Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA
STATE COLLEGE
LIBRARY

2431

Digitized by Google

Digitized by Google

PROFESSOR DR. OTHMAR SPANN

Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre

Neunte, abermals vermehrte Auflage

*

Digitized by Google

3309
Sp2

Alle Rechte vorbehalten

Copyright by Quelle & Meyer, Leipzig 1921

Ohlenrothsche Buchdruckerei
Georg Richters
Erfurt

Digitized by Google

Vorwort zur neunten Auflage.

Die neunte Auflage ist abermals um einen halben Bogen vermehrt worden. Dieser Raumgewinn wurde hauptsächlich dazu benutzt, die Abschnitte: Wie studiert man Volkswirtschaftslehre?, Merkantilismus, Adam Müller, Bevölkerungslehre, Geldwesen, Zurechnung, Marxkritik zu erweitern.

Die Überarbeitungen haben, wie ich hoffe, noch klarer gemacht, als es bisher geschah, wie sehr die ganze neuzeitliche Volkswirtschaftslehre samt dem Marxismus eine Frucht individualistischer, aufklärerischer Denkweise ist. Das Verarmende dieses Denkens begreifen, es als den Ixion erkennen zu lernen, der statt der Hera eine Wolke umarmt, statt göttlicher Kinder Kentauren erzeugt, das muß einem Geschlecht gelingen, welches sich wie das heutige durch den Gang der Dinge ganz auf die Grundfragen zurückgewiesen sieht, welches aufs Neue den Quell des Lebens suchen muß. Soweit es unsere Wissenschaft angeht, zeigt sich deutlich, wie sehr alle großen Aufgaben erst noch vor uns liegen, wie aber auch die Führer der Vorzeit nicht fehlen.

Wien, im August 1920. **Othmar Spann.**

83989

Digitized by Google

Vorwort zur fünften Auflage.

Durch das Entgegenkommen des Verlages kann nun das Buch endlich in etwas vergrößerter Gestalt erscheinen. Durch diese Vergrößerung, durch reichliche Anwendung von Kleindruck sodann und äußerste stilistische Knappheit hoffe ich, daß es mir gelungen ist, den Inhalt nunmehr jener Abrundung anzunähern, die der Stoff selbst als Mindestmaß verlangt.

Im Laufe der Auflagen sind nun fast alle Abschnitte neu bearbeitet und erweitert worden. Neu hinzugekommen ist dieses Mal eine Anleitung zum Studium der Volkswirtschaftslehre. (S. 169 ff.)

Wenn ich bedenke, wie schwer es ist, in den gesellschaftlichen Wissenschaften dem Neuling den rechten Weg zu zeigen, ihm das innere Wesen, den Geist zu erschließen, und wenn ich nun nach fast 10 Jahren auf das Buch in seiner neuen Gestalt blicke, fühle ich wohl, wie wenig es seinem Zwecke auch heute genügen kann. In rein geschichtlicher Hinsicht war meine Aufgabe noch verhältnismäßig leicht. Hier hielt ich die Ergebnisse der neueren Wissenschaft an jene der alten und konnte so beide Gedankenwelten darstellen. Eine wesentliche Summe von Kenntnissen zu vermitteln, vermag das Buch daher sehr wohl. Aber ganz anderes tut not: von dem Wesen der Sache selbst, von der gegenständlichen Natur der Wirtschaft und Gesellschaft dem Jünger ein inneres Wissen zu eröffnen! Wohl glauben heute die meisten, durch bloßen Unterricht unsere Wissenschaft übermitteln zu können. Volkswirtschaftslehre ist aber ganz ungeeignet zu bloß äußerlichem Unterricht. Adam Müller, List, Ricardo, Marx, Rousseau, Platon — hatten sie nicht alle eine eigene Idee, eine eigene Wesenskenntnis, ein inneres Urbild dessen in sich, was das Wesen und Werden der Gesellschaft ausmacht? Ich denke dabei nicht an ihre besonderen Einzeltheorien (die ja erst der Ausdruck ihrer Idee waren), sondern an jene lebendige und unerklärbare innere Vorstellung, wie wir sie im Bilde eines geliebten Menschen, einer Landschaft, einer Heldengestalt, eines Zeitalters in der Brust tragen. Nun — so weit kann wohl dieses Buch den Leser nicht bringen. Der Neuling wird jene tiefere Idee nicht schon zum Anbeginn und gleichsam im Fluge erhaschen können. Er muß sie sich redlich erarbeiten. Aber dieses Buch soll bereits die sichere Ahnung erzeugen und den ersten Funken erglimmen

Digitized by Google

lassen. Es soll die Überzeugung erwecken, daß mit bloß verarbeitenden Begriffen auch bloß die äußeren Werkzeuge gegeben sind, die je nach der tieferen Wesenserkenntnis, je nach der individualistischen oder universalistischen Grundanschauung, eine verschiedene Verwendung, einen verschiedenen Sinn finden.

Gleich wie der Biologe seinen Gegenstand, das Lebendige, in Ermangelung vollkommener Begriffsmerkmale nur findet, weil er selbst ein Lebendiger ist und von sich aus weiß, was Leben ist, so muß auch der Jünger in sich selbst finden und erleben, was Gesellschaft und Wirtschaft sei; und dieses Wissen soll ihm durch all seine Erfahrung, Betrachtung, Zergliederung und Forschung ein Begleiter sein.

Auf diesen Weg möge das Büchlein führen.

Wien, im Juli 1919. Othmar Spann.

Vorwort zur ersten Auflage.

Das Werk, das ich nunmehr in die Hände der Studierenden und gebildeten Laien lege, soll, wie sein Name bestimmt, nicht so sehr eine Geschichte der Volkswirtschaftslehre als vielmehr eine konzentrierte Darstellung und Kritik ihrer großen Theorien und Systeme enthalten. Die nationalökonomischen Grundprobleme, in der wechselnden Beleuchtung geschichtlicher Entwicklung, sollen in ihrem Wesen klar erkannt und zugleich die heutigen Lehren der Wissenschaft nach Möglichkeit vermittelt werden.

Dieser geschichtliche Weg zur Erreichung eines tieferen theoretischen Verständnisses wurde ähnlich in der Philosophie seit je begangen und scheint sich mir als der leichteste und natürlichste auch in der Volkswirtschaftslehre darzubieten, wo es oft nicht minder auf die Beurteilung subtiler und überaus schwieriger theoretischer Gedankengänge ankommt; es sollen daher die Meister sprechen. Möge das bescheidene Unternehmen dazu beitragen, dem immer mehr wachsenden Interesse für die theoretischen Zusammenhänge in den wirtschaftlichen Erscheinungen zu dienen, und möchte es auch entsprechend seiner verwickelten Aufgabe eine nachsichtige Beurteilung finden.

Brünn, im Herbst 1910. Othmar Spann.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zur Einführung	9
I. Der Merkantilismus	10
1. Von der vormerkantilistischen Zeit	10
2. Darstellung der Leitgedanken	11
3. Das merkantilistische Schrifttum	18
4. Kritik der merkantilistischen Lehren, zugleich Einführung in die heutige Lehre vom Geld und von der Handelsbilanz a) Das Geld S. 19. b) Die Handelsbilanz S. 23. c) „Das Geld bleibt im Lande" S. 26.	19
II. Das Naturrecht	27
III. Einführung in das Grundproblem der Gesellschaftslehre (Individualismus — Universalismus)	31
IV. Der Übergang zum physiokratischen System	36
1. Die Kritiker des Merkantilismus; John Law	36
2. Kritik der Theorie von John Law. Die Lehre vom Kredit	37
V. Das physiokratische Lehrgebäude	42
1. Darstellung der Lehre	42
2. Zur Kritik des Physiokratismus. Einführung in die Produktivitäts- und Güterlehre a) Die Bedeutung des „Tableau" S. 50. b) Erörterung der physiokratischen Grundlehren S. 51. c) Der Gutsbegriff	50 55
3. Die physiokratische Schule	56
VI. Die durchgebildeten individualistischen oder klassischen Lehrgebäude	57
A. Das Arbeits- oder Industriesystem von Adam Smith	57
1. Darstellung	59
2. Die Aufnahme und erste Weiterbildung der Lehre Smithens	64
3. Zur Kritik der Smithischen Nationalökonomie. Erörterung der einzelnen Lehren, Einführung in die Verfahrenlehre	66
B. Die Weiterbildung der individualistischen Volkswirtschaftslehre durch Malthus und Ricardo	71
1. Darstellung der Malthusischen Bevölkerungstheorie	71
2. Die Beurteilung der Malthusischen Lehre; Einführung in die Lehre vom abnehmenden Bodenertrag S. 73. a) Freunde und Gegner. b) Gesetz des abnehmenden Bodenertrages S. 75. c) Einwände S. 77. d) Der moderne Geburtenrückgang S. 79. e) Zusammenfassung S. 79. f) Das Armenwesen	82

Digitized by Google

Seite

3. Darstellung der Lehren Ricardos S. 82. a) Wertlehre S. 83. b) Die Bodenrente S. 84. c) Lohn- und Verteilungslehre S. 85. d) Wirtschaftspolitik 82

4. Zur Beurteilung Ricardos 82

1. Einzelne Lehren S. 87. 2. Die Verfahrenfrage. Lohntheorie 89

VII. Die deutsche Volkswirtschaftslehre 91

1. Die Romantiker 91

a) Staats- und Gesellschaftslehre S. 94. b) Die wirtschaftlichen Lehren S. 95. c) Beurteilung S. 99.

2. Heinrich von Thünen 102

a) Darstellung S. 102 1. Die Landbausysteme im isolierten Staat 102

2. Übrige Theorien 104

b) Besprechung S. 105. α) Die Folgerungen aus der Thünenschen Standortlehre: Gesetz d. abnehmenden Bodenertrages, relative Rationalität d. Landbauarten, Grundrententheorie, Zollschutztheorie S. 105. β) Die empirische Gültigkeit der Standortlehre S. 106. γ) Die Lehre vom gerechten Arbeitslohn S. 108. δ) Das Verfahren Thünens 108

c) Kurze Erklärung der wichtigsten Landbausysteme 109

3. Friedrich List 110

a) Wirtschaftsgeschichtlicher Rückblick S. 110. b) Darstellung S. 112. c) Zur Beurteilung Lists, insbesondere die Lehre von Freihandel und Schutzzoll 117

4. Deutsch-russische Wirtschaftsforscher 121

VIII. Der Optimismus Careys und seine europäischen Entsprechungen 122

1. Die Lehre Careys S. 122. 2. Zur Beurteilung Careys S. 124. 3. Die europäischen Entsprechungen 126

IX. Kurzer Bescheid über die Entwicklung des Sozialismus 127

1. Begriff S. 128. 2. Vom antiken Sozialismus S. 129; 3. Hauptvertreter bis Rodbertus S. 129. 4. Rodbertus S. 131. 5. Marx S. 132; A. Darstellung S. 133. a) Die Wirtschaftstheorie S. 133. b) Der historische Materialismus S. 135. B. Kritik S. 136. C. Die politische Entwicklung des Marxismus S. 143; 6. Lassalle S. 143; 7. Bodenreform S. 144; 8. Dreigliederungslehre 145

X. Der gegenwärtige Zustand der Volkswirtschaftslehre. Die Gesellschaftslehre 145

1. Das Aufkommen der geschichtlichen Schule und der Verfahrenstreit 145

2. Andere neuere Gruppierungen 151

3. Entstehung und Wesen der Sozialpolitik 152

4. Einiges über die neuesten theoretischen Lehren 156

A. Die Grenznutzenlehre S. 156. a) Der Grundgedanke S. 157 b) Die Grundlehren S. 158. c) Das Schrifttum der Grenznutzenlehre S. 161. d) Die mathematische Schule 162

Digitized by Google

Seite

B. Die Lehre Böhm-Bawerks S. 162. C. Von der Geldtheorie 165

5. Rückblick auf das Wahrheitsverhältnis der verschiedenen Schulen und Richtungen zueinander 169

6. Die Gesellschaftslehre oder Soziologie 171

Anhang I.

Schriften 173

Anhang II.

Wie studiert man Volkswirtschaftslehre? 175

Stellenleſe
I. Namenverzeichnis 180
II. Sachverzeichnis 183

Digitized by Google

Zur Einführung.

Eine Wissenschaft, die so wenig fertig ist, wie die Volkswirtschaftslehre, muß vor allem geschichtlich behandelt werden. Der Leser soll daher im Folgenden mit den großen Lehrgebäuden zu dem Zwecke bekannt werden, um einen Überblick über ihre Grundfragen und Lösungen zu gewinnen. Das soll so geschehen, daß sich an die kurze Darstellung der einzelnen Lehrgebäude eine kritische Erörterung ihrer Haupttheorien anschließt. Dabei kommt der gegenwärtige Stand unserer Wissenschaft von selbst zur Geltung. Auf diese Weise wird z. B. dargestellt: beim Merkantilismus die Geld- und Handelsbilanzlehre, bei John Law die Kreditlehre, bei den Physiokraten die Produktivitäts- und Güterlehre, bei List die Schutzzoll- und Freihandelslehre usf. Es ist diese kritisch-vergleichende Art aber auch der fruchtbare Weg, Dogmengeschichte zu treiben, denn ohne Gewinnung eines eigenen Standpunktes wäre auch die rein geschichtliche Darstellung recht saft- und kraftlos. Bei aller Objektivität ist eine Geschichte der Wissenschaft ohne festes theoretisches Urteil niemals möglich. Und die Meinung, Standpunktlosigkeit sei auch ein Standpunkt, ja sie verbürge erst die rechte Unparteilichkeit, ist falsch, ist nichts weiter als der Ausdruck eigener Ratlosigkeit und der Untergang im Relativismus.

Der Vorteil dieses Verfahrens, mit den Lehren der so überaus abstrakten und doch wieder ganz im Leben wurzelnden Wissenschaft der Volkswirtschaftslehre bekanntzumachen, ist zunächst der, daß jedes Lehrstück nicht starr und gebieterisch, sondern als ein umstrittenes, inmitten seines Für und Wider vorgeführt wird, vor allem aber in seinem genetischen Zusammenhang erscheint. Dadurch wird dem Anfänger die gewaltige geistige Arbeit klar veranschaulicht, die hinter jenen Begriffen und Lehren steckt, welche ihm beim systematischen Studium der heutigen Volkswirtschaftslehre scheinbar fertig entgegentreten; er wird greifbar auf die ideengeschichtlichen Voraussetzungen, auf die großen philosophischen Zusammenhänge verwiesen, ohne die niemals eine Volkswirtschafstlehre (scheinbar eine so selbständige Wissenschaft!) entstand. Unser Verfahren hat aber auch den weiteren Vorteil, den Lernenden nicht auf Einen Standpunkt einzuschwören, das Verständnis für die beziehungsweise Berechtigung der verschiedenen Lehren in ihm lebendig zu

Digitized by Google

machen und ihn damit zugleich anzuleiten: immer wieder zu den Tatsachen selber zurückzukehren, immer wieder von der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit selber auszugehen und, was noch mehr ist, zu begreifen, daß diese Wirklichkeit zuletzt immer nur eine geistige ist.

I. Der Merkantilismus.

1. Von der vormerkantilistischen Zeit.

Weder im Altertum noch im Mittelalter ist es zu geschlossenen wirtschaftlichen Lehrgebäuden gekommen. Der auf das Heldische und Übersinnliche gerichtete Geist jener Zeitalter räumte dem wirtschaftlichen Bereiche des Lebens nur eine geringe Würde ein — wie jedes Zeitalter mit organisierter Wirtschaft! Denn nur dort, wo, wie heute, der Einzelne ganz auf sich selbst gestellt ist und die Kräfte des freien Wettkampfes bis aufs äußerste aufgestachelt werden, ist das Kulturleben so grell vom wirtschaftlichen Element durchsetzt, wie es uns gegenwärtig so selbstverständlich erscheint.

Den wirtschaftlichen Zuständen nach hätte das volkswirtschaftliche Denken schon damals einen Boden finden können. Man darf sich überhaupt den Verlauf der Wirtschaftsgeschichte nicht so vorstellen, als sei die Menschheit von reiner Naturalwirtschaft (der sog. geschlossenen Hauswirtschaft) zur Feudalwirtschaft und Stadtwirtschaft, endlich zur Verkehrswirtschaft (kapitalistischen Volkswirtschaft) aufgestiegen. Wir finden im Gegenteil bereits in den urältesten Zeiten einen regen Handelsverkehr mit Geldgebrauch. Schon Babylon, Persien, Karthago, Ägypten, Griechenland und Rom hatten hochentwickelten kapitalistischen Handel, Ausfuhrgewerbe und ein ausgebildetes Geld-, Kredit- und Schirowesen. Auch Klassengegensätze, soziale Bewegungen, Arbeitseinstellungen, sozialistische Theorien, bolschewikenartige Revolutionen fehlen in Griechenland und Rom nicht. Allerdings ist im Ganzen die Wirtschaft viel organisierter, übersichtlicher und, weil agrarischer, auch einfacher.

Die von Rodbertus und Bücher (Entstehung der Volkswirtschaft, 10. Aufl. 1917) vertretene Anschauung, daß die Antike in der Hauptsache über die Oikenwirtschaft nicht hinausgekommen sei, ist irrig und trifft (wie Dopsch, Grundlagen I. Wien 1918, jüngst nachwies) nicht einmal ganz für die Kaiserzeit zu, in der das Aufkommen riesiger Latifundien allerdings eine gewisse Rückbildung der kapitalistischen Verkehrswirtschaft zur mehr naturalen Hauswirtschaft herbeiführte.

Digitized by Google

Im Altertum war aber eine geringe Achtung der Arbeit den Wirtschaftswissenschaften hinderlich; im Mittelalter bei hoher Wertschätzung der Arbeit dagegen der streng asketische Lebensgrundsatz, die Verachtung alles Irdischen. Dennoch weisen die Anfänge unserer Wissenschaft ins Altertum zu Platon und Aristoteles zurück.

Platon († 347 v. Chr.) und Aristoteles († 322 v. Chr.) haben eine bedeutende Staatslehre hervorgebracht (vgl. S. 35 u. 129), doch in wirtschaftswissenschaftlicher Hinsicht sind fast nur die Betrachtungen des Aristoteles über das Geld, den Zins und die Besteuerung wichtig geworden (s. seine „Politik" und „Nikomachische Ethik"). Aristoteles bevorzugt naturalwirtschaftliche Organisationsformen. Das Wesen des Geldes erblickt er darin, den Tausch von Gebrauchsgütern zu vermitteln, d. h. Tauschmittel zu sein. Für sich aber ist es unfruchtbar, es „wirft keine Jungen", kann daher von selber keine Güter hervorbringen. Der Zins ist daher verwerflich. Diese Ansicht hat später auf das Mittelalter stark eingewirkt, ist aber bei Aristoteles selbst nicht einmal so widerspruchslos und entschieden vorhanden wie bei den mittelalterlichen Scholastikern. Über antiken Sozialismus s. unten S. 129.

Das wirtschaftliche Denken des Mittelalters war vom asketischen Grundsatz des Christentums getragen, unterscheidet sich aber von der Antike durch hohe Achtung der Arbeit. Die Lehren des heiligen Thomas v. Aquino († 1274), der Aristoteles folgte; ferner das kanonische Recht — d. i. das in Deutschland im Mittelalter rezipierte römische Recht des Corpus juris canonici — beherrschten die damaligen Anschauungen. Die Abneigung gegen den Handel, der die Naturalwirtschaft der Fronhöfe störte; gegen Geld und Zins, die als spezifische Hilfsmittel des Handels erschienen und gegen die asketische, selbstgenügsame organisierte Wirtschaftsweise verstießen und nach der obigen Beweisführung des Aristoteles als Wucher angesehen wurden; die Bemühung um den gerechten Preis — diese Grundsätze sind vor anderen für die damaligen Meinungen über wirtschaftliche Dinge kennzeichnend. — Ein Jahrhundert später wirkte der Franzose Oresmius († 1382), den Roscher den größten scholastischen Volkswirt nannte. Er huldigt ähnlichen aristotelischen Auffassungen wie Thomas, entwickelte aber in den Fragen des Münzwesens und der im Mittelalter so häufigen Münzveränderungen sehr bedeutsame Ansichten.

2. Darstellung der Leitgedanken des Merkantilismus.

Erst als die wirtschaftlichen Verhältnisse grundsätzliche Umwälzungen erfahren, kapitalistische Wirtschaftsformen in größerem Maßstabe die enge Zunft- und Stadtwirtschaft durchbrechen, der asketische Geist des Lebens durch Humanismus und Reformation zurückgedrängt wird, beginnt das wirtschaftliche Denken systematische Gestalt zu gewinnen.

Zum erstenmal tritt etwa mit Beginn der Neuzeit eine Summe zusammenhängender Gedanken über praktische und theoretische Fragen der Volkswirtschaft im sogenannten Merkantilismus

Digitized by Google

oder Handelssysteme auf. Das „Handelssystem" führt, wie schon List hervorhob, seinen von Adam Smith eingeführten Namen nicht mit vollem Recht. Denn einmal hat es neben der Förderung des Handels auch den Gewerbefleiß zum Gegenstande. Zugleich ist es kein strenges „System", ja überhaupt keine geschlossene theoretische Lehre, sondern mehr die Summe der im Wirtschaftsleben jener Zeit von den Regierungen und Geschäftsmännern befolgten Grundsätze, die aber allerdings einen gemeinsamen Grundzug haben. Es ist denn auch nicht von einem Einzelnen erdacht, überhaupt ohne namentlichen „Begründer", sondern aus der Zeit erwachsen. Zutreffend kann man es mit Oncken als das „System der landesfürstlichen Wohlstandspolizei" bezeichnen; es ist ein System des politischen Absolutismus zugunsten des Bürgertums und mobilen Kapitals, dagegen zu ungunsten des Adels und Grundherrn. — Zum besseren Verständnis werfen wir vorerst einen Blick auf die wirtschaftlichen Vorgänge jener Zeit, der Zeit des „Frühkapitalismus".

Die Einfachheit und Übersichtlichkeit des wirtschaftlichen Mechanismus im Mittelalter mit seiner Naturalwirtschaft und Zurückdrängung des Geldgebrauches wurde hauptsächlich durch jene politischen Vorgänge durchbrochen, die im Westen Europas schließlich zur Bildung größerer absolutistischer Nationalstaaten — Frankreich, Spanien, Portugal, England —, in Deutschland später zum Territorialfürstentum führten. Diese Vorgänge bedeuten die Umbildung der mittelalterlichen Stadtwirtschaft zu einer größeren, einheitlichen Volkswirtschaft. Sie war zugleich von jenen wirtschaftlichen Umwälzungen begleitet und erleichtert, welche die Entdeckung Amerikas (1492) und des Seeweges nach Indien (1498) hervorriefen. Es entstanden neue Welthandelskonjunkturen, welche jetzt die westlichen Länder stärkten (die Spanier, Portugiesen, Holländer, Engländer), umgekehrt die handelsarmen schwächten (Niedergang Deutschlands). Handelsrepubliken wie Venedig, Genua, Florenz, Amalfi waren es, die den größten Wohlstand anhäuften. So erschien der Handel und das hinter ihm stehende Geld deutlich als eine Quelle des Reichtums und zugleich der politischen Macht.

Zu diesen allgemeinen Reichtumsverschiebungen kam ein besonderer Vorgang. Bald nach der Entdeckung der neuen Länder hatten sich von Spanien aus Ströme von Gold und Silber über Europa ergossen und eine ungeheure Teuerung („Preisrevolution") gebracht. Zwar begann die Teuerung schon etwa 1510, während die starke Vermehrung der Edelmetallerzeugung erst etwa 1520 einsetzte, hatte somit in der wirtschaftlichen Entwicklung jener Zeit eine tiefer liegende Ursache. Jedenfalls aber bewirkte die übermäßige Goldfülle auch für sich eine plötzliche Steigerung der Warenpreise. Die einströmende Geldfülle war ein wichtiges Mittel zur Sprengung der alten naturalen Wirtschaftsformen; sie begünstigte die Ausbreitung der Kreditmittel und der Kapitalwirtschaft. Damit wurde neben dem Handel, hinter dem ja

Digitized by Google

immer Geld stehen mußte, die Bedeutung des Geldes, der Geldmenge, außerordentlich groß und augenfällig.

Auch war nun Geld und Reichtum in ganz anderer Weise ein Element der politischen Macht geworden wie früher, war der Satz: Pecunia nervus rei publicae, Geld ist der Nerv des Staates (Bodin), in vieler Hinsicht neu. Indem der Staat aus einem ständischen zu einem absoluten wird, tritt ein Söldnerheer an die Stelle der ritterlichen Lehensmiliz; durch die Zentralisierung der Verwaltung trat bezahltes Berufsbeamtentum an die Stelle des Lehenswesens und der Selbstverwaltung. Indem so Heer und Verwaltung, Steuersystem und Staatskredit mehr und mehr auf geld- statt auf naturalwirtschaftliche Grundlage gestellt wurden, erhielt die Zahlungsfähigkeit der Fürsten, die geldwirtschaftliche Kraft des Landes eine ungeahnte politische Bedeutung.

Alle diese Umstände rückten die Bedeutung des Geldes, des kommerziellen statt bloß naturalwirtschaftlichen Reichtums, in den Vordergrund. So bildete sich die Anschauung: daß das Geld, wenn schon nicht die einzige Quelle des Reichtums, so doch von ausschlaggebender Bedeutung für den Wohlstand der Völker sei. Und es entstehen zwei große Begriffe in der damaligen Auffassung der Volkswirtschaft, die auch heute noch von größter Bedeutung sind: die Hochschätzung des Geldes und die Hochschätzung des auswärtigen Handels (als des vornehmsten Mittels, Geld ins Land zu bringen); ferner: die Pflege der Industrie, die ja notwendig hinter dem Handel stehen mußte. Das „System" von praktischen Maßnahmen, das sich daraus ergab, kann man sich, schematisch-konstruktiv gefaßt, folgendermaßen veranschaulichen, wobei aber der eingangs gemachte Vorbehalt größter örtlicher Verschiedenheiten und überhaupt der ungeschlossenen, nicht eigentlich planmäßigen und theoretischen Art der Lehre ausdrücklich wiederholt sei.

Zu oberst stand (namentlich bei italienischen und englischen Schriftstellern) die Herbeiführung einer günstigen Handelsbilanz. Unter der Handels- oder Warenbilanz eines Landes versteht man die Gegenüberstellung der Werte der ausgeführten und der eingeführten Waren. Ist die Ausfuhr größer als die Einfuhr (so daß mehr Waren an das Ausland verkauft wurden als umgekehrt), so fließt der Erlös für den Überschuß der ausgeführten Waren in das Land, es strömt somit Geld herein. In diesem (günstigen) Falle ist die Handelsbilanz aktiv. Die Herbeiführung einer aktiven Handelsbilanz ist das oberste Ziel der merkantilistischen Bestrebungen. Um sie zu erreichen, muß aber der auswärtige Handel, d. h. der Handel nach dem Aus-

Digitized by Google

lande, gefördert werden, da nur durch ihn Geld vom Ausland erlangt werden kann. — Zu diesem Behufe muß nun weiterhin einerseits die Ausfuhrindustrie („Manufaktur"), die ja hinter dem Handel stehen muß, gefördert, andererseits die Einfuhr von Waren möglichst gehemmt werden. Beides hat die Pflege des inländischen Gewerbefleißes zur Voraussetzung. Diese Pflege bedingt wieder:

Wegräumung oder doch Milderung der alten Schranken, welche Stadtwirtschaft und Zunftzwang geschaffen hatten, wie: Zölle und Mauten im eigenen Gebiet; dagegen: Erbauung von Straßen und Kanälen zur Schaffung größerer innerer Märkte und Förderung des Binnenhandels, zur Erleichterung des Verkehrs im Inneren überhaupt. Besonders wichtig ist dann die merkantilistische Zollpolitik: Beseitigung der Ausfuhrzölle und wenn nötig Beförderung der Ausfuhr durch Ausfuhrprämien; Hinderung der Einfuhr durch hohe Einfuhrzölle oder Einfuhrverbote. So in Frankreich Colberts einheitlicher Zolltarif (1664), in England Entwicklung dahin besonders seit 1692, in Deutschland und Österreich namentlich auch Luxusgesetze, welche den Verbrauch ausländischer Erzeugnisse eindämmen sollten (denn infolge der politischen Zersplitterung Deutschlands und der Kronlandsverfassung Österreichs war ein einheitlicher Zolltarif für große Gebiete nicht möglich). Diesen Einfuhrbeschränkungen entsprachen hinwider: freie Einfuhr der Rohstoffe, welche das Ausfuhrgewerbe zu verarbeiten hat, und Verbot der Ausfuhr von Rohstoffen der inländischen Industrie. (Friedrich d. Gr. hat z. B. auf die Ausfuhr der Schafwolle Leibesstrafen gesetzt.)

Weitere Zurückdrängung der Naturalwirtschaft und der persönlichen Dienste durch: Förderung der Manufakturen mittels Privilegien und Begünstigungen (Steuerfreiheit, Unterstützungen), künstliche Gründungen, Anlegungen von staatlichen Fabriken (ein Überrest davon noch jetzt z. B. die staatliche Porzellanindustrie in Sachsen), Hereinziehung kundiger Fremder, Ankauf von Herstellungsgeheimnissen u. dgl. — Andererseits sollte aber auch durch Überwachung der gesamten Erzeugung von obrigkeitlicher Seite nach eingehenden Reglements, bis auf Einzelheiten der Werkzeuge und Verfahren, das Gewerbe technisch auf der Höhe gehalten, ebenso durch Beaufsichtigungen des Verkaufes die Verbraucher geschützt werden. Hier zeigt sich, wie die Merkantilpolitik zugleich Stadtwirtschaft im Großen gewesen

Digitized by Google

ist und sein wollte. — Ein ferneres Mittel merkantiler Politik war die

Gründung von Kolonien und Handelskompagnien. Besonders bedeutend war die 1600 nach holländischem Muster gegründete englisch-ostindische Kompagnie, die 1661 mit dem Recht, in nichtchristlichen Ländern Krieg zu führen und Frieden zu schließen, ausgestattet wurde; in Österreich: unter Joseph II. Besetzung der Nikobaren, Gründung der Donauhandelsgesellschaft und der österreichisch-ostindischen Handelskompagnie.

Weiter sollten zur Erzielung ausfuhrfähiger Großgewerbe billige Arbeitskräfte sichergestellt werden. Dies suchte man einerseits dadurch zu erreichen, daß man die (besonders für Deutschland wichtige) Vermehrung der Bevölkerung förderte, deren dichte Ansiedelung in Städten man außerdem zur Schaffung großer Märkte für die Industrie brauchte: Aufhebung der Eheverbote, Prämiierung kinderreicher Ehen (in Frankreich z. B. wurden einem Adligen mit 10 Kindern 1000 Livre Pension bezahlt) sollten dies erreichen helfen. Gleichzeitig aber wurde die Hebung der Bevölkerung aus Gründen rein politischer Macht angestrebt, um die Wehrkraft der Staaten zu stärken. Zugleich sollten durch billige Lebensmittel die Arbeitslöhne niedrig gehalten werden, so daß die Landwirtschaft dabei oft stiefmütterlich behandelt wurde. Zollfreie Einfuhr von Nahrungsmitteln, Ausfuhrzölle oder -Verbote auf Getreide waren die Mittel dazu.

Endlich sollte die Vermehrung der Edelmetallvorräte eines Landes auf unmittelbarem Wege bewirkt werden, indem alle inländischen Gold- und Silberbergwerke nach Kräften ausgebeutet, ja ihr Betrieb unter Umständen mit Staatszuschüssen aufrechterhalten werden sollte. Die Hereinziehung reicher Fremder, strenge Ausfuhrverbote auf Edelmetalle und ähnliche kleinere Mittel sollten das Netz der Maßnahmen zur Hebung des Volksreichtums vervollständigen und schließen.

Dieses „System" zeigt, daß die Hochschätzung des Geldes zwar der Ausgangspunkt merkantilistischen Denkens war, diese aber nicht als Selbstzweck, sondern als Handels- und Industrieförderung, d. h. *um ihrer produktiven Wirkungen willen* galt. „Geld erzeugt den Handel," sagte Thomas Mun, „und der Handel erzeugt das Geld." Aufs bündigste drückt Davenant diesen Gedanken aus: „Der (auswärtige) Handel bringt Kapital herein; dieses Kapital, gut und betriebsam angelegt, bessert das

Digitized by Google

Land und bringt mehr Erzeugnis aller Art zur Ausfuhr; sein Rückfluß macht ein Land zum Gewinner in der Handelsbilanz."[1] Und vom Standpunkte des Finanzpolitikers sagt dasselbe Colbert: „Ist Geld im Lande, so bewirkt die allen Menschen gemeinsame Gewinnsucht, daß sie es umlaufen lassen [d. h. also ihre Wirtschaftstätigkeit ausdehnen], und in diesem Geldumlauf findet der königliche Schatz seinen Anteil".[2]

Die besondere Gestalt und Praxis des Merkantilismus war, wie gegenüber dem vorstehenden Schema nochmals betont sei, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern sehr verschieden. Die Grundgestalt des englischen, holländischen und italienischen Merkantilismus ist mehr handelsmäßig, die des französischen und noch stärker des deutschen mehr gewerblich. Dennoch leiteten aber die obigen Grundsätze (wenn auch in verschiedener Gestalt) alle großen Staatsmänner vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, so Karl V., Elisabeth von England, Cromwell, Ludwig XIV., Colbert, Peter den Großen, Kurfürst Friedrich Wilhelm, Friedrich den Großen, Leopold I., Joseph II. — In England, wo infolge der parlamentarischen Verfassung der Grundbesitzerstand nicht wirklich vernachlässigt werden konnte, kam zur Pflege von Handel und Manufaktur auch die Pflege des Ackerbaues hinzu. Grundlegend wurde England in seiner merkantilistischen Handelspolitik. Die von Cromwell 1651 erlassenen „Navigationsakte" bestimmten, daß Fischerei und Schiffahrt in den englischen Küstengewässern, ferner der Verkehr zwischen England und den Kolonien nur auf englischen Schiffen geübt werden dürfe, sowie daß der übrige Warenverkehr nur auf englischen Schiffen oder Schiffen des Herkunftlandes erfolgen dürfe. Diese Bestimmungen sicherten den englischen Reedern ein Schiffahrtsmonopol und ruinierten dadurch Holland. Im sog. Methuen-Vertrage (1703) sodann wurde Portugal für die englische Wollindustrie erschlossen gegen Vergünstigungen bei der Einfuhr portugiesischen Weines. Im „Assiento de negros" (1713—43) wurde mit Spanien ein für England gleichfalls vorteilhafter kolonialpolitischer Vertrag abgeschlossen. — In Deutschland (wie in Oesterreich) trat dagegen einerseits die Sorge um die Vermehrung der Bevölkerung in den Vordergrund, da es durch den Dreißigjährigen Krieg entvölkert und seines dritten Standes beraubt war; andererseits weniger eine aktive Handelspolitik nach außen als die Sorge um Abschließung, da es den überlegenen fremden Großgewerben zur Beute wurde, daher auch Luxus- und Verbrauchsbeschränkungen mehr in den Vordergrund traten als anderswo. — In Italien wieder befaßte sich die Literatur, dem Charakter der Geld- und Handelsaristokratien der Städterepubliken gemäß, außer mit der Handelsbilanzlehre besonders mit den Geldfragen. — In Frankreich hatte am glänzendsten und erfolgreichsten Colbert das System durchgeführt, wonach es auch „Colbertismus" genannt wird. Jean Baptiste Colbert (geb. 1619), zuerst in den Diensten des Kardinals Mazarin (Minister Ludwigs XIV.) wurde 1661

[1]) Davenant, Works 2, 221, angeführt bei Sombart, Kapitalismus, 2. Aufl. 1917, II/2, S. 941.

[2]) Angef. bei Mann, Marschall Vauban, München 1914, S. 327.

Digitized by Google

Generalkontrolleur der Finanzen. Als er sein Amt antrat, stand Frankreichs Gewerbefleiß demjenigen Englands, teilweise sogar dem Deutschlands nach; Verwaltung und Finanzen waren in korrumpiertem Zustand. Aber durch Abschaffung vieler Binnenzölle, Bau von Kanälen, Heranziehung der besten Arbeiter und Unternehmer aus allen Ländern, durch Privilegien, Prämien und Staatszuschüsse, namentlich auch durch ausgiebige Schutzzölle, Errichtung gewerblicher Schulen und Akademien kam die Volkswirtschaft Frankreichs rasch zur Blüte und hatte bald England selbst überflügelt.

Anmerkung 1. Seit Adam Smith (weil er eine Antithese brauchte) die Merkantilisten als allzu einheitliche Schule aufgefaßt hat, ist der Begriff des geschlossenen Merkantilsystems wiederholt berichtigt und dann, wie oben dargestellt, von Oncken auf das Maß einer loseren Grundsatzlehre der Wirtschaftspolitik herabgesetzt worden. Es heißt aber das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn F. K. Mann in („Der Marschall Vauban und die Volkswirtschaftslehre des Absolutismus", München 1914) behauptet, daß der Merkantilismus weder theoretisch noch politisch existiert habe und sein Begriff als geschichtliche Hypothese unhaltbar sei. In Wahrheit bilden die meisten Ökonomisten jener Zeiten in dem Streben, von der mittelalterlichen Stadt- und Naturalwirtschaft zur einheitlichen Volkswirtschaft zu gelangen, in den Begriffen der Handelsbilanz, der Zollwirkung, der Geldüberschätzung, des Reichtums, der Reglementierung eine, wenn auch lockere und nicht widerspruchslose, so doch eine große, bleibende Einheit! Soviel Treffendes Manns Quellenarbeit vorbringt, sie kann von dem Fehlen jener Einheit nicht überzeugen. Selbst wenn der Merkantilismus als bloße „Sammlung von Betriebsvorschriften, um die Staatsmaschine zweckmäßig zu bedienen" (S. 317) gefaßt werden könnte — ein einheitlicher Geist fehlt diesen Vorschriften durchaus nicht. Der Begriff einer „Volkswirtschaftslehre des Absolutismus", den Mann an Stelle des Merkantilismus setzen will, kann jene Einheit nicht aufnehmen. Ähnliches gilt gegen Schumpeter („Epochen" im Grundriß d. Sozialök. I, 1914). — Gleichfalls zu allgemein, aber schon wesenhafter als Mann bestimmt Zielenziger (Die alten deutschen Kameralisten. Jena 1914, S. 46) den Merkantilismus als: „Nationalismus mit dem leitenden Prinzip der politischen und volkswirtschaftlichen Zentralisation". Bezeichnend hat Sombart den Merkantilismus die „Nationalökonomie des Frühkapitalismus" genannt und ihren Mittelpunkt erkannt in den produktiven Aufgaben des Handels. Dieser versorgte, so sagt Sombart: 1. die Völker „mit den für die Entfaltung des Kapitalismus unentbehrlichen Bargeldmengen", diente 2. dazu, „die Überschüsse des eigenen Bodens den anderen Völkern mitzuteilen", wodurch die landwirtschaftlichen wie gewerblichen Produktivkräfte des Bodens entwickelt wurden und 3. überschüttete der Handel „die (west-) europäischen Länder mit den Erzeugnissen der... Überseegebiete und mit den von den (mittel- und ost-) europäischen Ländern dafür eingetauschten Produkten" (Sombart, Moderner Kapitalismus. 2. Aufl. München 1917, II/2, S. 1042, vgl. 938 ff.).

2. In sozialphilosophischer Hinsicht war der Merkantilismus ein System der Bindung, ein mehr organisches, universalistisches System, das die Volkswirtschaft nicht als abstrakte Summe einzelner Wirtschaftstätigkeiten, sondern als staatlich-organische Ganzheit ansah. Doch kann dies erst später ganz erklärt werden (siehe unten S. 31).

Digitized by Google

3. Das merkantilistische Schrifttum.

Die wichtigsten Schriftsteller, welche die Grundsätze des Merkantilismus entwickelten, waren in Frankreich: Bodin („Six livres de la république", 1577), bei dem sich die erste ausdrückliche Formulierung merkantilistischer Maßregeln findet, Montchrétien („Traité de l'économie politique", 1615), der zum ersten Male den Namen „politische Ökonomie" gebrauchte; in England: Thomas Mun („Englands treasure by foreign trade", etwa 1630 verfaßt, erschienen 1664, in deutscher Übersetzung von Dr. R. Biach erschienen, „Englands Schatz durch den Außenhandel", Wien 1911), welcher die Ausfuhr von Geld zum Zweck der Verwendung im Außenhandel empfahl. Muns Büchlein gewährt den besten Einblick in die Gedankenwelt des Merkantilismus. Ferner: Davenant († 1714), auf dessen Bedeutung Sombart hinwies. Wichtig ist sodann das berühmte Werk „Compendious or brief Examination of certain ordinary Complaints of divers of our Countrymen in these our Dayes", 1581, das man früher einem William Stafford zugeschrieben hat, dessen wahrer Verfasser aber bis jetzt nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte. Gerade dieses Werk, in dessen Mittelpunkt die oben erwähnte Teuerung steht, entwickelt umfassend die Grundsätze der älteren englischen Merkantilpolitik. Weiteres: Child, „Observations concerning trade", 1688 und später James Steuart (geb. 1712 zu Edinburg, † 1780 „An inquiry into the principles of political economy", 1767, deutsch „Untersuchungen über die Grundsätze der Staatswirtschaft", Tübingen 1796, bei Cotta). Steuart war einer der bedeutendsten Theoretiker und Systematiker des Merkantilismus, schrieb aber zu einer Zeit, als dessen Herrschaft bereits durch den Physiokratismus und Adam Smith verdrängt wurde, so daß er geringere Beachtung fand. Die Gleichsetzung von Reichtum und Edelmetallvorrat lehnte er ab; in seiner Preislehre und seiner Bevölkerungstheorie ist er ein Vorläufer von Malthus. Von Italienern wären etwa zu nennen Serra, Montanari (beide um 1650), Belloni („Dissertationi sopra il Commercio", 1750) und Genovesi („Lezioni di Commercio ossia di Economica Civile", 1765).

In Deutschland erscheint der Merkantilismus verknüpft mit der sogenannten **Kameralwissenschaft** (von camera, fürstliche Schatzkammer) — einer Zusammenfassung von Volkswirtschaftslehre, Finanzwissenschaft, Verwaltungslehre und etwas Technologie, da sie sich außer mit volkswirtschaftlichen Dingen auch mit der Finanzverwaltung der Landesfürsten, der Verwaltungstechnik von Industrie und Bergbau befaßte. Unter ihren älteren Vertretern sind zu nennen: Obrecht (Professor in Straßburg, um 1600), Besold und Kaspar Block. Einen strengen Merkantilismus vertreten die späteren Kameralisten: der unter den deutschen Merkantilisten besonders bedeutende Joachim Becher („Politischer Diskurs von den eigentlichen Ursachen des Auf- und Abnehmens der Städte, Länder und Republiken", 1668); v. Hornigk („Österreich über alles, wenn es nur will", 1684 — wird vielfach Bechern zugeschrieben); v. Schröder („Fürstliche Schatz- und Rentenkammer", 1685); v. Seckendorff, der zum ersten Male die deutsche Sprache in der Kameralistik anwendet („Der deutsche Fürstenstaat", 1653); Justi („Staatswirtschaft", 1752) und v. Sonnenfels („Polizei, Handlung und Finanz", 1765).

Digitized by Google

4. Kritik der merkantilistischen Lehren, zugleich Einführung in die heutige Lehre vom Geld und von der Handelsbilanz.

Das Urteil der heutigen Volkswirtschaftslehre dem Merkantilismus gegenüber ist ein zwiespältiges. Jene Richtungen, die auf dem Standpunkte der Nichteinmischung des Staates in die Wirtschaft stehen (die individualistischen, freihändlerischen), lehnen ihn als eine halb mittelalterliche, hemmende Denkweise ab; die anderen Richtungen dagegen, die den Grundsatz der staatlichen Förderung der Volkswirtschaft vertreten, nehmen an dem Merkantilismus den größten Anteil, denn man wird praktisch stets etwas Ähnliches tun müssen wie er.

Der Leitbegriff der merkantilistischen Lehren ist der einer günstigen Handelsbilanz. Da diese aber in erster Linie auf der Bedeutung der Geldeinfuhr gegründet ist, so ist die Anschauung über die Bedeutung des Geldes theoretisch das Erste.

a) Das Geld. Die Merkantilisten haben zwar nicht, wie man ihnen meist vorwirft (Oncken ist dem zuerst energisch entgegengetreten) das Geld geradezu mit Reichtum gleichgesetzt; aber sie haben allerdings die volkswirtschaftliche Bedeutung des Geldes und der Edelmetalle überaus hoch eingeschätzt, in ihm z. T. das „Gut der Güter" gesehen (was in einer Periode des Aufkommens der Geld- und Kapitalwirtschaft nicht Wunder nehmen kann).

Eine verwandte, wenngleich verwässerte Überschätzung des Geldes entspricht noch heute der populären Meinung. Wer Geld bekommt, wird reich, also handelt es sich auch in der ganzen Volkswirtschaft darum, viel Geld zu beschaffen. Inwiefern ist das richtig? Eine einheitliche Antwort hierauf, wie überhaupt auf die Fragen der ganzen merkantilistischen Geldlehre vermag die heutige Wissenschaft nicht zu geben. Man kann die Antwort entweder vom sog. metallistischen oder sog. nominalistischen Standpunkte der Geldtheorie aus erteilen. (Der Metallismus sieht im metallischen Charakter des Geldes die Hauptsache, der Nominalismus im Zeichencharakter.)

α) Vom metallistischen Standpunkte aus würde sich heute etwa folgende Ansicht über die merkantilistische Reichtumsvorstellung ergeben. Das Wesen des Geldes ist: Tauschmittel zu sein. Um dies zu veranschaulichen, denken wir uns eine geschlossene Hauswirtschaft A, die alle notwendigen Güter für die Sippe erzeugt. Dennoch wird öfters der Fall eintreten, daß die Wirtschaft A

Digitized by Google

gerne überflüssige Güter, z. B. Holz, gegen Güter anderer Wirtschaften B, C . . ., z. B. Vieh, Waffen, eintauschen möchte. Wenn aber bei den verschiedenen Tauschgelegenheiten — auf dem „Markte" — wohl Vieh und Waffen angeboten würden, niemand aber unter ihren Besitzern wäre, der gerade Holz brauchen kann, so wird die Wirtschaft A bald den Vorteil wahrnehmen, der in einem mittelbaren Tauschvorgange liegt: nämlich wenn sie ihr Holz gegen solche Waren eintauscht, die bei den meisten Tauschvorgängen vorkommen, auf dem „Markte" die größte Rolle spielen, weil sie jeder brauchen kann. Solche Waren, z. B. Vieh bei Nomadenvölkern, sind am meisten absatzfähig und die Wirtschaft A wird sie in unserem Falle auch dann noch mit Vorteil gegen Holz vertauschen, wenn sie selber keinen Bedarf danach hat — nur mit Rücksicht darauf, daß sie damit die meiste Aussicht hat, jene anderen von ihr begehrten Waren wirklich eintauschen zu können. In der so geübten „Annahme der absatzfähigsten Waren" (Smith, Ricardo, Karl Menger) beim Tausche, auch wenn man sie selber nicht braucht, liegt der Grund für die Entstehung und liegt zugleich die eigentliche Wesenheit des Geldes beschlossen: als eines mittelbaren Tauschgutes, Tauschmittels. Die Edelmetalle haben wegen ihrer Absatzfähigkeit im Verein mit ihrer Stetigkeit, Dauer, Teilbarkeit, Wägbarkeit, Verschickbarkeit mit der Zeit alle anderen Waren — Vieh, Perlen, Muscheln, Felle usw. — im Wettkampf um den Gelddienst besiegt.

Nach dieser Vorstellung erscheint die merkantilistische Hochschätzung von Geld und Edelmetall gänzlich irrig. Geld ist eine Ware wie eine andere auch, es ist daher kein Grund, gerade dieser Ware nachzujagen, die Handelspolitik gerade auf ihren Gewinn einzustellen. Überdies, so sagen Ricardo und seine heutigen Nachfahren, würde ein Mehr an Geld im Inlande nur bedeuten, daß die Preise steigen: Verdoppelung der Geldmenge z. B. bedeutet: halbe Kaufkraft des Geldes = Steigen der Inlandspreise = Sinken der Ausfuhr und Steigen der Einfuhr = Abfließen des Geldes ins Ausland. So wäre Einfuhr des Geldes durch aktive Handelsbilanz ein Widerspruch in sich. („Quantitätstheorie" siehe unten S. 165 f.)

β) Der nominalistische Standpunkt geht davon aus, daß Geld nicht erst durch die kapitalistische Arbeitsteilung entstanden, erfunden worden sei, sondern zu den Urbedürfnissen der Wirtschaft

gehöre. (So Adam Müller, weiteres s. unten S. 98 f.) Geld ist daher nicht durchaus und notwendig eine Ware, sondern in seinem Wesen liegt nur die Tauschvermittlung in dem Sinne, daß sie die Verbindung der Wirtschaften (zum Tausch) vollzieht. Indem das Geld die Verrichtung der Tauschvermittlung ausübt, wird der Tausch vom Zusammentreffen einzelner konkreter Bedürfnisse unabhängig. Da nicht jede einzelne Wirtschaft alles herstellt, was sie braucht, sondern nur bestimmte Güter (Arbeitsteilung), so wird die Notwendigkeit des Austausches allgemein, jeder gibt seine Erzeugnisse gegen Geld hin: und das verleiht dem Geld einen über jede konkrete Ware hinausgehenden, einen abstrakten Charakter. (Das Vieh als Geld ist gleichsam nicht mehr Vieh, sondern Vieh-Geld d. h. Geld-Zeichen, es überwindet dadurch auch seine Eigenschaft als Gebrauchsware). Durch diese abstrakt-verbindende Natur des Geldes, die in seiner ganz allgemeinen Absatzfähigkeit, in der Möglichkeit, dafür im ganzen Umkreis des Marktes etwas einzutauschen, gleichsam in seiner Beziehung zum ganzen wirtschaftlichen Gemeinwesen, liegt, erhält es außer seiner Verrichtung als Tauschmittel noch andere Verrichtungen („abgeleitete Funktionen"), die wir folgendermaßen unterscheiden: 1. als allgemeines Bezugsgut, d. i. als Preismaß, zu dienen; 2. als Zahlungsmittel zu dienen (Zahlung ist nicht immer unmittelbar mit Tausch verknüpft, z. B. Steuer, Kapitalzins!); 3. Werte und Kapitale aufzubewahren (Schatzbildung oder Thesaurierung) und 4. Kapital, also reale Güter, Vermögen, zu übertragen (Umlauf oder Zirkulation). Allgemeiner gesagt: Geld wird der Repräsentant jener Dinge, die man dagegen eintauschen kann, es wird Träger von Reichtum, von Vermögen. Die Ansammlung von Geld ist daher die mittelbare Ansammlung von Gütern und die Übertragung von Geld mittelbar Übertragung von Gütern. — In diesem Sinne hat also der Merkantilismus recht, daß Geldeinfuhr Reichtumsvermehrung sei. Und doch liegt gerade an diesem Punkte die Gefahr, das Geld zu überschätzen, seine Natur zu verkennen. Das Geld hat die Verrichtung, Vermögen zu repräsentieren nur, sofern Güter, die einzutauschen wären, hinter ihm stehen, nur sofern sie wirklich da sind. Die Bedeutung des Geldes ist bloß: alle Austäusche tauschbereiter Güter der einzelnen Wirtschaften zu vermitteln. Sofern aber jene Güter fehlen (z. B. bei Kriegs- und Hungersnöten, auf hoher See), büßt auch das Geld seine

Digitized by Google

Verrichtungen ein: es wäre nichts da, dessen Austausch es vermitteln könnte, es kann nicht Repräsentant von Gütern sein, die nicht dafür zu haben sind. Geld hat also mit einem Worte seinen Geldcharakter nur innerhalb der gegebenen Tauschmöglichkeiten.

Mit dieser Einsicht können wir die Schwäche wie die Stärke der merkantilistischen Lehre ermessen. Die Schwäche: Für den Einzelnen, privatwirtschaftlich, ist das Geld eine solche Ware, gegen die jedes andere Gut einzutauschen ist, ist es „Vermögen", „Reichtum", weil dem Einzelnen der Vorrat der ganzen Volkswirtschaft als Tauschmöglichkeit gegenübersteht. Aber für die Gesamtheit der Wirtschaften eines Staates, volkswirtschaftlich, bedeutet die Anhäufung von Geld etwas anderes; da kommt es zu allererst darauf an, daß die Güter da seien, deren Austausch durch das Geld verwirklicht werden soll; anderenfalls leidet die Tauschmittelverrichtung des Geldes unter seiner Anhäufung. Soviel steht der Ansicht gegenüber, daß Geld gleich Reichtum sei, jedenfalls fest: Das Primäre im Reichtum ist nicht das Geld, sondern allein die Güter selber! — Die Stärke: Der Irrtum der Merkantilisten war aber gar nicht so plump, daß sie das Geld als solches schon für Reichtum gehalten hätten; sie wußten wohl, daß es nicht für sich selbst, sondern nur in seiner Fähigkeit, Vermögen zu übertragen, Reichtum bedeute, wie Oncken (Geschichte der Nationalökonomie I, S. 154 f.) mit Recht geltend gemacht hat. — Allerdings ist aber mit diesem Hinweis auf die darstellende (repräsentative) Verrichtung des Geldes noch wenig für die merkantilistische Auffassung gesagt. Ist nicht ein anderer Vernunftgrund zu ihrer Rechtfertigung zu finden? Ja! es sind die produktiven Wirkungen der Geldvermehrung. Mit vollem Recht hatten die merkantilistischen Geschäftsleute, Staatsmänner und Schriftsteller den steigenden Geldbedarf jener Zeit vor Augen, die belebenden Wirkungen dessen, was beim Übergang von der mehr naturalen Stadt- und Fronhofswirtschaft zu mehr kapitalistischer Verkehrswirtschaft vor allem nottat, der Vermehrung der Umlaufsmittel. D. h.: die Förderung und der Schutz der nationalen Arbeit war theoretisch wie praktisch doch dasjenige, was zuletzt hinter der Geldeinfuhr mittelst aktiver Handelsbilanz steckte.

Anm.: 1. Die Merkantilisten selbst waren weder Metallisten noch das Gegenteil, sondern hatten überhaupt keine streng theoretische Geldvorstellung. Aber allerdings war ihnen das Geld konzentrierter Reichtum (also doch wohl Ware) — jedoch nicht in seiner Warennatur oder naturalgedachte

Digitized by Google

Tauschverrichtung, sondern: als Vermögensträger oder, wie wir es noch allgemeiner ausdrücken dürfen: als Organisator der Volkswirtschaft. Damit standen sie aber höher als Ricardos Metallismus. —

2. Der konkrete Bedarf an Geld in einem Lande hängt außer von der Größe des zu vermittelnden Tauschverkehrs noch von der Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes, von geldsparenden Einrichtungen (z. B. Clearingverkehr) und Kreditmitteln (Banknoten, Wechseln) ab. Ein besonderer Fall ist im Kriege gegeben. Durch den ungeheuren Bedarf des Staates an Kriegsgütern aller Art muß eine starke Vermehrung der Geldmenge (durch Notenausgabe usw.) eintreten — ein Fall, in dem der Geldbedarf steigt, ohne daß die Gütermenge gestiegen wäre. Der Krieg lehrt, daß solche einseitige Vermehrung der Geldmenge ungünstig wirkt und verheerende Preisumwälzungen bedeutet.

3. Die oben angegebenen Verrichtungen des Geldes werden nicht von allen Schulen in gleicher Weise anerkannt. Die jetzt von Knapp als primär betrachtete, früher schon von Knies u. a. in den Vordergrund gestellte Zahlungsfunktion erscheint uns nur als abgeleitete Form der Tauschverrichtung. Weiteres über die Lehre vom Geld siehe unten S. 165 ff.

Wenn, wie wir oben sahen, die klassischen Volkswirte den Merkantilisten entgegneten, Geld sei nur eine Ware wie jede andere, z. B. wie Küchengeräte, so ist das nicht richtig. Geld ist tatsächlich eine besondere Ware, und zwar die allverbindende, die abstrakteste Ware — so sehr, daß sie ihren Warencharakter auch tatsächlich ganz verlieren kann. Volkswirtschaftlich ist Geld etwa in ähnlichem Sinne wertvoll wie andere vermittelnde Dinge und Einrichtungen, z. B. Eisenbahnen und Straßen, die bloß insofern nutzbar werden, als Waren und Personen da sind, die darauf fahren. (Über neuere Geldtheorien vgl. unten S. 165 ff.)

b) Die Handelsbilanz. Die Ansicht von der Bedeutung der Handels- oder Warenbilanz ist mit jener über das Geld innig verschwistert. Bevor wir auf diese Lehre kritisch eingehen, ist sie dahin zu berichtigen, daß die Warenbilanz nicht gleichbedeutend ist mit der Bilanz des über die Grenzen hinaus- und hereinströmenden Geldes, der sogenannten Zahlungsbilanz.

Diese setzt sich nämlich nicht nur zusammen aus den Verbindlichkeiten, die durch Warenlieferungen entstanden sind, sondern auch noch: 1. aus Zahlungen des Auslandes für Leistungen des Inlandes (und umgekehrt) — die es für Leistungen des Auslandes entrichtet — z. B. für Frachten zu Wasser und zu Lande („England der Frachtführer Europas"), für die Verpflegung von Reisenden im Fremdenverkehr; diese Leistungen sind sozusagen unsichtbare Güterlieferungen; 2. aus den Gewinnen, die das Inland von Unternehmungen bezieht, welche es im Ausland betreibt (und umgekehrt das Ausland im Inland); 3. aus den Zinsen von Anleihen, Wertpapieren und Guthaben, die das Inland vom Ausland bezieht (und umgekehrt); 4. aus Geldsendungen der Ausgewanderten in die Heimat; 5. aus Kapitalwanderungen im zwischenstaatlichen Kreditverkehr, Übernahme ausländischer Wertpapiere und Anleihen (wie umgekehrt); 6. endlich aus Erbschaften, Schenkungen, Kriegsentschädigungen und sonstigen einmaligen Zahlungen, die von Land zu Land fließen. Man sieht: die

Digitized by Google

Zahlungsbilanz ist auch nur eine versteckte, erweiterte Warenbilanz; denn gezahlt wird immer nur Ware mit Ware — bloß ist ein Teil dieser Waren unsichtbar: Leistungen für das Ausland, wie Frachten und Fremdenherberge, Leistungen im Ausland, wie das Überlassen von Kapital und die Führung von Betrieben dortselbst.

Indem solchermaßen die Zahlungsbilanz doch ein ganz anderes Gesicht hat wie die Warenbilanz, ist es möglich, daß die Zahlungsbilanz eines Landes aktiv, die Warenbilanz für sich aber passiv ist; so steht es (vor dem Krieg) in England, Deutschland, Frankreich, Belgien, Österreich — in den reichen Ländern! Diese können auf die Dauer eine passive, ungünstige Warenbilanz ertragen, weil sie durch die Zinsen von Schuldpapieren des Auslandes, durch die Gewinne von ausländischen Unternehmungen usw. zu solchen Zahlungen befähigt sind. Z. B. betrugen allein die Zinsen, die Deutschland auf diese Weise jährlich vom Ausland (vor dem Kriege) erhielt, vielleicht eine halbe Milliarde Mark. Hingegen hat das agrarische Rußland, haben die Balkanländer, Argentinien hatten vor dem Kriege auch die Vereinigten Staaten eine aktive Handelsbilanz, weil sie vom Erlös ihrer Ernten die Schuldzinsen und Leistungen an das Ausland bezahlen müssen. Daher kann denn auch eine passive Handelsbilanz hier ein günstiges, dort ein ungünstiges Zeichen sein.

Gestützt auf diese Überlegungen und Tatsachen sagt die freihändlerische, individualistische Richtung der Volkswirtschaftslehre: Der Begriff der Handelsbilanz ist überhaupt kein maßgebender Begriff; die Handelsbilanz ist nur die Summe aller privaten Bilanzen; wenn die Regierung nicht eingreift, den Handel völlig frei läßt, wird sich jene Bilanz herausbilden, die für alle Mitglieder der beteiligten Volkswirtschaften die natürliche ist. Ferner: Der Wirtschaftsablauf setzt sich aus einer Summe einzelner Wirtschaftshandlungen der Individuen zusammen, aus individualwirtschaftlichen Beziehungen, nicht aus Beziehungen von Staat zu Staat. Es macht daher wirtschaftlich keinen Unterschied, ob zwei Bürger desselben Staates oder verschiedener Staaten miteinander Tauschgeschäfte machen[1].

Dieser Standpunkt ist, wie wir sehen werden, unhaltbar.

Eine vermittelnde, mehr geschichtlich denkende Richtung sagt wieder: die Handelsbilanz ist immerhin keine gleichgültige Erscheinung; die merkantilistische Auffassung von ihrer Bedeu-

[1] So unter vielen: Petritsch, Theorie der günstigen u. ung. Handelsbilanz, Graz, 1902.

Digitized by Google

tung ist sonach zwar nicht durchaus verfehlt, jedoch unvollständig und schablonenhaft. Praktisch leistete sie aber für die damalige Zeit sehr viel, da aus der Naturalwirtschaft aufstrebende Länder fast nur durch aktiven Warenhandel ihre auswärtigen Zahlungen begleichen, ihre inneren Umlaufsmittel vermehren können. — Auch dieser Standpunkt wird bei näherem Zusehen dem Wahrheitsgehalt merkantilistischen Denkens noch nicht ganz gerecht. Vor allem muß man erkennen, daß die oben gezeigte Erweiterung des Begriffes der Waren- zur Zahlungsbilanz, mit der man heute in der Regel glaubt, den Merkantilismus erledigen zu können, nur eine unerläßliche Begriffsberichtigung, aber noch keine Aufklärung der Bedeutung der Zahlungsbilanz, noch keine „Widerlegung" des Merkantilismus ist. Denn die Warenbilanz erscheint jetzt nur als Teil oder Funktion der Zahlungsbilanz und das Problem bleibt für die Zahlungsbilanz zurück. Da, wie wir sahen, auf die Dauer im Verkehr zwischen Volkswirtschaften ebenso nur mit Waren (und Leistungen) bezahlt werden kann wie im Inneren derselben, so muß die Warenbilanz in der Geldbilanz ihre Begründung finden, wie umgekehrt die Zahlungsbilanz auf die Dauer und zuletzt sich in eine Waren- (und Leistungs-)bilanz auflöst. Ist die Zahlungsbilanz aktiv, so kann die Warenbilanz passiv sein, wie oben auseinandergesetzt, aber: die Aktivität der Zahlungsbilanz muß dann doch wieder eine warenartige Unterlage haben (z. B. Kapitalanlagen oder Leistungen im Auslande) — *dies ist die erste große und bleibende Wahrheit der merkantilistischen Handelsbilanzlehre.* Allerdings darf man den Außenhandel nicht als das Ursprüngliche ansehen, sondern nur als das auf die innere Gütererzeugung Gegründete. Dies führt dann auf eine wesentliche theoretische Einschränkung des merkantilistischen Lehrstückes von der Handelsbilanz: *daß die primäre und dauernde Wohlstandsquelle nur die eigene Gütererzeugung selber ist,* dagegen die weltwirtschaftlichen Austauschverhältnisse (die Geldzuflüsse), die sich daran schließen, nur eine mittelbare Rolle spielen. Die *zweite große Wahrheit der Handelsbilanzlehre* ist sodann: daß die einzelnen Wirtschafter nicht als abstrakte Einzelpersonen gefaßt werden dürfen, sondern als Glieder des eine verhältnismäßige Einheit, Ganzheit bildenden (staatlichen) Wirtschaftskörpers der Volkswirtschaft. „Handelsbilanz" ist daher nicht die nachträgliche Summe aller Privatbilanzen sondern: in der

Digitized by Google

Gestaltung des Austauschverhältnisses der Volkswirtschaften zueinander liegt (schon vorher) ein Bestimmungsgrund, warum die einzelne Privatbilanz so werden konnte, wie sie wurde! — Nehmen wir jene Einschränkung, daß der innere Zustand das Primäre sei, zu diesen beiden Wahrheiten hinzu, so löst sich die Schwierigkeit dieses Lehrstückes so auf: Die „Handelsbilanz" ist ein gültiger Kollektivbegriff; aber es kommt nicht unmittelbar auf die Aktivität und Passivität der Zahlungs- und noch weniger der Warenbilanz an; es kommt, (wie ich es nennen möchte), auf die Produktivitätsbilanz an, die hinter der Aktivität oder Passivität steht. Eine Aktivität, die auf Ausverkauf beruht, wie die des heutigen Deutschland, ist schädlich; eine Passivität, die auf produktiven Schulden beruht, nützlich. Selbst eine passive Zahlungsbilanz braucht also kein Zeichen von Verarmung zu sein. Denn wenn die Schulden nicht dem Verbrauche dienen, sondern z. B. in Eisenbahnen, Fabriken, Rohstoffen Anlage finden, bewirken sie die Hebung des Wohlstandes. Die Produktivitätsbilanz allein entscheidet schließlich über Reichtumsgewinn oder -verlust nach außen hin; und über die Wohlstandsgrundlage selbst entscheidet die Bilanz von Güterherstellung und -verbrauch im Innern der Volkswirtschaft selbst.

Noch ein letztes Moment. Der Merkantilismus hat das Verhältnis der Volkswirtschaften untereinander oft genug recht privatwirtschaftlich aufgefaßt. Die Volkswirtschaft erschien ihm vielfach nur als eine Art Privatwirtschaft, die zu ihrer Bereicherung den Nachbarn übers Ohr hauen könne. Da sie aber das nicht ist, vielmehr stets ein in höchstem Maße auf innerer Gegenseitigkeit der Glieder angelegtes Gebäude von Wirtschaften, hat sie sowohl ihre Reichtumsquelle weit mehr in sich als im Austausch nach außen hin, wie auch die Schwächung der fremden Volkswirtschaft der organischen Verbindung beider zuletzt schadet. Dies war aber ein Mangel, der damals praktisch dadurch berichtigt wurde, daß hinter der aktiven Handelsbilanz notwendig die lebendigste Entwicklung der eigenen Wirtschaftskräfte stehen mußte! So war der Merkantilismus trotz aller Mängel eine großartige Erfassung der Volkswirtschaft als eines wahren Lebensganzen, die für alle Zeiten vorbildliche Mittel staatlicher Wirtschaftspflege ausgebildet hat.

c) „Das Geld bleibt im Lande." Dieses Schlagwort, das gerade während des Krieges wieder in Schwang gekommen ist, gehört ganz der Handelsbilanzlehre an. So sagt v. Hörnigk in „Österreich über alles, wenn es nur will": „Dann besser wäre ... für die Ware zwey Thaler geben, die im Lande bleiben, als nur einen, der aber hinaus gehet." — Verdeutlichen wir uns den Vorgang an einer Staatsanleihe für Eisenbahnbauten. Dann bedeutet das Verbleiben des Geldes im Lande zunächst nur, daß keine Geldschulden vom Auslande aufgenommen wurden, sondern aus eigenen Er-

Digitized by Google

sparnissen der betreffende Geldbedarf gedeckt wurde; und weiter bedeutet es: daß die Erzeugungs- und Handelstätigkeit, welche durch die betreffende Geldaufwendung (bei Durchführung der Bestellungen auf Grund der Anleihe) hervorgerufen wurde, im Bereiche der eigenen Volkswirtschaft stattgefunden hat. *Diese nationale Arbeits- und Kapitalsaufwendung, nicht das im Lande bleibende Geld ist das wesentliche*; und diese Arbeit kann: 1. die Arbeitsteiligkeit der nationalen Volkswirtschaft erhöhen und die eigenen Produktivkräfte entwickeln (so wenn wir uns Kriegsgüter, Eisenbahnen, Schiffe selber herstellen, statt sie vom Ausland zu beziehen); 2. bewirkt sie, daß die Unternehmer- und Handelsgewinne, die dabei gemacht werden, im Lande bleiben. — Jedoch ist mit diesem Verbleiben der Arbeit im Lande (durch Verbleib des Geldes) noch nicht darüber entschieden, ob ein Bezug aus dem Auslande nicht doch vorteilhafter gewesen wäre — es könnte ja sein, daß Kapital und Arbeit für eine Erzeugung gewidmet wurden, die man aus dem Auslande durch Erzeugnisse aus der eigenen Werkstätte um die Hälfte jener Arbeit und jenes Kapitals hätte eintauschen können. Es ergibt sich also: 1. Nur wenn die Herstellung der betr. Waren im Inland billiger war oder doch wenigstens 2. die Entwicklung der eigenen Produktivkräfte und Unternehmerkapitalien höher anzuschlagen ist als der Verlust an Werten durch die teure Selbstherstellung, ist es ein Vorteil, daß die Arbeit im Lande geschah, das „Geld im Lande" blieb.

Über den Zusammenhang von *Wechselkurs* und Zahlungsbilanz siehe unten S. 168 f.

II. Das Naturrecht.

Der Merkantilismus stand zum geistesgeschichtlichen Entwicklungsstreben seiner Zeit von Anfang an in einem gewissen Widerspruch. Die Grundrichtung des Merkantilismus ist einmischend, absolutistisch, antiindividualistisch, also universalistisch; er schreibt der Obrigkeit und dem Staat, nicht dem Individuum die Aufgabe zu, alle wirtschaftlichen Angelegenheiten zu ordnen. Aber schon während seiner Entstehung gelangte auf dem Gebiete der Staatslehre und der Philosophie eine individualistische Auffassung des menschlichen Zusammenlebens zur Entfaltung.

In der Staatslehre sind es besonders der Niederländer Hugo *Grotius* („De jure belli et pacis", 1625) und der Sachse *Althusius*, die eine individualistische Denkweise anbahnen. Grotius geht von „unveräußerlichen, unzerstörbaren Naturrechten" des Individuums aus. (Die er übrigens aus der „ursprünglich geselligen Natur des Menschen" ableitet, so daß eigentlich noch das soziale Prinzip an der Begründung des Naturrechtes hier mitwirkt!) Das „natürliche Recht" des Indi-

Digitized by Google

viduums erklärt er als ein Gebot der Vernunft, nach welchem einer Handlung, durch ihre Übereinstimmung mit der vernünftigen Natur des Menschen, an und für sich eine moralische Notwendigkeit innewohnt, und entsprechend einer anderen, wegen ihrer Nichtübereinstimmung mit dieser Natur, an und für sich moralische Häßlichkeit zukommt.

Das Naturrecht ist ein in der menschlichen Natur begründetes, durch Vernunftgebrauch gebildetes, durch Vernunft erkennbares, für alle Zeiten gültiges und gleichartiges Recht. Für diesen Standpunkt wird somit die menschliche Vernunft zur Recht erzeugenden Kraft — die Vernunft des (abstrakt für sich, gleichsam als Atom gedachten) Individuums. So ist das Naturrecht (als Recht aus Vernunft) ein Recht des Einzelnen — ein ungesellschaftliches wie unhistorisches Recht.

Das Naturrecht wird aber verschieden begründet, entweder nur aus dem Individuum heraus (reiner Individualismus), oder unter Zuhilfenahme gesellschaftlicher, d. i. universalistischer Elemente (vermittelnde Formen des Individualismus).

Zuerst hat der englische Philosoph Thomas Hobbes (Hauptwerk: „Leviathan", 1651) das staatliche Zusammenleben der Menschen nach dem Naturrecht streng individualistisch konstruiert. Hobbes kennt nur einen Selbsterhaltungstrieb. Er geht davon aus, daß im ursprünglichen Naturzustande alle Individuen frei und auf sich selbst gestellt, aber eben infolge dieser Selbstheit einander feind seien. Es ist die Furcht voreinander, welche die Menschen beherrscht, und es besteht Krieg aller gegen alle („bellum omnium contra omnes"). Um diesem Daseinskampfe zu entgehen, gründen sie den Staat, tun sich zu einem geordneten Verein zusammen — dem Selbsterhaltungstriebe also folgend, nicht aus der geselligen Natur des Menschen heraus, wie Grotius meinte. Mit diesem Schritt verzichten sie auf alle ihre Naturrechte und delegieren dieselben an einen absoluten Herrscher, unter dessen Obhut sie sich begeben. So wird unmittelbar durch das Entstehen des Staates aus einem Vertrag der Staat absolutistisch konstruiert, so liegt im Staatsvertrag selbst der Verzicht auf das Naturrecht. Aber der Staat entspringt begrifflich doch rein aus den Individuen, die auf sich selbst gegründet sind.

Diese Gedanken Hobbes wurden von Baruch Spinoza (1632—1677) aufgenommen. Allein der ursprüngliche Krieg aller gegen alle führt

Digitized by Google

nach ihm nicht zur Einsetzung einer absoluten Gewalt, sondern die Bürger haben sich ihrer natürlichen Freiheit nur so weit zu begeben, als dies zum Bestande eines geordneten staatlichen Zusammenlebens notwendig ist. Die Staatsgewalt wird also von Hobbes einem einzigen, von Spinoza allen Bürgern, dem Volke, zugeschrieben. Beide aber sehen im Staate ein Erzeugnis des Machtkampfes zwischen den Individuen.

In Deutschland suchte eine Vermittlung zwischen der rein individualistisch begründeten Naturrechtstheorie des Hobbes und der teilweise sozial begründeten des Grotius Samuel von Pufendorf (um 1650) herzustellen. Der englische Philosoph John Locke (On civil government 1689) faßt die Hobbes'sche Lehre vom Naturstande milder. Er ist der eigentliche Begründer der Theorie des konstitutionellen Staatsrechts. In wirtschaftswissenschaftlicher Hinsicht hat er die Wichtigkeit der menschlichen Arbeit als wertbildenden Faktor hervorgehoben und damit einen Gedanken ausgesprochen, den die Volkswirtschaftslehre erst später ausgebaut hat.

Durch Locke erwuchs die sog. Philosophie der Aufklärung, ein trockener Rationalismus (ihr Schlagwort war: „vernunftgemäße Gestaltung des menschlichen Lebens"), daher notwendig subjektivistisch, atomistisch, mechanistisch, endlich in soziologischer Hinsicht: individualistisch. In England entsprang aus dieser Wurzel die Morallehre Shaftesburys (deren Hauptbegriff der „common sense" — gesunde Menschenverstand — war), in Frankreich der Materialismus von Diderot, Condillac, Helvetius u. a., der dann ganz Europa beeinflußte.

Mit all den bereits erörterten aufklärerischen Naturrechts- und Vertragstheorien hängt aufs engste die Lehre von der „Souveränität des Volkes" zusammen (nachdem schon Jean Bodin, „De la république", 1576, den Begriff der Souveränität in die Staatslehre eingeführt hatte). Nach dieser ist die eigentliche und einzige Quelle der Staatsgewalt das Volk, da aus dem Willen der Bürger, durch ihr freiwilliges Zusammentreten, der Staatsvertrag hervorgegangen ist. Nach Hobbes geht dann allerdings die Volkssouveränität auf den Herrscher über. Montesquieu („Esprit des lois", 1748) aber entwickelte, in Ausgestaltung der Gedanken Lockes, mit der Lehre von der Teilung der Staatsgewalten eine vermittelnde Theorie, die des Konstitutionalismus, welche fast ein Jahrhundert hindurch die Staatswissenschaften beherrschte und allen europäischen Verfassungen Pate gestanden hat. Dieser Lehre zufolge, deren Einfluß auch gegenwärtig noch bedeutend ist, ist die beste Staatsform diejenige, in welcher die gesetzgebende Gewalt in den Händen einer frei gewählten Versammlung, dem

Digitized by Google

Parlament, die ausführende Gewalt oder Exekutive in den Händen eines Monarchen mit verantwortlichen Ministern und die richterliche Gewalt in den Händen eines unabhängigen Richterstandes liegt.

In Wahrheit ist jedoch die ausführende Gewalt auch die vorzugsweise gesetzgebende Gewalt, da die allermeisten Gesetze in den Ministerien, nicht in den Parlamenten entstehen. Ein Irrtum ist es übrigens, die Gedanken Montesquieus für ursprünglich zu halten. Die Unterscheidung der gesetzgebenden, richterlichen und ausführenden Gewalt findet sich mit aller Deutlichkeit schon in Aristoteles' Politik (B. VII § 1).

Den größten Eindruck machte der leidenschaftliche Sozialphilosoph Jean Jacques Rousseau mit seiner Lehre vom Naturstaate.

Schriften: „Du contrat social, ou du droit politique", „Emile, ou de l'éducation", 1762, u. a. bei Reclam. „Der Mensch ist frei geboren und dennoch liegt er in Banden". Im Naturzustande waren die Menschen gut, frei und gleich, die Kultur machte sie verdorben, unfrei und ungleich. Die Rückkehr zum Naturzustande, zur natürlichen Empfindung ist notwendig. Von der Erziehung des Menschen, der von Natur gut ist, brauchen nur Irrtum und Laster entfernt zu werden und der Mensch wird von selbst zum Natürlichen und zu Gott zurückfinden. „Überall", sagt R. in seinem „Emile", „wo Menschen geboren werden, kann man das aus ihnen machen, was ich vorzeichne, und wenn man es aus ihnen gemacht hat, so hat man damit das Beste für sie und die andern getan." — Den Staat faßt Rousseau naturrechtlich, jedoch sind in seinem Individualismus manche antiindividualistischen Elemente enthalten, so der Begriff des „Gesamtwillens" (volonté générale), als Gegensatz des „Willens aller Einzelnen", volonté de tous; ferner der einer obligaten Staatsreligion. R.'s Ableitungen sind oft geradezu ein Gestrüpp von Widersprüchen. Er ist glühender Individualist. (Über den Begriff von Individualismus und Universalismus s. u. S. 31 ff.) Andererseits ist die Ansicht von der Allmacht der Erziehung ganz antiindividualistisch, der Begriff des volonté générale desgleichen; und wieder: der Begriff des guten Naturzustandes eine Ungeheuerlichkeit, wenn man doch eigentlich die Erziehung dazu braucht, um die Menschen gut zu machen. Da war Hobbes folgerichtiger, der die Furcht der Menschen vor einander als Merkzeichen des Naturzustandes betrachtete. — Die Lehren Rousseaus, bestrickend und aufs Geistreichste vorgetragen, trugen zum Ausbruche der französischen Revolution (1789) nicht wenig bei. Die bedeutendsten Revolutionäre, besonders Robespierre, waren seine Schüler. Auch über die Grenzen Frankreichs hinaus war sein Einfluß auf die gesamte Bildung Europas gewaltig.

Anmerkung. Im Vorstehenden wurde nur von einem individualistischen Naturrechte der neuern Zeit geredet. „Naturrecht" hat aber auch manchmal einen nicht individualistischen Sinn und bedeutet dann: die göttliche Rechts- und Weltordnung (*δίκαιον φύσει*, lex naturalis = lex divina, jus divinum), gegenüber dem wechselnden willkürlichen Recht in der Geschichte (dem *δίκαιον θέσει*, dem „gesetzten"

Digitized by Google

Recht der Sophisten). So bei Platon, Aristoteles, den Stoikern, Thomas v. Aquino. Nach Platon ist das Weltgesetz unmittelbarer Ausfluß des göttlichen Willens.; die lex divina, das den Menschen eingeborene sittliche Gesetz ein Bestandteil jenes; davon abgeleitet: das geschriebene Recht. Die „Natürlichkeit" des Rechtes bedeutet hier dessen ewigen Gehalt an Gerechtigkeit und Moralität im Gegensatz zu der Ableitung des Rechtes (und Staates) aus absoluten Individuen des Naturzustandes (Sophisten, Grotius, Hobbes). — Der strenge Gegensatz wäre aber eigentlich der: das göttliche Recht als Ordnung, die für alle verbindlich ist und auch alle zueinander fügt; das individualistische Naturrecht als Vernunftrecht des grundsätzlich autarken (isolierten) Individuums; jenes ist Sozialrecht, dieses Individualrecht.

III. Einführung in das Grundproblem der Gesellschaftslehre (Individualismus — Universalismus).

Die individualistische Naturrechtslehre ist mehr als eine Rechtstheorie, sie ist zugleich eine Theorie vom Staate und vom gesellschaftlichen Zusammenleben überhaupt. Eine solche allgemeine Theorie der Gesellschaft hat vor allem die Frage zum Gegenstande: Worauf die Gesellschaft beruhe, auf dem Individuum, das zwar in ihr Verbindungen eingeht, aber dabei selbständig und im Grunde für sich bleibt; oder auf dem realen geistigen Zusammenhang, der spezifischen Verbindung der Individuen im Staate, die dann etwas über den Individuen Stehendes, Überindividuelles wäre.

Für die erstere Auffassung wäre die Gesellschaft eine Summe von selbständigen Individuen, etwa einem Haufen von Atomen, einem Konglomerat von Steinen vergleichbar, in welchem doch jedes Atom, jeder Stein ganz selbständig bleibt, sozusagen eine nur in sich gegründete, in sich fertige Existenz führt, und die Verbindung der Teile eine bloß äußere, mechanische Gemeinsamkeit bewirkt. Es wäre somit in den Individuen allein der eigentliche Grund, das Ursprüngliche und Erste von Gesellschaft und Staat gelegen. Diese Anschauung heißt „Individualismus", weil sie Gesellschaft und Staat ganz auf das Individuum zurückführt; ihre Hauptform ist das Naturrecht. In jeder Form aber ist dem Individualismus der Einzelne maßgebend, nicht die Gesamtheit. Sein Rechtsbegriff ist ein solcher ohne Gesellschaftsbegriff. — Der Individualismus, welcher schon im Altertum von den So-

Digitized by Google

phisten entwickelt wurde und im Naturrecht eine vollendete Ausbildung erhielt, erscheint auf den ersten Blick durchaus natürlich und einleuchtend. Denn die Gesellschaft besteht tatsächlich nur aus einzelnen Menschen. Es fragt sich aber dennoch, ob diese Lehre richtig ist? Die genaue Prüfung zeigt, daß sie mit falschen Begriffen arbeitet, und zwar sowohl mit einem falschen Begriff des Individuums wie der Gesellschaft. Der Individualismus denkt nämlich das Individuum notwendig (indem er es von der Gesellschaft unabhängig und diese erst begründend denkt), als selbständig, als autonom, autark, gleichsam als Atom für sich, d. h.: als schon vor Eingehen in eine bestimmte gesellschaftliche Verbindung geistig fertig — also notwendig als absolutes Individuum, eben als ein solches, das geistig auf sich selbst gestellt ist, seinen geistigen Bedürfnissen nach für sich allein leben kann. Und die Gesellschaft wird dann entsprechend als bloß mechanische Zusammensetzung von Einzelnen, als nichts Eigenes, Reales gefaßt, sondern als Konglomerat, Summation, oder als bloßer Sicherheitsverein der für sich bleibenden Individuen. Beides ist unrichtig: weder ist das Individuum geistig autark noch ist die Gesellschaft eine bloß mechanische Summe solcher Individuen.

Die dem Individualismus entgegenstehende Anschauung heißt Universalismus. Darnach ist der geistige Zusammenhang, die Verbindung der Individuen als ein eigenes Etwas, ein Reales zu denken, und dieses ist dann das Überindividuelle und notwendig das Primäre, das Individuum dagegen das Abgeleitete, Sekundäre. Der Universalismus hat in der Geistesgeschichte eine noch bedeutendere Rolle gespielt als der Individualismus. Der Universalismus erscheint auf den ersten Blick vielleicht übertrieben, ja unnatürlich, da er dem Einzelnen seine geistige Selbstgenügsamkeit nimmt. Aber genau gesehen, erklärt uns er allein, was der Einzelne geistig ist. Nach ihm leitet das Individuum das, was es innerlich ist, sein geistiges Sein und Wesen, nicht aus sich selbst als Einzelnes ab, sondern bildet und baut sich erst in dem Zusammensein mit anderen auf, schafft und erhält sich als geistiges Wesen erst durch die innigste und vielfältigste Verwebung mit anderen geistigen Wesen. In jeder geistigen Gemeinschaft, sei es zwischen Mutter und Kind, Lehrer und Schüler, Mann und Frau, Freund und Freund, Denker und Kritiker, findet ein Entstehen von Kenntnissen, Gefühlen

Digitized by Google

und Kräften statt, das nicht als mechanischer Austausch, sondern schöpferisch, lebenschaffend, auferweckend zu denken ist. Die geistige Gemeinschaft ist so der eigentliche Lebensquell und die Lebensluft des Einzelnen. — So angesehen, ergibt sich nun „Gesellschaft" plötzlich als ein reales Etwas: jener lebendige Widerhall der Geister, jener geistige Zusammenhang Vieler, in welchem der Einzelne als geistiges Wesen sich erst gebiert und zu dem wird, was er wirklich ist, eine vernünftige, ausgebildete Persönlichkeit. Die schöpferische Kraft der Gemeinschaft wäre etwa der einheitlichen Lebenskraft des Organismus vergleichbar, durch die und in der sich die einzelnen Zellen erst aufbauen, bilden und erhalten. „Gesellschaft" ist danach nicht mehr eine bloße Zusammengesetztheit von (absolut selbsthaften) Individuen, diesen eine äußerliche Verbindung (in die sie schon als fertige einträten); sondern Gesellschaft ist jetzt ein eigenes geistiges Etwas, damit aber die Lebensbedingung des Einzelnen und somit notwendig ein durch und durch ethisches (nicht bloß ein nützliches, „utilitarisches") Gebilde. Der Zusammenhang, das Ganze, die Gesellschaft steht über den Individuen, da sie als das schöpferische, geistige Ineinander, als die Lebensform der Individuen erscheint! Die Individuen sind nicht mehr auf sich selbst gestellte, in sich selbst gegründete, geistig autarke Existenzen, sondern ihre Werdekraft liegt in ihrem geistigen Zusammenhange, im Ganzen. Daher der Name Universalismus (Universum, das Ganze) oder Kollektivismus (Kollektivum, das Ganze).

Die Bedeutung des Gegensatzes „individualistisch-universalistisch" wird heute sehr unterschätzt. Es ist theoretisch und praktisch in der Volkswirtschaftslehre von größter Bedeutung, ob man der individualistischen oder universalistischen Auffassung der Gesellschaft huldige. Denn ob Freihandel oder Schutzzoll, ob Steuer nach dem Entgelts- oder nach dem Opfergrundsatz, ob freier Wettbewerb oder organisierte Wirtschaft, ob Selbsthilfe oder Sozialpolitik dem Wesen der Sache entspricht — diese und andere Grundfragen sind nicht (wie man meist fälschlich annimmt) Weltanschauungsfragen, sondern hängen von der individualistischen oder universalistischen Einstellung der zergliedernden Untersuchung ab. Je nach dem individualistischen Ergebnis und Standpunkt der Untersuchung wird die Gesamtauffassung der Wirtschaft, wird das Verfahren ihrer Erforschung und die Beurteilung der wirtschafts-politischen und sozialen Bestrebungen eine andere sein.

Der politische Grundsatz des Individualismus ist, weil er im Einzelnen den alleinigen Grund für den Staat sieht, die Freiheit des Einzelnen. In seiner extremsten Form ist er daher

Digitized by Google

Anarchismus (Herrschaftslosigkeit); in einer zweiten Grundform möchte ich ihn Macchiavellismus nennen (Macchiavelli † 1527), die Lehre, daß der Stärkere das schwächere Individuum unterwerfen solle; in der dritten Form ist er Vertragstheorie oder Naturrecht, dessen politische Abarten wieder sind: der Liberalismus, das Manchestertum (eine extreme Form des Liberalismus), die Demokratie (der republikanische Liberalismus); und dessen wirtschaftliche Abarten sind: die Theorie des freien Wettbewerbes, der Gewerbefreiheit und des Freihandels (s. unter Quesnay, Smith, Ricardo S. 44 ff., 62 ff., 85 ff.). — Der politische Grundsatz des Universalismus ist die Gerechtigkeit, die jedem Einzelnen das ihm Angemessene gibt („austeilende Gerechtigkeit"). Der Universalismus geht auf die Erhaltung des Ganzen, aber nur, weil er in diesem den Träger und Boden für das Individuum als geistig-moralischer Existenz sieht. Die besonderen Arten des Universalismus sind: der theokratische Staatsbegriff; der organische Staatsbegriff (der im Staat mehr oder weniger leibhaftig einen lebendigen, überindividuellen Organismus sieht); der Konservatismus (als das Streben, bestehende Bindungen und Autoritäten, also Gemeinschaften, zu erhalten); der christliche Sozialismus; der Solidarismus (Genossenschaftswesen); die Schutzzollehre, die Sozialpolitik, die Bodenreform, sogar der Merkantilismus, indem sie alle eine bestimmte Gemeinsamkeit wirtschaftlichen Handelns anstreben. Der Sozialismus erstrebt zwar eine durchgängige Gemeinsamkeit im wirtschaftlichen Handeln, bildet aber doch nur eine Mischform (s. S. 127 f.).

Zusammenfassend können wir den Unterschied von Individualismus und Universalismus so erklären. Die Grundfrage ist: ob die Geistigkeit, die das Wesen des Menschen ausmacht, von dem einzelnen Ich aus sich selbst erzeugt werde, oder ob diese Erzeugung nur vermittelst einer anderen Geistigkeit (anderer Menschen) geschehe. Jene Ansicht, welche das Ich seine gesamte geistig-moralische Existenz rein aus sich selber hervorbringend denkt und damit als sich selbst genügend (autark), als absolutes Individuum, ist der Individualismus; jene Ansicht, welche die geistig-moralische Wesenheit des Ich notwendig vermittelst und durch eine andere Intelligenz, andere geistige Potenzen, hervorgebracht denkt, ist der Universalismus. Der Individualismus geht auf Selbständigkeit, Isolierung, Freiheit des

Digitized by Google

Individuums; der Universalismus auf Verbindung, (geistige) Gemeinschaft, weil diese die höchste geistige Produktivität des Ichs verbürgt.

Zur Geschichte des Universalismus. Platon sah den Staat als eine überempirische Einrichtung an, geradezu als eine Inkarnation des Sittlichen: Die Idee des Guten selber schien ihm verwirklicht, irdisch lebendig gemacht im Staate. Der Staat schien ihm so ein Organismus höherer Art, „der Mensch im Großen". Die einzelnen Menschen sind nur die Glieder dieses Organismus und die Gerechtigkeit verteilt sie in ihren Rang und weist ihnen ihre Verrichtungen zu. — Auch bei Aristoteles und den ihm folgenden mittelalterlichen Scholastikern herrscht der universalistische Staatsbegriff.

In der Neuzeit jedoch gelangte, wie wir früher sahen, die Naturrechtstheorie zur Herrschaft, welche den Staat nur als einen nützlichen Verein anerkennen wollte. Dem Universalismus der Antike wird von nun an der Individualismus der Neuzeit entgegengesetzt. Aber die individualistische Auffassung des Staates erwies sich praktisch wie begrifflich gleich unzureichend. Wenn sich die Menschen gegenseitig nichts als die bloße Sicherheit gewährleisten, entstehen sowohl wirtschaftliche Schäden durch schlechte Lage der Besitzlosen, wie geistig-sittliche Schäden durch geringe Ausbildung von Gemeinschaften jeder Art; entsteht rücksichtsloser Wettkampf der Einzelnen, zerfahrene, materialistische Gesinnung und Schwunglosigkeit des gesamten Kultur- und Geisteslebens.

Das Bewußtsein von der Unzulänglichkeit einer solchen Gesellschaftsanschauung mußte wieder erwachen. Dem deutschen Geiste besonders entsprach die tiefere, universalistische Auffassung vom Wesen der Gemeinschaft, und so ist die Wiedererweckung des Universalismus seine geschichtliche Tat geworden. Die deutsche klassische Philosophie war es, welche zuerst in Fichte und seinen Nachfolgern die wahre, universalistische Auffassung einer höheren, über die bloße Nützlichkeit hinausgehenden Solidarität der Staatsglieder, neu und sogar auf tieferem Grunde als die Antike wiederherstellte. Man spricht daher nur ungenau von einer „Wiedergeburt der antiken Staatsidee". Denn diese neue Philosophie ging nicht von dem Ganzen, dem Staate aus, das sie dann als das Größere und Bleibende dem Kleinen und Vorübergehenden entgegensetzte; sondern von dem Einzelnen ausgehend, fand sie, daß man den Menschen seinem Begriffe nach gar nicht konstruieren könne, ohne ihn als Vielheit zu konstruieren! Das heißt: die äußerliche und geistige Notwendigkeit für den Menschen, die Vielheit der anderen Menschen um sich zu haben, ist so zwingend, daß ein Einzelner ohne diese Vielheit als Mensch gar nicht denkbar wäre, praktisch-wirtschaftlich ebenso wie geistig, moralisch, als Persönlichkeit. Die geistige Gemeinschaft wird so jenes schöpferische Ganze, in dem das Individuum die Stätte und Bahn seines Daseins und seiner Höherbildung findet.

Es fehlt freilich noch viel, daß diese Anschauung tief in unsere Bildung und unser Volksbewußtsein eingedrungen wäre und den alten individualistischen Irrtum, der dem Einzelnen ebenso sehr schmeichelt als er ihn verarmen läßt, völlig besiegt hätte. Dennoch ist sie die Grundlage der neueren deutschen Sozialpolitik geworden. — Vgl. darüber unten die

Digitized by Google

Abschnitte über Romantik, Sozialpolitik S. 91 ff. u. 152 ff. u. S. 170. Genaueres über das Wesen von Individualismus und Universalismus in meinem „System der Gesellschaftslehre" (Berlin 1914) und in meiner Schrift: „Vom Geist der Volkswirtschaftslehre" (Jena 1919).

IV. Der Übergang zum physiokratischen System.

1. Die Kritiker des Merkantilismus; John Law.

Waren die sozialphilosophischen Grundlagen des Merkantilismus durch den Siegeslauf des Individualismus in der Staatslehre, durch den Rationalismus in der Philosophie erschüttert worden, so drängte auch die wirtschaftliche Entwicklung in die gleiche Richtung. Da war zunächst das erstarkte Bürgertum selbst, das die fürsorgende Bevormundung des absoluten Staates abzuschütteln suchte; da war das Hervortreten des vernachlässigten landwirtschaftlichen Standes sowie aller übrigen mißachteten Klassen; und da war endlich die stets drohende Gefahr des Zusammenbruches der französischen Staatsfinanzen. Für deren immer zunehmende Verwirrung machte man neben Ursachen wie den höfischen Luxus, die erschöpfenden Kriege usw., vornehmlich die reglementierende Art des Merkantilismus überhaupt, verantwortlich, welche nach Colberts Tode mit wenig staatsmännischer Weisheit sich selbst überbietend fortgesetzt wurde. Rasch erstanden die Kritiker.

Von diesen ist zunächst Boisguillebert (Métail de la France, 1712) zu nennen. Er trat für den vernachlässigten landwirtschaftlichen Stand ein, wandte sich insbesondere auch gegen die Getreideausfuhrverbote Colberts, die durch Herabdrückung des Getreidepreises den Ruin des Ackerbaues bewirkten, und polemisierte gegen die Verwechslung des volkswirtschaftlichen Reichtums mit dem Besitz von Edelmetallen. Er hob die Bedeutung und Stellung der arbeitenden gegenüber den nicht arbeitenden Klassen hervor. Ebenso forderte der namentlich Reformen der direkten Besteuerung anstrebende Marschall Vauban (Projet d'une dîme royale, 1707) Fürsorge für die arbeitenden Klassen, welche die Grundlage der gesellschaftlichen Wohlfahrt bilden. — Als weitere Kritiker der Merkantilismus seien noch genannt: Cantillon, der liberale Gournay, der lange Zeit mit Unrecht als der Urheber des Schlagwortes der Physiokraten „Laissez faire, laissez passer" galt und D'Argenson, der älteste literarische Apostel des Schlagwortes „Laissez faire" wie des radikalen Freihandels. Die Waren sollen „frei wie die Luft und das Wasser" über die Grenzen gehen. — In England sind der schon genannte Locke, ferner Dudley North, Petty († 1683) und andere als Kritiker des Merkantilismus aufgetreten. Nach Locke ist die menschliche Arbeit, nach Petty sind Arbeit und Boden als Hauptquelle des Reichtums anzusehen.

Digitized by Google

Als Ludwig XIV. 1715 starb, waren die Zinsen der Staatsschuld weit größer als die laufenden Einnahmen; Frankreich war tatsächlich zahlungsunfähig. Der Regent Philipp von Orleans vertraute sich den kühnen Plänen des schottischen Finanzmannes John Law an. (Money and trade, 1705, dtsch. Leipzig 1720 unter d. Titel: „Herrn Laws Gedanken vom Waaren- u. Geldhandel").

John Law stellte eine eigene Kreditgeldtheorie auf, der zufolge nicht die in ihrem Werte schwankenden Edelmetalle Gold und Silber, sondern Grund und Boden das beste Geld, der beste und beständigste Wertmaßstab sei. Allerdings könne der Boden nicht in Umlauf gebracht werden. Man müsse ihn daher durch papierene Hypothekenscheine gleichsam vertreten lassen und so mobilisieren. Es soll deshalb im Innern des Landes (nicht auch gegenüber dem Auslande, wo Metallgeld bleiben müsse), ausschließlich Papiergeld, dessen Deckung der Grund und Boden ist, Verwendung finden. Dieses Papiergeld sei sogar besseres Geld als Silber. Denn „die Länder bringen herfür, aber das Silber ist schon hervorgebracht". „Die [Land-] Güter können keine von ihren Nutzungen verlieren ... aber das Geld kann sein Gepräge folglich an seinem Preis ... verlieren" („Hrn. Laws Gedanken" S. 115). Und daraus folgerte Law weiter: Vermehrung des Kredites bedeute soviel wie Vermehrung wirklichen Geldes, und: Kredit sei daher selbständiges, neues Kapital. Am bezeichnendsten für diese Ansicht vom Wesen des Kredites ist sein berühmt gewordener Satz: „C'est au souverain à donner le crédit, et non à le récevoir" — der Herrscher (d. h. allgemeiner: der Schuldner) gibt den Kredit, er empfängt ihn nicht!

In Frankreich erblickte der Regent Herzog Philipp von Orleans in Laws Vorschlag einer Privatnotenbank die letzte Zuflucht. Im Mai 1716 erfolgte die Gründung der „Banque générale", 1717: Liierung der Bank mit der „Mississippikompagnie" und Erhebung ihrer Noten zum Staatspapiergeld. Es wurden Noten in ungeheuren Mengen — allerdings gegen die Grundsätze Laws — ausgegeben (die aber nicht auf der Verpfändung von Grundstücken beruhten). Nach einem kurzen Rausche erfolgte ein jäher Kurssturz des Papiergeldes im Jahre 1720, der die Flucht Laws und die Ansage des Staatsbankerotts (1721 und 1722) zur Folge hatte. Law starb 1729 in völliger Armut in Venedig.

2. Kritik der Theorie von John Law. Die Lehre vom Kredit.

Law ist heute, wo fast täglich ähnliche Pläne empfohlen werden, wieder wichtig geworden. Sein Hypothekengeld leidet an dem Mangel geringer Flüssigkeit. Aber L. nimmt andererseits

Digitized by Google

den Gedanken der späteren „Banktheorie" (s. unten S. 168) vorweg, wenn er behauptet, die Zettelvermehrung wirke nicht ebenso auf die Preise wie Silbergeldvermehrung. Da, sagt er, die ausgebende Behörde „nur Summen ausleihet, die man verlangt ... so wird dieses Papiergeld seinen Preis behalten und man wird dessen soviel haben als nötig sein wird und nicht mehr" (103) „... so wird das Volk Arbeit bekommen, die Länder werden gebessert, die Manufakturen aufgebracht ..." (116), die Preise aber nicht steigen.

Der Irrtum dieser Kreditgeldtheorie liegt darin, daß sie voraussetzt, es könne durch den Kredit ein zweites selbständiges Kapital, ein neuer „zusätzlicher" Wert geschaffen werden, und so glaubt, man könne das Geld durch Kreditzeichen ersetzen. Dies ist aber nicht der Fall, obgleich es Erscheinungen gibt, die zu einer solchen Meinung leicht verleiten können, wie denn auch die berühmte Assignatenwirtschaft während der französischen Revolution auf ähnlicher Anschauung beruhte. Ebenso die Theorie des Schotten Mac Leods (geb. 1821, Dictionary of political economy, London 1863), die zwar der Lawschen Verwechslung von Geld und Geldzeichen entgegentritt, dennoch aber, indem sie das Kapital selbst als „Zirkulationsmacht" erklärt, den zirkulierenden Kredit wieder als Kapital faßt. Selbst die moderne „staatliche Theorie des Geldes" von Knapp (siehe unten S. 166) ist aber von der Verwechslung des Kredites mit wirklichem Kapital im Grunde nicht weit entfernt, da sie zuletzt im Papiergeld nur eine formale (d. h. nicht fundierte) Kaufkraft sieht. Es ist wichtig, hierüber volle Klarheit zu erlangen.

Kreditgewährung liegt z. B. vor, wenn A dem B Waren liefert, B sie aber nicht bezahlt, sondern nur verspricht, später zu zahlen. Dieses Versprechen kann mündlich oder gegen Schuldpapier, nämlich gegen einen Wechsel (ein besonders streng verpflichtendes Zahlungsversprechen) geschehen.

Im Wechsel (sog. „fremden" Wechsel) gibt der Gläubiger A dem Schuldner B den Auftrag zu zahlen, und zwar meist an einen Dritten, C, oder an dessen „Ordre" (d. h. wieder: an einen von C Bezeichneten); er lautet dann: „Gegen diesen Wechsel zahlen Sie (Firma B) an C oder dessen Ordre die Summe von ...". Dieser Zahlungsauftrag kann dann von C an einen D, von D wieder an einen E u. s. f. an Zahlungsstatt weitergegeben werden kann, indem durch diese Übertragung — „Girieren" oder „Indossieren" genannt — der jeweilige Besitzer das Recht erlangt, die Summe am Fälligkeitstage von B einzukassieren.

Digitized by Google

Was hier geschieht, ist zunächst: daß dem B Güter gegeben werden, ohne daß er seinerseits Güter oder Geld sogleich in Tausch gäbe; denn man nimmt an, daß er den Ersatz später leisten werde. Wesentlich ist dabei, daß B mit Gütern arbeitet, für die er noch kein Entgelt geliefert hat. Seine jetzige Wirtschaft, sein jetziges Kapital wirft damit in eigentümlicher Weise seinen Schatten voraus: es macht sich fremde Güter fruchtbar! Diese Wirkung in die Zukunft, die dem Kredit zugrunde liegt, steigert in ähnlicher Weise jene eigentümlich abstrakte Natur, die der Tauscherscheinung als solcher anhaftet, wie das Geld, indem es allgemein Tausch vermittelt, jenes abstrakte Element des Tausches schon gesteigert vergegenständlicht hat. Beim Tausche nämlich treten an Stelle von Dingen, die bei mir überflüssig waren, Dinge, die ich brauchen kann, der Tausch hebt sie dadurch über ihre individuelle, zu einer allgemeineren, abstrakten Gebrauchsfähigkeit hinaus. Nun ist aber der Kredit nichts weiter als eine dadurch veränderte Tauscherscheinung, daß das Gegenglied des Tausches nicht verwirklicht, sondern in die Zukunft verschoben wird. Es tritt daher nicht nur jene abstrakte Seite des Tausches hervor: daß B Dinge in die Wirtschaft bekommt, die er produktiv gebrauchen kann, sein Kreditgeber aber nicht; sondern sie wird noch vergrößert dadurch, daß dies auf Grund einer eigentümlichen Wirkung seines jetzigen Kapitals in die Zukunft geschieht. Und noch mehr: diese Wirkung in die Zukunft kann sich nun auch weiterhin fortpflanzen: A kann einen C, C einen D mit dem Schuldversprechen des B bezahlen, indem der Wechsel weitergegeben, d. h. der Anspruch auf jene Schuld des B übertragen wird. C, D . . . werden allerdings den Zinsverlust, der dadurch entsteht, daß der Wechsel erst in einigen Monaten wirklich eingelöst werden wird, abziehen („Diskont"). Aber die höchst merkwürdige Tatsache: daß die Geschäftsfreunde des B mit den Schulden des B schon untereinander ihre Schulden bezahlen, bleibt aufrecht! Noch eine letzte Steigerung dieser Erscheinung kann eintreten, wenn jener D eine Bank ist, und dem C den Wechsel mit Banknoten abkauft, d. h. ihm wieder Schuldversprechen gibt, die weiterhin als Geld umlaufen! Der Kredit des B sowohl wie der der Bank wirkt da — im Wechsel und den Banknoten — fort, wird sozusagen materialisiert und benimmt sich eine Zeitlang wie Geld. Ist er aber wirklich Geld?, kann Kredit wirklich eigenes Kapital werden? Das ist die Frage, die

Digitized by Google

hier theoretisch entsteht und ohne deren Beantwortung das ganze moderne Kredit- und selbst das Geldwesen nicht völlig verstanden werden kann.

Gehen wir dem Satze auf den Grund: mit meinen Schulden bezahlen sich meine Freunde ihre Schulden. Es heißt genauer: mit meinem Zahlungsversprechen, d. i. mit meinen künftig wirklich zu entrichtenden Geldern. Und noch mehr: mit Geldern, die ich nur zurückzuzahlen habe (für empfangene Ware oder Geld), die also nur ein Wiedererscheinen der vorgestreckten Werte sind. Meine Freunde zahlen also genau gesagt nicht mit Kredit im Sinne leerer Versprechungen auf neu zu erscheinende Zukunftsgüter ihre Schulden, sondern mit solchen Versprechungen, hinter denen der wirklich empfangene, wirklich vorhandene Wert steht (den man bei mir nur fruchtbringend angelegt weiß oder wenigstens glaubt): mit einer „bedeckten" Versprechung. Wird ein Kreditpapier Umlaufsmittel, so werden also in Wahrheit nicht Schulden mit fiktiven Werten (Schulden) bezahlt, sondern mit einem beim Schuldner hinterlegten Kapital, daher mit wirklichem, nicht erst in der Zukunft zu schaffendem Kapital.

Wir können dieses Ergebnis folgendermaßen näher entwickeln:

Kredit ist kein neues, eigenes Kapital, Kredit ist daher auch keine Einschiebung einer neuen, eigenen Kaufkraft, somit:

Kredit ist auch kein Versprechen auf neues Kapital, sondern nur ein Versprechen auf jenes Kapital, das dem Schuldner vorher wirklich geliefert wurde:

Kredit ist also im Grunde ein Versprechen auf ein überlassenes altes, wirklich vorhandenes Kapital, nämlich ein Kapital, das man als seinerzeit dem Schuldner überlassen wirklich vorhanden weiß; denn vorzüglich dieses Wissen ist das „Vertrauen" in den Kredit. Nochmals denn dies ist die Quelle aller Irrtümer —: Kredit ist nicht ein ins Leere versprochenes, sondern ein wirkliches Kapital, das bloß durch Bescheinigung vertreten wird. Daraus folgt endlich die Lösung alles Rätselhaften:

Kredit wirkt wie ein Kapital, das schon da wäre („es wirkt in die Zukunft") — aber nur weil es wirklich schon da ist. Es ist das alte reale Kapital, das in der Form des Kredites umläuft. A, der Kapital an B zur Benutzung überlassen hat, zahlt daher (wenn er dessen Wechsel wie Geld weitergibt) nicht mit den Schulden des B, sondern mit dem dort nur hinterlegten eigenen Kapital an C seine (eigenen) Schulden.

Das also ist der richtige Kern der Lawschen Theorie: daß der Kredit zwar kein neues, aber wohl wirklich Kapital ist, nämlich altes, das bewegt, das nutzbar gemacht wird, durch Kredit. In dieser Beweglichmachung, Nutzbarmachung liegt das Neue, das der Kredit dem alten Kapital tatsächlich hinzufügt. Die genaue Begriffserklärung

Digitized by Google

des Kredites ist daher: Kredit ist die Benützung eines fremden Kapitals, und zwar nicht gegen sofortiges, sondern gegen späteres Entgelt; und Kreditzahlungsmittel (Wechsel, Noten) sind: Stellvertretung eines wirklichen (vorhandenen, aber augenblicklich nicht verfügbaren) Kapitals durch den Anspruch auf dieses wirklich vorhandene Kapital. — Diese Begriffserklärung paßt sowohl auf die Lieferung von Ware, auf das Gelddarlehen, wie auf den Umlauf von Wechseln und ähnlichen bedeckten Kreditpapieren. Bedeckte Banknoten sodann sind von vornherein nur Vertretungen eines vorhandenen, eigenen Kapitals. — Die praktische Voraussetzung des Umlaufes der Kreditbescheinigungen ist somit grundsätzlich: daß überflüssige, ungenützte Güter (bzw. das Geld als Anweisung auf sie) in der Volkswirtschaft vorhanden sind. Die Wechsel landen meist bei den Banken. Bei ihnen strömen aber nicht nur die Kreditgesuche, sondern vor allem auch die überflüssigen Kapitalien der Volkswirtschaft zusammen, und sie sind daher in der Lage, die Wechsel unter Abzug der Zinsen („Diskont") schon vor ihrer Fälligkeit einzulösen (zu „eskomptieren"). Die augenblicklich überschüssigen Güter sind es, die ermöglichen, auf die künftige Zahlung zu warten, also die wirklichen Güter, nicht der Kredit selber! Und wenn es bei aufsteigender Konjunktur heißt: „der Kredit wird teurer," so bedeutet dies: die wirklich überschüssigen Gütervorräte der Volkswirtschaft werden knapper und kostbarer — nicht aber die Kreditzeichen an sich.

In der Geschichte der Lehrmeinungen sind hauptsächlich **dreierlei Kreditbegriffe** zu unterscheiden: 1. jene, die eine Vorbedingung des Kredites mit seinem Wesen verwechseln. Z. B. wenn der Kredit für das „Vertrauen" oder für die „Stimmung" des Gläubigers erklärt wird, oder für eine Fähigkeit des Schuldners. So James Stuart (An inquiry etc., 1796), J. B. Say, Rau (Volkswirtschaftslehre, 8. A., 1868), Nebenius, Hildebrand u. a. Oder wenn Kredit als „Aufschub der Zahlung" erklärt wird, so Mangoldt (Volkswirtschaftslehre 1868).

Die 2. Gruppe. Gegen jene Erklärungen hat John Stuart Mill schon richtig gesagt: „Kredit ist nur die Erlaubnis, das Kapital einer anderen Person zu benützen.... Kredit ist niemals ... mehr als die Übertragung von Kapital aus der einen Hand in die andere" (Principles of polit. economy B. III, chap. 19). Ähnlich Dietzel u. v. a. Diese Begriffsbestimmung ist die richtige; aber sie ist insofern doch noch unvollständig, als sie den zweiten Akt, die Zahlung, welche in die Zukunft fällt, vernachlässigt. Jener zweite Akt ist aber wichtig, weil die Forderung auf diese Zahlung stellvertretend so in den Geldumlauf eingehen kann, als wenn sie die Zahlung selbst wäre, ein Moment, das unsere obige Begriffsbestimmung hervorhebt. — Eine verwandte Bestimmung gibt Knies (Der Kredit, I/1. Berlin 1876, S. 7 ff.), der neben der Kapitalübertragung noch auf das Zeitmoment (das Auseinanderfallen der beiden Glieder des Tauschaktes) hinweist. Ähnlich Böhm-Bawerk.

Die dritte Gruppe ist mit Law und Mac Leod bezeichnet, denen Kredit nicht eine Übertragung von Kapital ist, sondern die in der Forderung als solcher eine bestimmte Art immateriellen Kapitals, also ein selbständiges, „additionelles" Kapital sehen.

Zusatz. Es erübrigt noch, die abstrakte Natur des Kredites genauer klarzustellen. Kredit, sahen wir, besteht im Vorstrecken wirklicher Güter,

Digitized by Google

einem einseitigen Tauschgeschäft. Solcher vorschußweiser Tausch ist aber nur möglich, wenn der Vorstrecker die betr. Gelder oder Waren wirklich so verfügbar hat, daß er den Abgang im eigenen Betrieb durch andere Waren oder Gelder vertreten kann; während die vorgestreckten Waren oder Gelder eine volle Gebrauchs- oder Kapitalverrichtung beim Schuldner erfüllen müssen. Diese Stellvertretung im eigenen wie im fremden Kreislauf der Wirtschaft — sie ist jenes abstrakte Element, das uns schon beim Tausch wie beim Geld begegnet ist. Der Kreditvorgang ist, von dieser Seite her gesehen, daher: dieselbe Verallgemeinerung der Gebrauchsfähigkeit von Gütern, die auch beim Tausch und Geld wesentlich ist; Kredit ist daher sozusagen eine Erfüllung der Geldfunktion durch Realkapital, Kredit und Bartausch daher im Innersten verwandt. Im Hinblick auf unsere früheren Ausführungen können wir danach sagen: Kredit als Stellvertretung im oben bestimmten Sinne ist die Gebrauchsfähigmachung der Kapitalien durch dreifache Stellvertretung: 1. indem der Gläubiger an Stelle des vorgestreckten Kapitals weiteres verfügbares Kapital in seinen eigenen Betrieb treten lassen muß; 2. indem jenes vorgestreckte Kapital wie bei jedem Tausch auch beim Empfänger (Schuldner) funktionsfähig sein muß; 3. indem das beim Schuldner hinterlegte Kapital durch Schuldpapiere als Zahlungsmittel gebraucht wird, d. h. bei Dritten in die Wirtschaft eintreten wird.

Jener Stellvertretung gemäß ersetzt zwar Kredit das Kapital nicht, aber er mobilisiert es und erhöht damit die Erzeugungskraft der Volkswirtschaft. Und in dieser Erhöhung der Erzeugungskraft liegt in der Tat ein Quäntchen von jenem „neuen", „additionellen" Kapital, das Law und Mac Leod allein wahr haben wollen.

V. Das physiokratische Lehrgebäude.

1. Darstellung der Lehre.

Trotz der mannigfachen Kritik, die dem Merkantilismus widerfuhr, und trotz der großen Menge selbständiger volkswirtschaftlicher Gedanken, die dabei zutage gefördert wurden, war eine neue geschlossene Lehre, die sich der merkantilistischen entgegengesetzt hätte, nicht herangereift. Eine solche Lehre schuf erst François Quesnay, der eigentliche Begründer der Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft und zugleich Stifter des wirtschaftswissenschaftlichen Individualismus in der Form des „Physiokratismus". (Physio-kratie heißt: Natur-Herrschaft.)

François Quesnay wurde 1694 als Sohn eines Landarbeiters bei Versailles geboren. Frühzeitig des Vaters beraubt, erlernte er erst in seinem elften Jahre von einem Gärtnergehilfen das Lesen, kam mit 16 Jahren zu einem Wundarzt in die Lehre, bald darauf als Graveurlehrling nach Paris. Während seiner fünfjährigen Lehrzeit trieb er für sich naturwissenschaftliche und medizinische Studien, so daß er sich 1717 in Nantes als geprüfter Wundarzt niederlassen konnte. Durch Fachschriften

Digitized by Google

bald berühmt, wurde er 1749 Leibarzt der Pompadour und Ludwigs XV. Schriften: „Tableau économique" (1758); „Maximes générales" („Allgemeine Maximen der ökonomischen Regierung eines Ackerbaureiches") 1766; seine ersten ökonomischen Veröffentlichungen waren die Artikel „Getreide" und „Pächter" in der großen Enzyklopädie. (Gesamtausgabe unter dem Titel „Oeuvres Economiques et Philosophiques", Frankfurt und Paris 1888). Allmählich bildete sich eine Schule, in der der ältere Mirabeau und Turgot besonders hervorleuchteten. Quesnay starb 1774, kurz nachdem Turgot Minister geworden war. So hat er wohl noch den Sieg, nicht aber den Zusammenbruch seiner Schule und Lehre erlebt.

Das Lehrgebäude Quesnays ist nicht nur Volkswirtschaftslehre, sondern Teil einer Philosophie. Daher hat sie ihre streng einheitliche, folgerichtige Gestalt, ihren Zug von Größe und Kühnheit. Quesnay wollte, indem er dabei von den materialistischen Vorstellungen seiner Zeit ausging, die gesellschaftlichen und sittlichen Tatsachen ebenso als „natürlich" betrachtet wissen wie die physikalischen, und die sie beherrschenden Gesetze gleichermaßen als kausale Naturgesetze.

Das natürlichste Recht des Menschen im vorgesellschaftlichen Urzustande ist das Recht auf Eigentum, d. i. individualistisch gedacht, auf freie Verfügung über alle Güter, die sich das Individuum durch seine Arbeit erschafft oder aneignet, — ein Recht somit auf selbstgeschaffenen Lebensunterhalt (Existenz). Wenn nun die Menschen auch zur besseren Sicherung ihrer natürlichen Rechte den Gesellschaftsvertrag schließen, so darf dieses Recht auf eigenen Erwerb des Lebensunterhaltes doch nicht verloren gehen. In ihm ist ein weiteres natürliches Recht des Individuums inbegriffen: sein Schicksal so günstig wie möglich zu gestalten, das ökonomische Eigeninteresse (Egoismus). Die Verfolgung dieses Eigeninteresses ergibt daher eine „natürliche Ordnung" im wirtschaftlichen Zusammenleben. Was dem Mittelalter so fremd war, nämlich die (von Macchiavelli zum erstenmal angebahnte) Ausschaltung des Sittlichen aus den politischen Wissenschaften, wird so von Quesnay in einem geschlossenen sozialwissenschaftlichen Lehrgebäude durchgeführt. Er sucht die Gesetze der natürlichen Ordnung menschlichen Zusammenlebens, des „ordre naturel", zu erforschen, die im Gegensatze zur tatsächlichen, geschichtlich vorgefundenen Ordnung, des „ordre positif", aus dem Naturplane mittels der Vernunft abgeleitet werden können. Dieses Lehrstück vom ordre naturel ist in zweifachem Sinne grundlegend. Indem die Verfolgung des Eigennutzes als naturrecht-

Digitized by Google

liches Postulat der Wirtschaftslehre aufgefaßt wird, entsteht zum erstenmal ein Lehrgebäude des wirtschaftlichen Individualismus. Und zweitens: Die eindeutig sich verhaltenden (weil eigennützigen) Wirtschafter gleichen nun Atomen mit eindeutiger und notwendiger Wirksamkeit; damit ist die Volkswirtschaft aber gleich der stofflichen Natur von kausalen, mechanischen Gesetzen, Naturgesetzen, beherrscht.

Dazu ergibt sich noch eine grundlegende wirtschaftspolitische Folgerung. Das Individuum soll ganz unbehindert aus seinem wirtschaftlichen Eigennutz heraus handeln; persönliche Freiheit: Berufsfreiheit, Gewerbefreiheit und Verbrauchsfreiheit, Freizügigkeit und freies Privateigentum sind die ersten Bedingungen hierfür. Wirtschaftspolitisch: Der berühmte Grundsatz des Systems war daher: „laissez faire et laissez passer, le monde va de lui même". (Lasset alle machen und gehen, die Welt geht von selber.) Der Staat soll alle Bevormundung aufgeben und dem Wirtschaftsleben freien Lauf lassen. — Methodologisch bedeutete dies alles: der Eigennutz als wirtschaftliches Grundprinzip, als einzig treibende Kraft der Wirtschaft (was dem asketischen Mittelalter fremd gewesen war).

Dieser bedeutungsvolle Gedanke des „laissez faire" wird auf zweifache Art begründet: Erstens, wie angedeutet, auf philosophischem Wege aus dem Naturrechte. Die heiligen, ewigen Rechte des Individuums dürfen nicht angetastet werden. Die zweite Begründung ruht auf der (allerdings auch auf philosophischem Wege erlangten) Vorstellung von dem streng kausalgesetzlichen Verlauf des gesellschaftlichen Wirtschaftslebens. Da nämlich die wirtschaftlichen Gesetze den natürlichen Gesetzen des Zusammenlebens nicht zuwiderlaufen können, da sie ja selbst (kausale) „Naturgesetze", Gesetze des „ordre naturel" sind, so muß die Befolgung des natürlichen Gesetzes des Eigennutzes zur natürlichsten, damit besten Gestaltung des Wirtschaftslebens führen.

Auf die Frage, welche Tätigkeit des Individuums das wirtschaftliche Getriebe beherrsche, auf welcher Grundlage solcherart der Wohlstand der Volkswirtschaften beruhe, antwortet Quesnay: auf den naturgemäßen Wirtschaftstätigkeiten, nämlich der Landwirtschaft; daher nur auf der Grundlage der Urerzeugung, vor allem des Ackerbaues, auf dem die Erzeugung der anderen Güter und somit die arbeitsteilige Volkswirtschaft überhaupt beruht. „L'agriculture est la source de toutes les richesses de l'Etat". (Der Ackerbau ist die Quelle alles Nationalreichtums.) Nicht Geld, Handel, Verkehr und Gewerbe sind die eigentlichen Wohl-

Digitized by Google

standsquellen, sondern der Ackerbau, der diese anderen, bloß stoffumwandelnden und ortsverändernden, nicht aber neu schaffenden Tätigkeiten erst ermöglicht, indem er die damit beschäftigten Menschen ernährt und die Rohstoffe liefert. Handel, Gewerbe und Transport sind als „dépendance de l'agriculture" aufzufassen.

Man stellte sich das ganz handgreiflich so vor: daß der Landmann mit den Ochsen zwar die Häute und das Leder und schließlich auch seine Stiefel, mit den Bäumen das Holz und schließlich auch die Geräte usw. erzeuge; daß es aber zur Vermeidung von Material- und Kraftverschwendung vorteilhafter für ihn sei, diese stoffveredelnden und -zurichtenden Arbeiten, statt sie selber durchzuführen, besonderen Arbeitern — dem Gerber, Schuster, Tischler — zu übertragen und deren Unterhalt mit seinen agrarischen Überschüssen zu bestreiten, d. h. sie damit zu bezahlen. Das Verhältnis ist demnach dieses: mehrere Landwirte nehmen sich einen Mann, der ihnen aus ihrem Holz Holzschuhe schneidet, einen anderen, der ihnen aus den Häuten Leder gerbt, wieder einen, der ihnen daraus Schuhe macht. Da scheint es nun klar, daß die Arbeit des Landmannes die alleinige Quelle der Reichtümer ist, der „Motor der gesellschaftlichen Maschine", während die gewerbliche Arbeit nur umformt (Turgot). „In diesem Kreislauf ... ist es ... die Arbeit des Landmannes, welche den ersten Anstoß gibt" (Turgot), er erhält und ernährt die anderen Stände.

„Produktiv", schöpferisch ist daher allein die Arbeit des Landmannes. Durch die umformende und ortsverändernde Arbeit findet zwar eine Wertvermehrung an den Gütern statt: aber nur eine solche, die der Landwirt durch Ernährung der Arbeiter bestreitet (bezahlt), d. h. nur eine solche, die durch die Kosten der aufgewendeten Arbeit, durch die Unterhaltskosten des Arbeiters verursacht, also abermals durch landwirtschaftliche Arbeit gedeckt, ersetzt wird. Denn die Gerber, Tischler usw., welche die Rohstoffe des Landwirtes bearbeiten, verdienen nur ihren Unterhalt im Lohn, sie schaffen aber nichts Neues. Sie „addieren" also nur Werte, wie Quesnay sagte, sie sind nicht schöpferisch — „création" gegen „addition", Schöpfung gegen bloße Zusammensetzung oder Umformung.

So erscheint die Klasse der Landwirte (damals vor allem die Pächter gegenüber den adeligen Grundbesitzern) die eigentliche

Digitized by Google

wirtschaftliche, fruchtbare, produktive Klasse (classe productive). Die Grundeigentümer stehen dieser als Eigentümerklasse (classe des propriétaires oder classe distributive) gegenüber, die sich politischen Aufgaben widmet, und die Gewerbe- und Handeltreibenden als unfruchtbare oder sterile Klasse (classe stérile).

Zu diesen drei aktiven Bevölkerungsklassen kommt als „passive" Klasse die der Lohnarbeiter hinzu. Ihr wohnt keine wirtschaftliche Aktivität inne, da sie nicht aus Unternehmern besteht, sondern ein festes Einkommen (Arbeitslohn) bezieht; sie kommt daher nur durch ihren Verbrauch in Betracht und ist der Fürsorge der Regierung ganz besonders zu empfehlen.

Die Landwirtschaft kann nur bei dauernd hohen Getreidepreisen gedeihen, denn nur dann vermag sie es, einen hohen Reinertrag („produit net") abzuwerfen und auf diese Weise der Grundbesitzerklasse, der Industriellenklasse und den arbeitenden Klassen hohe Einkommen zu zahlen und allgemeinen Wohlstand hervorzurufen. Daher müssen alle Getreideausfuhrbeschränkungen fallen. — Die merkantilistische Handelsbilanzlehre verwarf Quesnay vollständig. Die grundsätzliche Forderung der Handelsfreiheit, Gewerbefreiheit (im Gegensatz zur gebundenen Arbeit in der Leibeigenschaft) und der Ermöglichung freien Wettbewerbes ergab sich aus seinen Lehren von selbst.

Auch von der Wert- und Preisbildung entwarf das physiokratische System eine Vorstellung (indem es teils subjektive, teils objektive Momente des Wertes hervorhob), auf die wir aber nicht eingehen können. Für den Arbeitslohn ergibt sich schon aus dem oben Gesagten, daß er in nichts anderem als im Ersatz der verausgabten Arbeitskraft, d. i. im Lebensunterhalt besteht — eine Lehre, die später von Ricardo und den Sozialisten weitergebildet wurde (s. „Ehernes Lohngesetz" u. S. 85 u. 143). — Das Geld war den Physiokraten keine Ware, sondern ein Zeichen. — Während der Merkantilismus geneigt ist, die Bevölkerung als eine Ursache des Reichtums aufzufassen, ist nach Quesnay die Bevölkerungsvermehrung abhängig von der Vermehrung des Reichtums. Damit hat er den Grundgedanken der späteren Bevölkerungstheorie von Malthus vorweggenommen.

In Übereinstimmung mit dem Merkantilismus ist der physiokratischen Anschauung nicht der tote Vorrat an Geld und Gütern für den Volksreichtum wesentlich, sondern noch mehr die Wiedererzeugung der Güter. Es ist nach Quesnay ein ge-

Digitized by Google

schlossener Kreislauf, den die Überschüsse der Urerzeugung nehmen, indem sie die Umformung der Rohstoffe in den Gewerben ermöglichen.

Die Vorstellungen von dem Kreislauf der Güter sind in dem berühmten „Tableau économique" Quesnays zusammengefaßt. Das durch Oncken wieder vollständig erklärte Schema dieser Tafel hat den (auf umstehenden S. 48/49) folgenden Hauptinhalt[1].

Das oben in der Mitte stehende jährliche Reineinkommen der Großgrundbesitzer, d. h. der an sie im Laufe des Jahres abgeführte Reinertrag, ihre Jahrespacht von 2000 Pfd., verteilt sich nach dem „Tableau" folgendermaßen: 1000 Pfd. strömen an die Landwirte durch Ankauf ihrer Lebensmittel usw. zurück (wofür die damals übliche Halbpacht, bei der der halbe Ertrag des Gutes dem Pächter blieb, Anhaltspunkte bot); 1000 Pfd. an die Gewerbe und den Handel durch Ankauf ihrer Erzeugnisse.

Die 1000 Pfd., die auf diese Weise der Landwirtschaft zugeführt werden, werden dort „produktiv" verwendet und ergeben ein Rohprodukt von 2000 Pfd. Hiervon wird die Hälfte, nämlich der Überschuß (surcroit) oder Reinertrag (produit net) von 1000 Pfd., wieder an den Grundbesitzer abgeführt, während die übrigbleibende Hälfte zum einen Teil (500 Pfd.) selbst konsumiert, zum anderen Teil (500 Pfd.) an die Gewerbetreibenden für Gewerbeartikel ausgegeben wird. Es strömen so 500 auf die rechte Seite, welche, als „sterile" Ausgabe (Arbeitslohn), dort nicht verdoppelt werden, sondern sich nur wiedererzeugen (reproduzieren). Von dem Produkte: 500, verwenden die Industriellen die Hälfte (250) zum Ankauf gewerblicher Verbrauchswaren, die andere Hälfte (250) zum Ankauf landwirtschaftlicher Waren, es gehen somit 250 Pfd. wieder auf die linke Seite, an die Landwirtschaft zurück. Diese 250 sind da wieder produktiv, ergeben 500, davon fallen 250 wieder den Grundbesitzern zu (in der Mitte vorgetragen), die übrigen 250 halbieren sich wie die vorherigen, so daß 125 an die Industrie fließen, wovon wieder die Hälfte

[1] Vgl. Oncken, „Geschichte der Nationalökonomie. I. Bd. Leipzig 1902. S. 394 f. — Ich folge der Wiedergabe und Erklärung Onckens, halte aber dessen Angabe, S. 393, letzter Absatz, daß die der Landwirtschaft zuströmenden 1000 Pfd. zuerst halbiert werden (500 an die Gewerbe), der Rest dann sich verdoppele und einen Reinertrag von 1000 gebe, für mißverständlich und im Widerspruch zu seiner Erklärung S. 395, erster Absatz, und zu den „Oeuvres Economiques", S. 305 ff. — Obiges „Tableau" aus „Mirabeau, Philosophie Rurale", Amsterdam 1764, Bd. I.

Digitized by Google

Produktive Ausgaben (Aufwendungen in der Urproduktion). Die **jährlichen Vorschüsse** (avances), um ein Einkommen von 2000 ℔ zu produzieren, betragen 2000 ℔.	**Ausgaben vom Einkommen** (der Grundbesitzerklasse), die sich auf die produktive und sterile Klasse verteilen.	**Sterile Ausgaben** (in den Gewerben usw.)
	Jahreseinkommen von:	Die **jährlichen Vorschüsse** für die sterilen Aufwendungen betragen 2000 ℔.
2000 ℔ produzierten im Vorjahre einen Reinertrag von: [1] 2000 —— ℔		
	Die Hälfte geht hierher →	
[2] 1000 —— ℔	Davon Reinertrag: 1000 —— ℔	[3] 1000 —— ℔
	Die Hälfte geht hierher →	
500 —— ℔	Davon Reinertrag: 500 —— ℔	500 —— ℔
	Die Hälfte geht hierher →	
250 —— ℔	Davon Reinertrag: 250 —— ℔	250 —— ℔
	Die Hälfte geht hierher →	
125 —— ℔	Davon Reinertrag: 125 —— ℔	125 —— ℔
	Die Hälfte geht hierher →	
62 10 — ℔	Davon Reinertrag: 62 10 — ℔	62 10 — ℔
	Die Hälfte geht hierher →	
31 5 — ℔	Davon Reinertrag: 31 5 — ℔	31 5 — ℔

[1] Diese 2000 Pfd., die im Laufe eines Jahres den Grundbesitzern zugeflossen, sind das eigentliche, reine Nationaleinkommen. Die Grundbesitzer verteilen es: zur Hälfte an die Landwirte (nach links), zur Hälfte an die Gewerbetreibenden (nach rechts).

[2] Für das Verständnis des Tableaus entscheidend ist: diese 1000 Pfd. (wie alle Beträge, die links stehen) werden i. d. Landwirtschaft „produktiv" verwendet, sie verdoppeln sich daher auf 2000; von diesen 2000 verbleibt die Hälfte (1000) beim Landwirt, die andere Hälfte geht als Pacht (Reinertrag) an den Grundbesitzer (in die Mitte); von der ersten Hälfte verwendet der Landwirt 500 für sich, 500 zum Einkauf von gewerblichen Waren (nach rechts).

[3] Diese 1000 Pfd. verdoppeln sich nicht, sondern ersetzen sich nur: die eine Hälfte geht an die Landwirtschaft (wo sie sich verdoppeln wird), die andere verbleibt im Gewerbe.

Digitized by Google

31 5 — ℔	Davon Reinertrag:	31 5 — ℔	31 5 — ℔
	Die Hälfte geht hierher	Die Hälfte geht hierher	
15 12 6 ℔	Davon Reinertrag:	15 12 6 ℔	15 12 6 ℔
	Die Hälfte geht hierher	Die Hälfte geht hierher	
7 16 3 ℔	Davon Reinertrag:	7 16 3 ℔	7 16 3 ℔
	Die Hälfte geht hierher	Die Hälfte geht hierher	
3 18 2 ℔	Davon Reinertrag:	3 18 2 ℔	3 18 2 ℔
	Die Hälfte geht hierher	Die Hälfte geht hierher	
1 19 1 ℔	Davon Reinertrag:	1 19 1 ℔	1 19 1 ℔
	Die Hälfte geht hierher	Die Hälfte geht hierher	
0 19 6 ℔	Davon Reinertrag:	— 19 6 ℔	— 19 6 ℔
	Die Hälfte geht hierher	Die Hälfte geht hierher	
0 9 9 ℔	Davon Reinertrag:	— 9 9 ℔	— 9 9 ℔
	Die Hälfte geht hierher	Die Hälfte geht hierher	
0 5 — ℔	Davon Reinertrag:	— 5 — ℔	— 5 — ℔
	Die Hälfte geht hierher	Die Hälfte geht hierher	
0 2 6 ℔	Davon Reinertrag:	— 2 6 ℔	— 2 6 ℔
	Die Hälfte geht hierher	Die Hälfte geht hierher	
0 1 3 ℔	Davon Reinertrag:	— 1 3 ℔	— 1 3 ℔
	Die Hälfte geht hierher	Die Hälfte geht hierher	
0 0 8 ℔	Davon Reinertrag:	— — 8 ℔	— — 8 ℔
. 2000 — — ℔	Totale 2000 — — ℔[1]		Totale 2000 — — ℔

[1] Mit dieser Summe wird das „Tableau" den nächsten Kreislauf wieder beginnen. Sie bildet das von der Volkswirtschaft hervorgebrachte Gesamt-Nationaleinkommen, das an die Grundbesitzer floß, von diesen an Urerzeugung und Gewerbe verteilt wird.

Digitized by Google

zurückfließen wird, und so fort, bis schließlich nichts mehr übrig bleibt.

Die anderen 1000 Pfd., welche die Grundbesitzer an die Industriellen gaben, machen den gleichen Weg, wie die Ausgaben der Landwirte an sie: die Hälfte, 500, fließt zur Landwirtschaft, ergibt einen gleich hohen Reinertrag und 250 fließen wieder an die Industrie zurück, welche abermals halbiert (125) zum Landwirt kommen und so fort bis zu Ende.

„Schließlich haben die von den Grundbesitzern ausgegebenen 2000 Pfd. ihren Marsch durch die beiden anderen Klassen gemacht, sie haben hier wie dort die Betriebsarten in Bewegung gesetzt und sind Schritt für Schritt durch die produktive Klasse wiedererzeugt worden um schließlich summiert als Pacht an die Grundbesitzer abgeliefert zu werden, worauf im neuen Jahre das Spiel von vorne angeht" (Oncken).

Steuerlehre. Steuern soll jeder, ohne Privileg, zahlen, der Reinerträgnis bezieht. Das sind die Grundbesitzer. Der Boden soll auf diese Weise als einzige Reichtumsquelle auch allein die Abgaben an den Staat zu zahlen haben, um so mehr als jede einer anderen Klasse auferlegte Steuer schließlich doch nur wieder auf die Grundbesitzerklasse abgewälzt wurde. So ergab sich die Forderung der Grundsteuer als eines „impôt unique et direct". Indirekte Steuern sind als verkehrshinderlich und das Volk belastend abzulehnen.

2. Zur Kritik des Physiokratismus. Einführung in die Produktivitäts- und Güterlehre.

a) Die Bedeutung des „Tableau". Das Tableau ist schon allein durch die Vorstellung eines „Kreislaufes" bedeutsam. Er zeigt, wie die Volkswirtschaft immer in Bewegung, niemals in Ruhe ist. Er zeigt auch deutlich den Unterschied von beharrender, auf gleicher Stufe bleibender und von fortschreitender, sich entwickelnder oder, wie man heute vornehmlich sagt, von „statischer" und „dynamischer" Volkswirtschaft. — Ferner stellt das Tableau sehr plastisch die Verhältnismäßigkeit aller Wirtschaftszweige dar. Nach dem Tableau war es nicht gleichgültig, welcher Klasse die Grundbesitzer ihr Einkommen zuwendeten: wenn zuviel dem Gewerbe zufloß oder ins Ausland ging, die Urerzeugung daher zu wenig beschäftigt wurde, so konnte das Nationalvermögen dauernd geschädigt werden, weil jene Ausgaben nicht produktiv angelegt waren; nur was der Urerzeugung zufließt, liefert ja Reinertrag. In diesem Sinne be-

Digitized by Google

trachteten die Physiokraten das Tableau als „Bussole" der wirtschaftlichen Zustände eines Landes; sie glaubten, durch Ausbau der Statistik die wirtschaftliche Entwicklung an deren Hand genau verfolgen und beurteilen zu können. So versteht man es, daß Mirabeau sagen konnte, es gebe drei große Erfindungen: die Schrift, das Geld und das tableau économique. — Sehr wichtig ist endlich, daß das Tableau die wirtschaftlichen Vorgänge rein von der Warenseite her, ohne Rücksicht auf das Geld, betrachtete — ein Grundsatz, den ich auch heute jedem Anfänger sehr einprägen möchte. Dieser soll sich bei Beurteilung wirtschaftlicher Fragen stets die wirklichen, greifbaren Vorgänge und Güterbewegungen vor Augen halten und die Zwischenglieder, die mit der Geldbewegung dazutreten, ausschalten. Er soll durch den „Geldschleier" hindurch auf die eigentliche Wirtschaft sehen.

Wenn der Anfänger in der Physiologie fragt, welcher der Aufbau des Körpers sei, so antwortet man ihm: Knochensystem, Muskelsystem, Verdauungssystem usf. Die heutige Volkswirtschaftslehre kann eine Antwort auf jene Frage nicht geben, weil Quesnays „Tableau" unrichtig ist, seine Nachfolger bis heute aber die Wert-Rechengesetze in den Mittelpunkt der Theorie gestellt haben, da gegen die Zusammenhänge der wirtschaftlichen Leistungen, die Funktionssysteme mißachteten.

b) Erörterung der physiokratischen Grundlehren. Es ist ein gewaltiges, durch seine Geschlossenheit bestrickendes Begriffsgebäude, das Quesnay wie in einem großen Wurfe geschaffen hat. In ihm liegt eine wahrhafte, tiefgehende Anschauung von dem Lebensablauf der Volkswirtschaft und ihrem Einheitszusammenhang mit dem Ganzen der Gesellschaft. Die Physiokraten vermochten daher jede volkswirtschaftliche Erscheinung als Teil und Stufe des gesamten Wirtschaftsganges zu erfassen. Hierfür war aber auch Voraussetzung, daß die Gesichtspunkte ihres Begriffsgebäudes unmittelbar aus einer Philosophie erflossen, der rationalistisch-individualistischen Philosophie der Aufklärung. Wir sahen oben, wie sie infolge ihres Glaubens an die „natürliche" (kausale, mechanische) Gesetzmäßigkeit des Gesellschaftslebens den Eigennutz des Individuums als Grundkraft des Wirtschaftsgetriebes auffaßten und so bei natürlicher Freiheit des Individuums die harmonischeste Gestaltung der Wirtschaft erwarten konnten. Die individualistische Auffassung der Wirtschaft und die streng kausale (mechanische) Auffassung ihrer Gesetzmäßigkeit ist es, was die Physiokratie grundlegend für die spätere Entwicklung unserer Wissenschaft

Digitized by Google

macht. Durch die Begründung der Wirtschaft auf den Eigennutz als einer mechanisch wirkenden Kraft wird ferner das deduktive Verfahren entwickelt, dem wir von nun an immer wieder begegnen werden. (S. später bei Smith und Ricardo.)

Der Grundgedanke Quesnays von der alleinigen Fruchtbarkeit der Urerzeugung ist allerdings falsch. Doch ist er auch heute noch volkstümlich und treibt unter mancherlei Gestalt in Politik und Volkswirtschaftslehre seinen Spuk. Er beruht vor allem auf einer unrichtigen Vorstellung vom Reinertrag. Wie steht es damit?

In der Landwirtschaft ist die Erscheinung eines Ertrages besonders augenfällig. Wenn z. B. das zehnfache Korn geerntet wird, so ist der „Überschuß" offenbar. Wenn dagegen der Tischler Bretter zu einem Tisch zusammenfügt — wo ist da, so könnte man fragen, der Überschuß, der Ertrag? Die wahre Antwort lautet: im Nutzen. Ein Tisch ist eben etwas anderes und nützlicher als Bretter, ein Speer etwas anderes als ein Baumschaft und eine Eisenspitze. Ist der Speer ein ergiebiges Jagdgerät, so sind die Arbeitsstunden, die auf seine Herstellung verwendet wurden, sehr bald durch die Ersparungen an Arbeit beim Jagen gedeckt und übertroffen. Diese über die Kosten hinaus ersparten Arbeitsstunden während der ganzen Lebensdauer des Speeres bilden den Reinertrag, den er bringt. Umgekehrt bedeutet ein zehnfaches Korn, dieser sichtbare Rohertrag, an sich noch gar keinen Reinertrag, da die Aufwände an Arbeit (der Entgang an Nutzen) als Gesamtkostensumme mehr Schaden (Kosten) gestiftet haben können als die Ernte Nutzen bedeutet! Dies allein aber ist der ausschlaggebende theoretische Gesichtspunkt, und es folgt aus ihm: jede wirtschaftlich gelungene Arbeit schafft Reinertrag. Vor allem kommt es also nicht darauf an, daß eine Arbeit neue Stoffe schaffe, sondern darauf, ob das Neugeschaffene mehr Nutzen stifte, als die Aufwände zu seiner Herstellung Nutzenentgang verursacht haben. Die gewerbliche Arbeit wäre nur dann unfruchtbar, wenn das nicht der Fall wäre, z. B. wenn die Herstellung eines Pfluges mehr Arbeitsunterhalt für die Pflugerzeuger, mehr Verzicht auf Rohstoffe usf. erforderte als die Mehrerzeugnisse, die er liefert, in der landwirtschaftlichen Nutzung ausmachen.

Das gleiche gilt vom Handel, von dem noch Rau vor etwa 50 Jahren (und ähnlich Marx) sagte: ein Volk möge noch so viele Güter herumtauschen, es werden doch nicht mehr! Das ist im Grunde eine physiokratische Denk-

Digitized by Google

weise. Die Arbeit, die wir aufwenden, um Kaffee, Südfrüchte usw. vom Süden in unsere Gegenden zu bringen (das sind nicht bloß Verfrachtungsarbeiten, sondern auch organisatorische und kaufmännische Tätigkeiten), steht nur der Frage gegenüber: ob sie mehr Nutzen stiftet als sie verschlingt. Der Handel aber stiftet neuen Nutzen, wenn er die Güter auf den bedürftigeren Markt bringt, z. B. Kaffee von Brasilien nach Wien. — Ganz ebenso die freien Berufe: was Ärzte, Lehrer, Rechtsanwälte, Richter, Gesetzgeber usw. an Gesundheit, Kenntnissen, Rechtsprechung, Ordnung der gesellschaftlichen Arbeitsbedingungen erzeugen und leisten, steht wirtschaftlich nur jener Frage gegenüber, ob diese Arbeit mehr Nutzen stiftet als verschlingt. Der Standpunkt, daß die freien Berufe ihre Sachgüter nur von Gewerbe und Landwirtschaft beziehen und der Handel nur diese Güter selber umtausche, daß sie also samt dem Handel nicht produktiv seien, übersieht ganz, daß auch Gewerbe und Landwirtschaft sowohl Erzeugungs- wie Verbrauchsgüter von diesen Ständen beziehen: die Gesundheitsmittel, die Kenntnisse, die Ordnung (z. B. Rechtssicherheit) — lauter Dinge und Leistungen, die sowohl an sich „wertvoll" sind, d. h. einer Bedürfnisbefriedigung dienen (ähnlich wie Kaffee), die aber außerdem fortwährend in fast alle anderen Erzeugungsvorgänge als fruchtbare, den Erfolg erhöhende Elemente eingehen. Es ist ein oft bemerkter Widerspruch, dem Apotheker, der die Arzneien macht, Produktivität zuzuschreiben, dem Arzt, der sie angibt, nicht; ebenso dem Buchdrucker, der die Bücher, dem Schlosser, der die Maschine herstellt, nicht aber dem Dichter, Erfinder und Ingenieur, der sie ausdenkt!

Die Vorstellung Quesnays, daß die gewerbliche Arbeit nur umforme, ist, wie die vorstehenden Überlegungen zeigen, eine technisch-stoffliche, keine wirtschaftliche; sie trifft überdies nicht einmal technisch ganz zu.

Die chemische Industrie z. B. schafft in ähnlicher Weise neue Stoffe wie die Landwirtschaft. Streng genommen schafft auch, wie schon angedeutet, die bloß umformende Arbeit neue Kräfte, die sie in ihren Dienst stellt. Ein Speer, der dem Gesetz des Keiles, eine Schaufel, die dem Gesetz des Hebels gemäß wirkt, ist eben auch technisch (energetisch) etwas Neues gegenüber den bloßen Rohstoffen, aus denen sie besteht. „Güter" sind ja nichts als ihrem Zwecke dienende Mittel: Brot ist ein Mittel, um Hunger zu stillen, Kleidung, um vor Kälte zu schützen usw. Dieses Mittelsein, diese Leistung für das Ziel d. i. die Nutzenstiftung, ist das wesentliche, die stoffliche oder seelische Artung des Mittels ganz nebensächlich!

Ein weiterer Einwand gegen Quesnay ist endlich der, daß es neben der körperlichen auch geistige Urerzeugung gibt, die er ganz übersehen hat. Erfinder, Unternehmer, Staatsmänner, Künstler, Gelehrte sind solche geistige Urerzeuger, welche das ganze Heer von Verlegern, Buchdruckern, Schriftsetzern, Buchhändlern, Theatern, Instrumentenmachern usf. nebst allen ihren Hilfsgewerben ganz ebenso als „Motor" „in Bewegung setzen",

Digitized by Google

wie nach Turgot die Landwirte das Gewerbe. Hat doch Aristoteles allein durch die Jahrtausende hindurch Milliarden gewerblicher Arbeitsstunden veranlaßt und seine Setzer, Verleger, Papierfabrikanten wie Ausleger indirekt „ernährt".

Der noch heute im Volksbewußtsein wirksamste, oben schon berührte Beweisgrund der Physiokraten war aber dieser: daß der Landwirt den Gewerbetreibenden und Kaufmann *ernähre*. Und das ist zweifellos richtig; nur folgt daraus noch nicht die alleinige Fruchtbarkeit des Landmannes. Es ist zu entgegnen: daß Gewerbe (und Handel) dafür den Landmann *ausstatten*, jene Abhängigkeit also rein umkehrbar sei, ausstatten sowohl mit Gebrauchsgütern (Kleidern, Schuhen, Wohnung) als auch mit Erzeugungsgütern wie Pflug und Werkzeug, alles gleich unentbehrlich, weil ohne diese Güter entweder das Leben nicht zu fristen ist oder die Arbeit des Landwirts fast ergebnislos wäre. Allerdings ist zuzugeben, daß die allerwichtigsten Bedürfnisse die der Ernährung sind. Dies allein ist *der richtige Kern der Fruchtbarkeitstheorie Quesnays: daß sich unser Wohlstand, unsere Wirtschaft in Stufen von verschiedener Wichtigkeit aufbaut*. Das bedeutet aber nicht, daß die weniger wichtigen Erzeugungen deshalb weniger fruchtbar wären. Der Gesichtspunkt für die Beurteilung der Fruchtbarkeit einer Arbeit (der für Robinson wie für die Volkswirtschaft gilt) ist vielmehr der: *es ist eine Frage unseres Wohlstandes, wie viele unserer Bedürfnisse wir befriedigen können*; was dann innerhalb dieser Wohlstandsgrenze bleibt, ist alles grundsätzlich gleich fruchtbar! Wenn wir Zielen nachstreben, die wir wirtschaftlicherweise nicht befriedigen können — z. B. plötzlich tausendmal soviele Lehrpersonen in Deutschland anstellen würden als vorher — dann arbeiten wir allerdings unfruchtbar, weil dann eine unnütze Überfülle an Bildungsarbeit geleistet werden würde, während dringendere Bedürfnisse, z. B. nach besserer Nahrung und Wohnung, ungestillt blieben. Ganz dasselbe trifft aber ein, wenn man die Anzahl der landwirtschaftlichen Arbeiter oder der Maurer vertausendfacht! Die Sicherstellung der wichtigeren Güter vor den jeweils unwichtigeren heißt also nichts anderes als: daß die *Verhältnismäßigkeit aller Erzeugungszweige* in der Volkswirtschaft gewahrt bleibe; denn jede Einseitigkeit einer Erzeugung beeinträchtigt ihren Nutzen und damit ihre Fruchtbarkeit.

Digitized by Google

Endlich erscheint Quesnays Lehre von der Seite her gestützt, daß der Landwirt in der oben dargestellten elementaren Gesellschaft den Gerber, Schuster, Holzschneider usw. nur soweit entlohnt, als deren Arbeitsunterhalt erfordere, nicht mehr, so daß ihre Arbeit keinen neuen Wert schaffe. Ohne darauf näher einzugehen, kann gesagt werden, daß es sich hier um einen Vorgang der Preisbildung, nicht der Fruchtbarkeit handelt, und der gleichen Preisbildungstendenz, nämlich nach den Kosten der Arbeit, auch der landwirtschaftliche Arbeiter selbst unterliegt.

Eine ausführliche Behandlung der wirtschaftlichen Fruchtbarkeit siehe in meinem Buche „Fundament der Volkswirtschaftslehre" Jena 2. Aufl. 1921.

c) Der Gutsbegriff. Aus dem bisherigen geht die Wichtigkeit des Gutsbegriffes für das gesamte volkswirtschaftliche Denken hervor. Die Bestimmung dessen, was ein Gut ist, ist für die Entscheidung darüber, wer produktiv, d. h. selbständig Güter herstellend, wirtschaftet, grundlegend. Wenn man noch heute, wie erwähnt, meistens sagt, die Tätigkeit der Lehrer, Gelehrten, Ärzte, Staatsmänner und Politiker, des Handels, der Spekulation seien unfruchtbar und nur möglich, weil Bauern und Gewerbetreibende ihnen das Einkommen liefern, sie „erhalten" (wirtschaftlich „abgeleiteter" Natur), so ist das eine der physiokratischen verwandte Denkweise und einer solchen Fassung des Gutsbegriffes zuzuschreiben, die zwar nicht bloß Urerzeugnisse als Güter anerkennt, aber jedenfalls nur Sachgegenstände, nicht das Immaterielle. Wie aber die gewerbliche Erzeugung nicht „steril" ist, ist auch die der freien Berufe, des Handels nicht steril — sofern sie nützlich ist. Demgemäß muß als Gut jedes Element, sei es eine Sache (Sachgut), eine Leistung (ideelles Gut), ein Verhältnis, ein Recht betrachtet werden, das in den Zusammenhang wirtschaftlicher Tätigkeiten passiv eingeht, d. h. ein Mittel für die aktiven, führenden Handlungen ist. Gut ist das passive Mittel; somit alles, was als aufbauendes Element in den Wirtschaftsprozeß eingeführt werden kann. Wirtschaftlich fruchtbar ist dann jede Tätigkeit, die ein Gut hervorbringt, wenn sie die formalen Bedingungen der Fruchtbarkeit, besonders „Verhältnismäßigkeit" und „Nützlichkeit", erfüllt.

Die Physiokratie stellte geschichtlich gesehen zunächst einen Rückschlag der vernachlässigten Landwirtschaft gegen die vom Merkantilismus geförderte Industrie dar. Sie hat aber trotzdem auch in dieser Einseitigkeit eine geschichtliche Aufgabe erfüllt. Der Merkantilismus kam seinerzeit mit den Landesfürsten im Kampf gegen die feudalen Stände zum Siege; er war daher absolutistisch und auch antiindividualistisch. Die Physiokratie verkündete dagegen den Individualismus endlich auch auf wirtschafts-

Digitized by Google

wissenschaftlichem Boden, nachdem er im allgemeinen Geistesleben durch das Naturrecht längst zur Herrschaft gelangt war.

In der heutigen Zeit allgemeiner Rohstoffnot hat die physiokratische Hochschätzung der Rohstofferzeugung wieder erhöhte Bedeutung gewonnen.

3. Die physiokratische Schule.

Um Quesnay sammelte sich bald eine Schar treuer Anhänger, die sich den Namen „économistes" beilegten. (Die Bezeichnung „Physiokraten" ist erst später entstanden und rührt von Dupont de Nemour, einem Schüler Quesnays, her.) Die Schule, anfangs von der Regierung mit scheelen Augen angesehen, erlangte bald großen Einfluß und kam gewissermaßen an das Staatsruder, denn ihr bedeutendstes Mitglied Jaques Turgot („Gedanken über die Entstehung und Verteilung des Reichtums", 1766, deutsch Jena 1903) wurde 1774 Finanzminister. Der älteste Schüler Quesnays und gleichzeitig das politische Haupt der physiokratischen Schule war der Marquis Victor v. Mirabeau, der sogenannte ältere Mirabeau (Philosophie rurale, 1764). Bei ihm nimmt der Laissez-faire-Grundsatz eine viel beherrschendere Stellung ein als bei Quesnay selbst, und er strebte auch eine radikalere und rücksichtslosere Verwirklichung der reinen Grundsätze des Systems an als dieser. Denn für Quesnay, der immer mit der lebendigen Wirklichkeit in Fühlung blieb und eine erfahrungsmäßige Unterlage seiner Lehre im weitesten Maße anstrebte, galt der „ordre naturel" nur als letztes Ziel und Ideal, dem der „ordre positif" nur langsam angenähert werden kann. — Weiter sind als Anhänger der Physiokratie Mercier de la Riviere (l'ordre naturel, 1767), Beaudeau, Dupont, auch der Philosoph Condillac neben anderen anzuführen. Eine Sammlung ihrer Schriften unter dem Titel „Oeuvres des Physiocrates" und „Oeuvres de Turgot", 1844.

Die physiokratische Lehre verbreitete sich auch im Auslande bald, nur in England vermochte sie nicht Fuß zu fassen. Um so größer war ihr Einfluß dagegen in Deutschland, wo der Markgraf Karl Friedrich von Baden mit Hilfe des bedeutsamsten deutschen Physiokraten Schlettwein Versuche machte, namentlich die physiokratische Steuerlehre praktisch zu verwirklichen, Versuche, die aber fehlschlugen. Ähnlich erging es dem Kaiser Leopold II., der im Großherzogtum Toskana weitgehende physiokratische Reformen, insbesondere die „Grundsteuer" durchzuführen versuchte; desgleichen Kaiser Joseph II., der eigentlich Merkantilist, daneben aber in widersprechender Weise Physiokrat war. Seine Maßnahmen zur Hebung des Bauernstandes (Aufhebung der Leibeigenschaft 1781/82), sowie seine Steuerreformen (Grundsteuer 1775) waren von physiokratischem Geiste getragen. Auch Katharina II. von Rußland und die meisten aufgeklärten Monarchen waren mehr oder weniger Anhänger physiokratischer Lehren. — Als weitere deutsche Physiokraten sind zu nennen: der Baseler Staatsschreiber Isaak Iselin, Schmalz und der Halbfranzose Mauvillon, durch den der Name physiokratisches System eigentlich erst eingebürgert wurde. — Auch in Italien, Polen, Schweden und anderen Ländern erlangte die physiokratische Lehre Anhänger.

Nach Quesnays Tode (1774) entstanden in Frankreich bald Zwistigkeiten in der Schule, namentlich durch Condillac, der die Fruchtbarkeit

Digitized by Google

von Handel und Industrie behauptete. Die innerlich bereits uneinige Schule wurde vollends auseinandergesprengt, als Turgot 1776 gestürzt wurde. Sein Sturz erfolgte, weil er die gänzlich zerrütteten Staatsfinanzen natürlich nicht in Ordnung zu bringen vermochte, sowie wegen seiner radikalen, zum Teil allerdings doktrinären Maßregeln, in welchen er den Bannrechten der Zünfte und der Bedrückung des Bauernstandes entgegentrat: Befreiung des Binnenhandels, Einführung von Getreidezöllen und Aufhebung der staatlichen Kornmagazine, um den Getreidepreis zu heben. An der letzten Maßregel, die ungünstig wirkte, scheiterte er.

Unmittelbar nachher aber traten andere Dinge auf den Plan, die den physiokratischen Lehrbegriff in den Hintergrund drängten: in der Politik die große französische Revolution, in der Wirtschaftswissenschaft das Lehrgebäude des Adam Smith.

VI. Die durchgebildeten individualistischen oder klassischen Lehrgebäude.

A. Das Arbeits- oder Industriesystem von Adam Smith.

England war als ältestes Großgewerbeland der Boden, auf welchem die Fortbildung der individualistischen Volkswirtschaftslehre und auch die Überwindung jener wirtschaftspolitischen Gegensätze stattfinden konnte, die zwischen Merkantilismus und Physiokratismus bestanden, indem der eine in Außenhandel und Großgewerbe, der andere in der Landwirtschaft das Wesentliche erblickte. Bald sollten dort durch Einführung der Spinnmaschine (Wyatt 1738, Lewis Paul 1741, Arkwright 1769), der Dampfmaschine (Watt 1765, 1770) und später des mechanischen Webstuhls (Cartwright 1785, Jacquard 1801) im Gefüge der gewerblichen Erzeugung Veränderungen vor sich gehen, die den Schwerpunkt mehr und mehr auf die Seite des Großgewerbes verschoben und dadurch erst jenes regere und vielfältigere Wirtschaftsleben schufen, in welchem die vielen theoretischen und praktischen Fragen des individualistischen, des kapitalistischen Zeitalters entstehen, die der Wissenschaft ihre großen Aufgaben stellen.

Der Mann, der an diese Verhältnisse anknüpfend, einen neuen Bau der volkswirtschaftlichen Wissenschaft schuf, war Adam Smith.

Adam Smith wurde 1723 zu Kirkaldy in Schottland geboren, studierte anfangs Theologie, später Philosophie und wurde schon mit 28 Jahren Professor der Logik an der Glasgower Universität. Seiner „Theorie der moralischen Gefühle" (1759) verdankte er den Auftrag, den Herzog Buc-

Digitized by Google

cleugh nach Frankreich zu begleiten, wo er 1766 mit den Physiokraten in persönliche Berührung kam und wichtige Einflüsse empfing. Heimgekehrt zog er sich in seinen Geburtsort zurück und arbeitete in völliger Abgeschlossenheit zehn Jahre hindurch an seinen „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Völkerreichtums" „An inquiry into the nature and causes of the wealth of nation" (1776; — deutsch vielfach, zuletzt Stuttgart 1910), welche rasch zu ungeheurer Berühmtheit gelangten. Adam Smith starb 1790. Den größten Teil seiner ungedruckten Handschriften hatte er vor seinem Tode verbrannt. — Früher nahm man oft an, Smith habe von den Physiokraten in Paris (1766) seine Grundgedanken empfangen, sei nur eine Art Fortsetzer der Physiokratie. Diese Meinung ist aber hinfällig, seit 1896 das Nachschreibeheft eines Zuhörers Smithens herausgegeben wurde (Lectures on Justice, Police, Revenue and Arms, delivered in the University of Glasgow by Adam Smith, reported by a Student in 1763, and edited with an Introduction and Notes by Edwin Cannan, Oxford, Clarendon Press), das beweist, daß sein System bereits vor seinem Pariser Besuch fertig war.

Adam Smith erscheint in einem ähnlichen geistesgeschichtlichen Zusammenhang wie sein Zeitgenosse Quesnay: in dem der Philosophie der Aufklärung, des naturrechtlichen Rationalismus und Individualismus. Von großer Bedeutung ist sein Verhältnis zu dem Philosophen Hume, mit dem er auch in persönlicher Freundschaft eng verbunden war. Hume, der schon vor ihm die merkantilistische Geld- und Handelsbilanzlehre bekämpft hatte, entwickelte eine Moralphilosophie, derzufolge die Sympathie das wichtigste Moralprinzip ist. Dieser Lehre schloß sich Smith an.

Sittlich ist ihm eine Handlung, wenn sie der Liebe (Sympathie) zu den Mitmenschen entspringt; gleichzeitig hängt der sittliche Wert einer Handlung aber auch von ihrer äußeren Wirkung ab, ob sie die Glückseligkeit der Gemeinschaft fördert, gesellschaftlich nützlich ist. Das sind nun widersprechende Elemente. Während der Sympathie-Grundsatz universalistischen Charakters ist, ist jener der Nützlichkeit und Glückseligkeit im Grunde ganz individualistisch („Utilitarismus" — der Fluch aller englischen Bildung). Dieser Widerspruch wird aber noch bedeutender, wenn wir bedenken, daß Smith zugleich Naturrechtler, also ganz Individualist und daß für ihn in gleicher Weise wie für die Physiokraten der Eigennutz des Einzelnen die treibende Grundkraft der Wirtschaft war. Diese Zwiespältigkeit erklärt sich hauptsächlich dadurch, daß Smith eine *natürliche Zweckmäßigkeit in der Weltordnung* annahm, in der das Individuum, auch wenn es seine eigenen Ziele verfolgt, doch der Gesamtheit dient und nützt. So auch in der Wirtschaft. Nach seiner Ansicht lenkt der Mechanismus des Wirtschaftslebens den Eigennutz der Individuen von selbst zur Harmonie und zum Besten. So durchgängiger, reiner Individualismus wie bei Quesnay ist bei Smith nicht vorhanden, vielmehr geht er im Sittlichen teilweise von dem Sozialprinzip aus, auf wirtschaftlichem Gebiete hingegen ist er strenger Individualist.

Digitized by Google

1. Darstellung.

Nicht die Bilanz des Außenhandels oder die Geldmenge oder die landwirtschaftliche Arbeit bestimmen nach Smith den Volksreichtum, sondern: die jährliche Arbeit eines Volkes „ist der Fonds, der es ursprünglich mit allen Lebensbedarfs- und Genußgütern versorgt, die es jährlich konsumiert, und die immer aus dem unmittelbaren Erzeugnis dieser Arbeit oder aus dem bestehen, was für dieses Erzeugnis von anderen Völkern gekauft wird." Allerdings macht Smith eine wesentliche Einschränkung: Arbeit, die sich nicht auf dauerhafte, nützliche Dinge, die Tauschwert haben, richtet, d. h. nicht auf Sachgüter, erschien Smithen, hierin den Physiokraten verwandt, nicht produktiv (also Dienstleistung, Schauspiel, staatsmännische Arbeit u. dergl.) Der Reichtum eines Volkes ist um so größer, je mehr Glieder desselben nützlicher Arbeit obliegen, je weniger Müßiggänger also vorhanden sind; was wieder von der Größe der Kapitalien abhängt, die dazu verwendet werden, Arbeiter zu beschäftigen (dem „Lohnfonds"); vor allem aber: je größer die Fruchtbarkeit der Arbeit selber ist. Die Fruchtbarkeit der Arbeit wird hauptsächlich durch die Arbeitsteilung gehoben. Die Arbeitsteilung ist daher die Hauptursache höheren Wohlstandes. Sie ist aber nur dann in ausgedehntem Maße möglich, wenn ein großer Markt vorhanden ist. (An den berühmt gewordenen Beispielen der Stecknadelfabrikation und Nagelschmiederei hat Smith dies näher erläutert.) Hierzu muß sich wieder ein allgemeines Tauschmittel oder Handelsinstrument, das Geld, ausbilden, und die Waren werden sohin mittels dieses Tauschmittels auf dem Markte umgesetzt, was die Erscheinung der Tauschwert- oder Preisbildung (im Gegensatz zum Gebrauchswert der Ware) begründet. So ergibt sich die Arbeitsteilung als der Springpunkt der ganzen Volkswirtschaft und ihres Aufbaues. Sie ist Ursache des Austausches der Güter, weil niemand von seinen einseitigen Erzeugnissen leben kann (zugleich haben alle Menschen von Natur einen Hang zum Tausch); der Austausch vollzieht sich aber nach dem Tauschwert (Preis); und die Tauschwertbildung ist somit maßgebend: 1. für die Verteilung der Güter (d. h. dafür, wer sie kaufen kann), 2. für ihre Erzeugung, denn diese richtet sich nach dem erwarteten Preise. Daraus folgt:

Die Gesetze, nach denen sich der Tauschwert bildet, erscheinen zugleich als die Gesetze der Reichtums-

Digitized by Google

bildung der Völker, weil nur nach dem Tauschwert erzeugt wird. Der Reichtum hängt sonach nicht zuerst von der Größe der Gütererzeugung, sondern vom Tauschwert der Güter ab!

Smith hat zwar diese Anschauung vom Wesen der Volkswirtschaft niemals systematisch entwickelt. Doch fußt er tatsächlich darauf und hat damit den entscheidenden Fortschritt (innerhalb der individualistischen Denkweise) vollzogen. Er erkennt die in der Vertauschung (Preisbildung) gelegenen Bedingungen als unmittelbare Erzeugungsbedingungen und erfaßt damit die allgemeine Grundlage, die allgemeine Triebkraft des Kreislaufes der Wirtschaft. Im „Tableau" hingegen waren die (technischen) Eigenschaften der Erzeugnisse selbst maßgebend, statt der (verkehrsmäßigen, tauschmäßigen) Bedingtheit ihrer Hervorbringung.

Auf diese Weise wird nun eine neue Wendung des volkswirtschaftlichen Denkens vollzogen: während der Merkantilismus und auch noch die Physiokratie auf den erzeugenden Kreislauf der Wirtschaft ausgingen, wird nun zu allererst die Untersuchung der Bedingungen und Gesetze des Tauschwertes der Güter ins Auge gefaßt: die Wert- und Preistheorie wird nun zum Angelpunkt der volkswirtschaftlichen Theorie! Denn die Preisgesetze werden nun, indem sie den Grund bilden für die Erzeugung der Güter, bestimmend dafür, ob und was erzeugt werden soll; und, indem sie beim Verkauf maßgebend sind für die Verteilung, zugleich Verteilungsgesetze.

Smith begründet nun eine eingehende Theorie der Wert- und Preisbildung. Im Urzustande, da noch wenig Kapital und keine Bodenrente vorhanden ist, wird der Wert der Güter allein durch die Arbeit bestimmt, die in ihnen enthalten ist. Der Maßstab für den Tauschwert der Güter ist daher die Arbeit, sie ist ihr „natürlicher Preis"! Also nicht der Nutzen des Gutes, sondern der Aufwand (von Arbeit), den es kostet, ist maßgebend. Diese Werttheorie ist eine (Arbeits-) Kostentheorie. — Dem natürlichen Preis steht der „Marktpreis" gegenüber. Der Marktpreis oszilliert je nach Angebots- und Nachfrageverhältnissen um den natürlichen Kostenpreis. Die verschiedenen Teile, aus denen sich der wirkliche oder Marktpreis zusammensetzt, sind aber durch das Privateigentum und die Rechtsordnung gegeben, und zwar: 1. die direkten Arbeitskosten (Lohn); 2. ein Anteil für das Kapital — Kapital sind angesammelte Arbeitsprodukte —, der

Digitized by Google

Kapitalprofit (worunter nach unseren jetzigen Vorstellungen sowohl der Kapitalzins, wie der Unternehmerlohn, wie der eigentliche Unternehmergewinn zu verstehen ist); 3. die Grundrente, sozusagen ein Pachtzins, der für die Benutzung des Bodens gezahlt wird (d. i. die Differenz zwischen dem Preis des Bodenproduktes und den Kosten, die z. B. der Pächter für Arbeitslohn plus Profit des Pächterkapitals hat).

Aus dieser Preislehre ergibt sich eine bestimmte Lehre von der Einkommensbildung, denn indem für den Markt auf Grund der Arbeitsteilung erzeugt wird, verteilt sich das Erzeugnis nach den Gesetzen der Preisbildung auf dem Markte. Es ergibt sich die Verteilung des Reichtums aus den Bestandteilen jedes Preises: dem Arbeiter wird der Ersatz für seine Arbeit geleistet, dem Kapitalisten und Gutsherrn eine Vergütung für die Mitwirkung von Kapital und Boden. So fließt das Gesamterzeugnis des Volkes in verschiedenen Strömen als Einkommen zurück: im Arbeitslohne, im Kapitalprofit, in der Grundrente „und bildet ein Einkommen für die drei großen Volksklassen, nämlich für die, welche von der Rente, die, welche vom Lohn und die, welche vom Gewinn leben. Dies sind die drei großen Stände . . ., von deren Einkommen am Ende das jedes anderen Standes [z. B. der freien Berufe] herrührt." (Diese Theorie des „abgeleiteten Einkommens" der freien Berufe ist noch heute verbreitet, ist aber falsch, s. S. 53 u. 97.)

Hieraus entstand später die Lehre von den „Produktionsfaktoren": Arbeit, Kapital und Boden haben je einen bestimmten eigenen Anteil an der Erzeugung, sind ihre Faktoren.

Die besonderen Theorien Smithens über die Bildung der einzelnen Einkommenszweige, welche zugleich die Entwicklungs- oder Bewegungsgesetze der verschiedenen Anteile am Volkseinkommen (der Verteilung) darstellen, sind kurz skizziert folgende: Die Höhe des Arbeitslohnes bestimmt sich wie sonst der Marktpreis; nach Angebot und Nachfrage schwankt sie um den Unterhaltsbedarf. Je mehr Kapital im Lande vorhanden ist, um so größer ist aber die Nachfrage nach Arbeit, (der Lohnfonds), infolgedessen um so höher der Arbeitslohn. — Der Kapitalprofit hat die gegenteilige Neigung. Je mehr Kapital, bzw. Kapitalisten, um so mehr unterbieten sie sich. Daher: je mehr Arbeit, je reicher ein Land, um so niedriger im allgemeinen der Kapitalprofit.

Digitized by Google

Bezüglich der Grundrente besteht ein verwickelteres Triebwerk. Die Verbesserung der Fruchtbarkeit der Arbeit (Arbeitsteilung) und die Vergrößerung der Manufaktur führt zum Sinken der Preise der Industrieerzeugnisse. Dies bewirkt selbsttätig, daß die landwirtschaftlichen Erzeugnisse um so tauschfähiger (= teurer) werden. Mit solchem Steigen ihrer Tauschkraft aber erhöht sich die Grundrente. Die Grundrente erhöht sich ferner auch mit der Zunahme des Kapitals: denn indem auf den Boden mehr Kapital und Arbeit verwendet, dieser also mehr ausgenützt wird, muß das Einkommen von Grund und Boden steigen.

Wirtschaftspolitik. Das Wirtschaftsleben gestaltet sich am vollkommensten, wenn es sich selbst überlassen wird. Der Staat hat im wesentlichen nur die Aufgabe, die Rechtsordnung aufrecht zu erhalten. Laissez faire, laissez passer. Der Eigennutz ist die Quelle aller wirtschaftlichen Erscheinungen, welche, wie bei Quesnay, im Individuum ihren Ursprung nehmen. Und was dann die harmonische Entwicklung der Volkswirtschaft bei völliger Freiheit ermöglicht und hervorbringt, ist das Wirken des *freien Wettbewerbes*. Durch dieses schlägt der Egoismus jedes Einzelnen zugunsten der Gesamtheit aus. Und das geschieht so: der Wettbewerb zwingt jeden zur angestrengtesten Verfolgung seiner wirtschaftlichen Ziele, zur vollen Entfaltung seiner Kräfte, zu möglichst billigen Herstellungskosten. *Einer ist so der Wächter des anderen*, ist der Ansporn für den anderen. Alle Schichten der Gesellschaft finden dabei ihren Vorteil. Die Verbraucher werden aufs reichste mit den billigsten Gütern versorgt, die Unternehmer können unbehindert ihre Kräfte verwerten und die Arbeiter ihre Beschäftigung dort suchen, wo sie die beste Bezahlung finden. Auf diese Weise wird ein Zustand der *sozialen Harmonie* erreicht werden. Gleichzeitig betätigt sich dadurch jeder auf die seinen Fähigkeiten angemessenste und natürlichste Weise. So wird die beste volkswirtschaftliche Arbeitsteilung hervorgerufen, es überwindet die Gesellschaft in ihrem eigenen Mechanismus das ihr ursprünglich feinoliche egoistische Prinzip und ermöglicht jedem in der Wahrung des eigenen Vorteils die Befolgung seines natürlichen Rechtes.

Demgemäß hat (wie nach Quesnay) der Staat das Wirtschaftsleben sich selbst zu überlassen; die alten feudalen Gebundenheiten und Untertänigkeitsverhältnisse, die städtwirtschaftlichen Gebundenheiten in Zunft, Absatz- und Preisregelung, Trennung von Stadt und Land, die merkantilen

Digitized by Google

Gebundenheiten in Zollwesen, Monopolen, Reglementierung der Erzeugung haben wegzufallen; Bauernbefreiung, Berufs- und Gewerbefreiheit, Freizügigkeit sowie politische Autonomie auf allen Gebieten waren die grundsätzlichen Forderungen, die sich hieraus ergaben. Und aus der Forderung der Aufhebung aller Wirtschafts- und Verkehrshemmnisse ergab sich naturgemäß auch die folgenschwere Forderung nach Zoll- und Handelsfreiheit.

Smithens Theorie des Freihandels war folgende: bei völlig freiem Handel wird schließlich durch die Wirksamkeit des Wettbewerbes jedes Land jene Waren erzeugen, die es seinen natürlichen Erzeugungsbedingungen gemäß am billigsten herstellen kann. Es wird sich so eine natürliche zwischenstaatliche Arbeitsteilung herausbilden, bei der jedes Volk am meisten seinen Vorteil findet: denn es kann auf dem freien Weltmarkte am billigsten einkaufen, während es selber seine Erzeugnisse, die es kraft seiner natürlichen Bedingungen dafür am billigsten herstellt, aufs vorteilhafteste verkaufen kann.

Smith war aber kein radikaler, sondern gemäßigter Freihändler. Er erkannte die Berechtigung von sog. Finanzzöllen (in der Höhe der inneren Steuern) an; ebenso von Retorsions- oder Vergeltungszöllen gegen das Ausland, wenn dieses keine Zollfreiheit gewährt; und schließlich Zölle in Ausnahmefällen, z. B. wenn ein Gewerbe zur Sicherheit des Landes notwendig ist, oder wenn ein Gewerbe durch Beseitigung von bisher bestandenen Zöllen zugrunde gehen würde. Den Freihandel betrachtete Smith als ein kaum je vollkommen verwirklichbares Ideal, wie er denn in seinen unmittelbaren praktischen Forderungen keineswegs dogmatisch war (was ihm seine späteren und auch noch heutigen Gegner mit Unrecht vorwerfen), sondern stets maßvoll und die geschichtlich gegebenen Verhältnisse mit Schonung berücksichtigend.

Entgegen der landläufigen Meinung, welche meist die spätere Umbildung der Lehre durch Ricardo und durch die in den dreißiger Jahren entstandene englische Freihandels- oder sog. „Manchesterpartei" (weil zu Manchester gegründet) mit jener Smithens selber gleichsetzt, ist hervorzuheben, daß Smith kein Gegner der Grundbesitzerklasse war; vielmehr war er gemäß seiner oben mitgeteilten Verteilungslehre der Meinung, daß deren Interesse „im engen und unzertrennlichen Zusammenhang mit dem allgemeinen [Interesse] der ganzen Gesellschaft" sei, weil ihr Einkommen bei zunehmendem Fortschritt des Wohlstandes steigt. Von der Kapitalistenklasse dagegen erklärte Smith, daß ihr Interesse „niemals ganz mit dem öffentlichen zusammenfällt", denn der Gewinnsatz „steigt und fällt nicht wie bei (Grund-)Rente und Arbeitslohn mit dem Gedeihen und dem Verfall der Gesellschaft; im Gegenteil, er ist von Natur niedrig in reichen und hoch in armen Ländern ..." — Den Arbeitern gegenüber, deren Wohl er dagegen „aufs genaueste an das Interesse der Gesellschaft geknüpft" ansah, verhielt sich Smith sehr freundlich, sprach sich im Gegensatz zu den Merkantilisten für hohe Arbeitslöhne und Koalitionsfreiheit aus, war aber allerdings gegen jede Einmischung

Digitized by Google

des Staates in den Lohnvertrag, in der Meinung, diese könne wegen der Übermacht der höheren Klassen nur gegen die Arbeiter ausfallen.

2. Die Aufnahme und erste Weiterbildung der Lehre Smithens.

Ist die Lehre Smithens geschichtlich auch keine eigentlich schöpferische Leistung, (persönlich war sie dies), da viele ihrer Hauptgedanken schon früher, namentlich von den Physiokraten, ausgesprochen waren (daß die Arbeit der Maßstab des Tauschwertes sei, hatte u. a. schon Locke gesagt), so wurde sie doch infolge ihrer vermittelnden, das Ackerbau- und das Merkantilsystem synthetisch zusammenfassenden Art, von geradezu umwälzender Bedeutung. Durch Smith gelangte die Volkswirtschaftslehre sowohl als Wissenschaft wie in ihrem praktischen Gewichte erst zu allgemeiner Geltung. Er hatte ausgesprochen, was an der Zeit war, er gab dem individualistischen Geist des Zeitalters den klassischen Ausdruck; seine „Untersuchungen" beeinflußten, in alle Sprachen übersetzt und sogar mit der Bibel verglichen, schnell und nachhaltig Wissenschaft, öffentliches Leben und praktische Wirtschaftspolitik in allen Kulturstaaten, namentlich aber in Deutschland (v. d. Marwitz: „... neben Napoleon ist er jetzt der mächtigste Monarch in Europa"[1].)

Allerdings: Wie hoch man Smithens Einfluß auch bewerte, so darf man doch nicht die individualistische Gesinnung jener Zeit schlechthin auf Rechnung seiner Lehre setzen. Die individualistische Lebensauffassung hatte längst allerorten Wurzel geschlagen und war geradezu Bestandteil der höheren Bildung geworden.

In England selbst war der praktische Einfluß Smithens am geringsten, hauptsächlich weil dort unter der parlamentarischen Herrschaft die schlimmsten gewerblichen und feudalen Fesseln schon gebrochen waren. Der prohibitive Industrieschutz, dem England huldigte, wurde beibehalten und selbst 1833 noch ein gemäßigtes Schutzzollsystem angenommen. Erst in den dreißiger Jahren bildete sich zu Manchester unter Führung von Cobden und Bright die sogenannte Manchesterpartei, eine mehr auf Ricardo als auf Smith fußende Freihandelspartei, welche bald als „Anti-corn-law-ligue" eine mächtige Agitation gegen die Kornzölle entfaltete. Im Jahre 1846 fielen die Kornzölle, 1860 wurden dann die letzten Überreste des Schutzzollsystems beseitigt und England ging zum reinen Freihandel (mit bloßen Finanzzöllen) über. Infolge der unbedingten Überlegenheit der damaligen englischen Industrie konnte es in der Tat den Wettbewerb anderer Völker außer acht lassen.

Um so größere praktische Wirkung hatten die Smithischen Lehren in Deutschland, vor allem in Preußen. Die Staatsmänner Freih. vom

[1] Angeführt bei List, Nat. System, 1842. S. 55.

Digitized by Google

Stein[1] und Hardenberg führten (1807—1811) beschränkte Gewerbefreiheit ein, setzten die Befreiung der Bauern und die Aufhebung aller wichtigen feudalen Gebundenheiten durch und gaben den Städten und Kommunen nach englischem Muster eine Selbstverwaltung. Im übrigen Deutschland wurden die ländlichen Gebundenheiten in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts aufgehoben, auch sonst war der praktische Einfluß der neuen Lehre bedeutend. In Österreich wurden die Untertänigkeitsverhältnisse auf dem Lande erst 1848 aufgehoben, nachdem allerdings die Aufhebung der Leibeigenschaft unter Kaiser Josef (1781/82) vorhergegangen war; die Gewerbefreiheit wurde erst im Jahre 1859 eingeführt, 1868 die letzten ländlichen Gebundenheiten beseitigt. Im Jahre 1869 wurde die Gewerbefreiheit in der Gewerbeordnung des norddeutschen Bundes proklamiert. (Weiteres über die deutsche Entwicklung unten S. 110 ff.)

In Frankreich blieb den Smithischen Ideen wenig Arbeit, da Philosophie, Naturrecht und Physiokratie hier die Geister schon mächtig aufgerüttelt hatten. Die große Revolution (1789) bricht den Bau der Jahrhunderte jäh und rücksichtslos nieder. Alle feudalen Lasten und Vorrechte werden in einer einzigen Nacht, der „unsterblichen Nacht" (am 4. August 1789), ohne alle Entschädigung unter Zustimmung des Adels und Klerus selber aufgehoben. In der Republik fallen (1791) auch die Zünfte und Privilegien, während hingegen das Schutzzollsystem beibehalten wird. — Außerdem aber machten sich die Bestrebungen des vierten Standes mächtig und energisch geltend. Schon vor dem Ausbruche der Revolution hatte er seine wissenschaftlichen Vertreter gefunden. Die sozialistischen Theoretiker **Morelly** und **Mably** hatten eine kommunistische Gleichheit aller verlangt und auch Rousseau predigte, wie wir wissen, eine Gleichheit aller im Naturzustande und die Rückkehr dahin. Während der Revolutionszeit bildete sich nun eine praktische Kommunistenbewegung unter der Führung **Babeufs,** der die Aufhebung des Privateigentums und Einführung der Gütergemeinschaft anstrebte. Die von ihm 1796 angestiftete sogenannte Verschwörung der Gleichen wurde aber entdeckt. Als Babeuf und sein Freund Darthé ihr Todesurteil vernahmen, gaben sie sich gegenseitig mit ihren Dolchen den Tod.

Von den wissenschaftlichen Vertretern der Smithischen Lehre ist vor allen der Franzose **J. B. Say** zu nennen („Traité d'économie politique", Paris 1803. Ausführl. Darstellung d. Nationalökonomie, übers. v. Mohrstadt 1819, 3. Aufl. Heidelb. 1830), „der Taufpate der Lehren von Adam Smith auf dem Kontinent", wie ihn Lorenz v. Stein nannte. Durch die glänzende Beredsamkeit, mit der er die neuen Gedanken vortrug, nahm er an ihrer Verbreitung den größten Anteil. Besonders wichtig ist, daß er ihr eine streng systematische Gestalt gab — was Smith, der eigentlich nur eine Summe einzelner Lehren entwickelte, unterlassen hatte — indem er sie deduktiv aus naturrechtlicher Vernunft-Erkenntnis ableitete. Der wissenschaftliche Wert dieses Unternehmens kann zwar im allgemeinen

[1] Ein Bild dieses herrlichen deutschen Staatsmannes gibt das Büchlein „Politisches Testament des Frh. vom Stein" (Hagen i. W., Verlag Bamberger, 1901); und: Arndt, Wanderungen und Wandlungen mit dem Frh. v. Stein (Reclam).

Digitized by Google

nicht sehr hoch angeschlagen werden. S. vertrat die wirtschaftliche Freiheit viel bedingungsloser als Smith, entwickelte eine Lehre von der Harmonie der Interessen aller Bevölkerungsklassen und aller Völker (Kontra-Merkantilismus), ferner eine „Theorie der Absatzwege" und begründete die noch heute übliche Einteilung der Volkswirtschaftslehre in die Lehre von der Erzeugung (Produktion), der Verteilung (Distribution) und dem Verbrauch (Konsumtion).

In Deutschland begannen **v. Jakob** (Grundsätze der Nationalökonomie, 1805) und **Rau** (Lehrbuch der politischen Ökonomie, 1826), beide Anhänger von Smith, die Trennung der theoretischen und praktischen Lehren unserer Wissenschaft durchzuführen, die von nun an in drei Teilfächer zerfiel: die theoretische Volkswirtschaftslehre, die praktische Volkswirtschaftslehre oder Volkswirtschaftspolitik und die Finanzwissenschaft. Unter die ersten Smithianer zählen insbesondere auch **Hufeland** (Neue Grundlegung der Staatswirtschaftskunst, I. 1807, II. 1813 und **Lotz** (Revision der Grundbegriffe der Nationalwirtschaftslehre, 1811 ff.). Das genannte Raussche Lehrbuch hat ein halbes Jahrhundert hindurch die deutsche Wissenschaft beherrscht und sie auch nach außen hin vertreten.

3. Zur Kritik der Smithischen Nationalökonomie. Erörterung der einzelnen Lehren, Einführung in die Verfahrenlehre.

Die Smithische Volkswirtschaftslehre hat eine ganz andere Anschauungsweise der Volkswirtschaft zur Geltung gebracht. Zuerst schon durch die Befreiung von der Vorstellung einer einfachen Reichtumsquelle. Die Arbeit ist für Smith zwar die ursprüngliche Quelle des Reichtums, aber es kommt dabei noch auf alle Bedingungen an, denen sie unterliegt, insbesondere auf die Steigerung ihrer Fruchtbarkeit durch Teilung der Verrichtungen; was aber wieder voraussetzt, daß nicht naturalwirtschaftlich, sondern durch Tausch (Geld) für den Markt erzeugt werde. Von dieser Seite des Tausches und Verkehrs aus hat Smith, wie oben schon hervorgehoben, alles gesehen, er hat die volkswirtschaftlichen Erscheinungen als Tausch, d. i. als Verkehrsvorgänge und als Verteilungsvorgänge angeschaut und nur darauf seine Erklärung vom Triebwerk der Volkswirtschaft gegründet.

Diese in ihrer Weise geniale Auffassung der Wirtschaft rein von der Seite der Tauschvorgänge aus, möchte ich als die eigentliche originelle Leistung Smithens ansehen. Sie geht nicht wie die frühere Volkswirtschaftslehre von einem einseitigen Reichtums- und Produktivitätsbegriffe (Geld, Handel, landwirtschaftliche Hervorbringung) aus, oder von einem objektiven Güterumlauf, Güterkreislauf, sondern von den formellen Wert- und Preisgesetzen als den Bedingungen der Hervorbringung wie

Digitized by Google

der Verteilung. Da diese Anschauungsweise für die spätere Entwicklung der Nationalökonomie ausschlaggebend war, sei sie hier einer näheren Betrachtung unterzogen.

Smithens Begriff des Reichtums besteht zunächst nur in der Summe der jährlich erzeugten Güter. Dies ist ein recht mechanischer, bloß summierender Begriff, der auf die organische Zusammensetzung keine Rücksicht nimmt. Ferner: Smith rechnet zum Reichtum nur die Sachgüter (ein Irrtum, den heutige Nationalökonomen noch teilen), während doch auch Dienstleistungen, Fähigkeiten, Organisationsformen der Wirtschaft eines Volkes u. a. dazu gehören, außerdem zieht er nur jene Sachgüter in Betracht, die Tauschwert haben. Wasser, Luft, Staatsleistungen und andere nützliche Dinge, die wohl Gebrauchswert, aber keinen Preis haben, würden daher keinen Reichtum begründen. — Aus dieser Betrachtungsweise folgt eben jene eigenartige (für den Anfänger allerdings schwierige) schon gekennzeichnete Anschauung, die wirtschaftlichen Vorgänge rein von der Seite des Umsatzes, Tauschwertes und des Marktmechanismus her zu sehen. Smith hat diese Auffassung zwar niemals ausdrücklich und systematisch als solche entwickelt; wie sie aber systematisch aufgebaut ist, dürfte folgendermaßen zu formulieren sein: Der Reichtum eines Volkes ist in weit höherem Maße von der Fruchtbarkeit der Arbeit als von anderen Bedingungen abhängig. Die Fruchtbarkeit der Arbeit wächst ins Ungeheure durch die Arbeitsteilung, die aber den Tausch der Güter auf dem Markte voraussetzt. Die Güter erlangen sonach ihre Eigenschaft, Güter zu sein, gleichsam erst dadurch, daß sie auf den Markt gebracht werden und Tauschwert erlangen; denn der Markt ist die Voraussetzung der Arbeitsteilung und diese die Voraussetzung der Fruchtbarkeit der Arbeit, somit in gewissem Sinne auch des Ergebnisses der Arbeit, des Produktes selbst. Es ist eine merkwürdige, abstrakte, aber wichtige Eigenschaft der Güter, der auf Arbeitsteilung beruhenden Arbeit entsprungen zu sein und somit für den Tausch, die Erlangung von Tauschwert, hergestellt zu werden. Die Voraussetzung für den Umtausch auf dem Markte ist dann wieder ein allgemeines Tauschmittel, d. i. das Geld; wodurch die umzutauschenden Güter einen gleichwertigen Wertnenner, d. h. Tauschwert in Geld, erhalten. So erscheint alle Arbeit Reichtum schaffend, die Tauschwerte schafft! Von der Tauschwert- oder Preisbildung aus baut sich so die ganze Volkswirtschaft

Digitized by Google

auf. Denn Lohn, Profit und Rente sind Preiselemente, die Preisgesetze auch Verteilungsgesetze.

Hiermit ist ein ganz anderes Bild vom Aufbau der Volkswirtschaft entworfen als im „Tableau économique". Dort war (in eigentlich noch antiindividualistischer Vorstellungsweise) der Fortgang, der Kreislauf, die Verbundenheit der Hervorbringung das wesentliche. Bei Smith erscheint nun maßgebend: die Auseinandersetzung der arbeitsteilig getrennten Wirtschaftsindividuen, die Wertbildung bei dieser Auseinandersetzung (dem Tausche), d. h. die marktmäßige, tauschwertmäßige Bedingtheit der Hervorbringung der Güter; dann durch diese Preisbildung das Abströmen des Gesamtproduktes vom Markt an die Käufer, deren Güter-einkommen („Realeinkommen") so sich bildet, und deren Geldeinkommen schon vorher auf gleiche Weise (durch Verkauf von Arbeitskraft, Kapital und Boden) gebildet wurde. Das Wesen dieser Einkommensformen hat allerdings erst Ricardo näher festgestellt, aber von Smith stammt jene grundlegende, seither fast nicht mehr verlassene (individualistische) Auffassung des Wesens der Volkswirtschaft, welche Wertbildungs- und Umsatzgesetze in die Mitte der Theorie stellt und den Kreislauf der Güter, die Verknüpfung der wirtschaftlichen Verrichtungen vollständig vernachlässigt. Wertrechengesetze und Wirtschaftsgesetze werden als einerlei gesetzt.

Ist diese Anschauung Smithens richtig und erschöpfend?

Der Versuch, die wirtschaftlichen Vorgänge bloß von der Seite des Tauschwertes her zu begreifen, kann in Wahrheit nur einen Teil des gesamten Triebwerkes der Wirtschaft erfassen. Smithens Denken hat zwar so zur Ausbildung der überaus schwierigen Theorien der Wert- und Preisbildung und ihrer Annexe (der Verteilungs-, besonders Lohn- und Rententheorien) geführt. Aber vernachlässigt sind nun: die nicht zum marktmäßigen Umsatz kommenden Güter, ferner die Nachfrage (die Bedürfnisse) gegenüber dem Angebot, die Erzeugung gegenüber dem Markte (Tausch und Handel), alle Produktivkräfte gegenüber dem Fertigen, Vorhandenen an Waren und Wirtschaftsmitteln, das organische Zusammenstimmen der Teile der Volkswirtschaft gegenüber dem Getrenntsein, dem (scheinbaren) Selbständigsein der Teile, und endlich: der Nutzen, der Gebrauchswert — nichts weniger als Ursache, Sinn und Seele alles Wirtschaftens! Von jenem Einen Gesichtspunkte des Umsatzes, des Tauschwertes aus betrachtet, muß eben das volkswirtschaftliche Bild notwendig verfälscht werden.

Von den späteren Gegnern haben, wie wir noch sehen werden, besonders Adam Müller (s. S. 94 ff.) und Friedrich List (s. u. S. 112 ff.) die Fassung des Guts- und Reichtumsbegriffes so-

Digitized by Google

wie die Wertlehre Smithens mit durchschlagendem Erfolg angegriffen.

Smithens Art, alles mechanistisch als Verkehrsvorgang aufzufassen und den Nutzen selber zu vernachlässigen, entspricht es besonders, daß die theoretische Betrachtung der Erzeugung gänzlich in den Hintergrund tritt. Erst in letzter Zeit ist es durch die Bildung des Grenznutzenbegriffes, welcher den Tauschwert auf Nutzen und Seltenheit, nicht auf die Kosten (Arbeit) zurückführt, zum Teil gelungen, die natürliche Grundlage aller Wirtschaft wenigstens in der reinen Wertlehre zurückzuerobern, den Nutzen auch theoretisch zu behaupten. Nach der Grenznutzenlehre erscheint die Bedeutung der Güter für die Wirtschaft nicht mehr von den Umsatzgesetzen primär abhängig, vielmehr ergeben sich die letzteren aus der ersteren, und es ist auch die Beziehung der Güter zu den Zielen (Bedürfnissen) des wirtschaftlichen Handelns theoretisch voll berücksichtigbar, der Nutzen kann im Reichtumsbegriffe zu seinem Rechte kommen. (Näheres darüber s. u. S. 156 ff.)

Im übrigen ist Smithens Werk besonders wichtig durch den Ausbau der Einzelerkenntnis der volkswirtschaftlichen Grundvorgänge (Arbeitsteilung, Kapital, Verteilung). Wenn auch die meisten seiner Lehrstücke heute überholt sind, so haben sie doch durchweg die Grundlage der weiteren Entwicklung gebildet. Seine Lehre, daß sich der Wert der Dinge von der Arbeit ableite, haben nach ihrer Weiterbildung durch Ricardo später besonders die Sozialisten aufgegriffen und daraus gefolgert, daß der Arbeiter nicht den vollen Wert seiner Arbeit im Lohn erhalte, also ausgebeutet werde — Marxens berühmte „Mehrwerttheorie" (s. u. S. 133 u. S. 136 f.). Kapitalprofit und Grundrente leitet Smith von der Rechtsordnung ab, während in Wahrheit die wesentlichsten Teile dieser Erscheinungen von den besonderen Verrichtungen des Kapitals, bzw. des Bodens im Ganzen der Volkswirtschaft herstammen (s. unten S. 160).

Geschichtlich wichtig wurde Smith besonders auch hinsichtlich des Verfahrens seiner Forschung (obzwar weit mehr sein Nachfolger Ricardo für das verantwortlich ist, was man später ihm zuschrieb). Für Quesnay und Smith — mehr noch für ersteren als für letzteren und mehr für die Schulen der beiden Meister als für sie selbst — ist das starke Vorherrschen des sogenannten deduktiven Verfahrens, oder richtiger gesagt: der abstrakten Auffassung der Wirtschaft kennzeichnend.

Unter Deduktion versteht man jene Art der Schlußfolgerung, welche vom Allgemeinen auf das Einzelne schließt. Das deduktive Verfahren besteht daher darin, aus einer allgemeinen Wahrheit besondere Sätze abzuleiten. Z. B. wird aus der allgemeinen Wahrheit „alle Menschen sind

Digitized by Google

sterblich", gefolgert, daß auch der bestimmte Mensch X sterben werde; oder: aus dem allgemeinen Satze, daß die Urproduktion allein Reinertrag hervorbringe, wird gefolgert, daß sie in Wahrheit allein alle Steuern trage. Das induktive Verfahren besteht darin, aus der Beobachtung vieler einzelner, besonderer Tatsachen eine allgemeine Wahrheit zu gewinnen, sie wird gleichsam aufgeleitet (induziert), nicht aber (aus dem Allgemeinen) abgeleitet. Z. B. aus den Beobachtungen, daß a, b, c ... starben, wird gefolgert, daß alle Menschen sterben, oder: aus den Beobachtungen, daß die Staaten, a, b, c ... infolge ihres Handels „reich" wurden, wird gefolgert: daß der Handel die Quelle des Reichtums ist. Induktion ist also der Schluß von den einzelnen Tatsachen auf allgemeine Wahrheiten; Deduktion der Schluß von allgemeinen Wahrheiten auf besondere Wahrheiten.

Die abstrakte Auffassung der Wirtschaft ist damit gegeben, daß die Volkswirtschaft anderen Teilinhalten der Gesellschaft und des menschlichen Lebens: Staat, Politik, Moral, Religion usw. streng isoliert gegenübergestellt wird — d. h. eben abstrakt isoliert, denn in der Wirklichkeit sind die wirtschaftlichen Erscheinungen mit sittlichen, religiösen, ethischen, politischen usw. Dingen unzertrennlich verknüpft. Das wirtschaftliche Handeln wird dann als seiner Natur nach rein von wirtschaftlichen Erwägungen, vom ökonomischen „Eigennutze" gedacht. (Daß Irrtum, Unwirtschaftlichkeit usf. die reine Wirtschaft stören, wird dabei zugegeben, aber ausgeschaltet). — Der wesentliche Mangel dieser Auffassung ist die Losreißung der Wirtschaft aus dem Zusammenhang der Gesellschaft und die Postulierung eines Grundtriebes, des „Eigennutzes" (den es als allein wirksamen gar nicht gibt), die eine Losreißung der Wirtschaft aus allem Geistigen des Lebens darstellt. (Weiteres darüber s. u. S. 171 f.)

Die abstrakte Auffassung läßt allerdings dem deduktiven Verfahren einen besonders weiten Spielraum, indem bei der Annahme der Wirksamkeit des einzigen Motivs, des wirtschaftlichen „Eigennutzes" (richtiger: wirtschaftlicher Rationalität), alle Vorgänge bei der Wertbildung, Erzeugung, Verteilung und dem Verbrauch streng gesetzmäßige, im voraus ableitbare sein müssen. Es ist aber klar, daß ohne fortwährende Induktion auch diese Forschungsweise nicht auskommt, weshalb es verfehlt ist, schlechthin von einer „deduktiven Richtung" bei den Klassikern zu sprechen, wie das heute üblich ist; vielmehr ist deren abstrakte Auffassung der Wirtschaft, welche diese von allen anderen gesellschaftlichen Teilinhalten strenge absondert, das Ausschlaggebende. Es ist wichtig, dies festzustellen, da die später in Deutschland aufgekommene geschichtliche Schule (die sich der klassischen gegenüberstellte) sich im Hinblick auf den logischen Weg der Forscherarbeit schließlich doch nur graduell, nicht grundsätzlich, durch stärkere Anwendung des induktiven Verfahrens und der geschichtlichen wie statistischen Betrachtung von den Klassikern unterscheidet; hingegen

Digitized by Google

die abstrakte Absonderung der Wirtschaft von den übrigen gesellschaftlichen Erscheinungen allerdings grundsätzlich verlassen und die volle empirische Wirklichkeit an ihre Stelle setzen will. Und dieses letztere ist allein das Wesentliche und der Kern des noch immer fortdauernden heutigen „Methodenstreites", nicht die Frage nach dem Grade von Induktion oder Deduktion. (Weiteres darüber s. u. bei Ricardo S. 89, Adam Müller S. 91, 99 ff.; bei List S. 112 ff. und Abschnitt X, S. 145 ff.)

Smith selbst hat übrigens in sehr reichem Maße das induktive Verfahren angewendet wie er ja überhaupt seine Lehre formell nicht einmal als „System", sondern mehr als Summe einzelner Theorien vorgetragen hat.

B. Die Weiterbildung der individualistischen Volkswirtschaftslehre durch Malthus und Ricardo.

Die rasche Verbreitung, welche die Lehre Smithens fand, war mit vielfacher Um- und Weiterbildung verbunden. Fortbildungsversuche mußten sich vor allem darauf richten, das Arbeiterelend und all die Mißstände zu erklären, welche sich im Laufe der schnellen Weiterentwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsweise ergaben. Ihnen gegenüber konnte man sich auf zweierlei Weise verhalten: man konnte entweder an eine grundsätzliche Kritik der kapitalistischen Ordnung ihre Verwerfung knüpfen: der Sozialismus; oder man konnte sie aus Vorgängen, die auf naturgesetzlicher Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit beruhen, erklären und mit pessimistischer Entsagung hinnehmen. Diesen letzteren Weg gingen Malthus und Ricardo.

1. Darstellung der Malthusischen Bevölkerungstheorie.

Robert Malthus, 1766 in Dorking bei London geboren, wurde Geistlicher der anglikanischen Kirche und sammelte in dieser Stellung Erfahrungen in der Armenpflege, die nicht wenig zu seiner Ansicht beitrugen, daß die Hauptursache der Armut in der übermäßigen Bevölkerungsvermehrung liege. Im Jahre 1798 entwickelte er zuerst ohne Namen seine Lehre in dem Buche „Versuch über das Bevölkerungsgesetz" (deutsch zuletzt Jena 1905), 1799 bereiste er Norwegen, Schweden und Rußland, später Frankreich; 1803 erschien der „Versuch" in umgearbeiteter, durch statistischen und geschichtlichen Stoff sehr bereicherter Ausgabe und machte großes Aufsehen. 1804 wurde M. Professor der Geschichte und Ökonomie im East-India-College, 1820 erschienen die im Geiste der Smithschen und Ricardoschen Lehre verfaßten „Grundsätze der politischen Ökonomie" (deutsch Berlin 1920). Er starb i. J. 1834.

Malthus geht davon aus, daß alles Leben befähigt sei und das Streben habe, sich ins Unbegrenzte zu vermehren. Er verdeutlicht dies an einem Beispiel seines Vorgängers Franklin. Wäre die Erde von anderen Pflanzen frei, so könnte sie nach

Digitized by Google

und nach mit einer einzigen Gattung bedeckt sein, z. B. mit Fenchel, und wäre sie von anderen Bewohnern leer, so könnte sie bald mit einer einzigen Nation angefüllt sein, z. B. mit Engländern.

Es ergibt sich daraus: daß die Bevölkerung die ständige Neigung hat, sich über ihre Unterhaltsmittel hinaus zu vermehren. Nach Beobachtungen, die Malthus an den nordamerikanischen Siedelungen machte, wo fruchtbarer, noch unbebauter Boden vorhanden war und die Bevölkerung sich im wesentlichen fast ungehemmt vermehren konnte, glaubte er feststellen zu können, daß sie sich etwa 1½ Jahrhunderte hindurch in je 25 Jahren immer wieder verdoppelt habe. Daraus ergibt sich, daß das natürliche Wachstum einer Bevölkerung fortschreite wie 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64 usf. Die Bevölkerung wächst also, ihrer natürlichen, ungehemmten Vermehrungstendenz nach, in geometrischer Progression.

Das Verhältnis, in welchem die Bodenerzeugnisse wachsen, kann hingegen unmöglich ein gleich großes sein. Im günstigsten Falle ist anzunehmen, daß ihre Vermehrung zwar durch fortgesetzte Meliorationen des Bodens, Anbau bisher ungenutzter schlechter Flächen (eines schon voll besetzten Landes) praktisch fast ins Unbegrenzte gehe, notwendig aber muß sich dabei eine fortwährende Abnahme der Vermehrung, eine abnehmende Proportion ergeben: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 usf. — Während die Bevölkerung in geometrischer Fortschreitung wachsen möchte, können die Bodenerzeugnisse nur in arithmetischer Fortschreitung wachsen.

Demgemäß ist die Volksvermehrung notwendig durch die Unterhaltsmittel begrenzt. Infolge ihrer aus jener Spannung der beiden Zunahmen sich ergebenden Neigung zur Vermehrung über die gegebenen Unterhaltsmittel hinaus wächst die Bevölkerung überall da, wo (sei es infolge intensiver Bodenbebauung oder Einfuhr von Bodenerzeugnissen oder Änderungen im Verteilungsvorgange des Nationalreichtums, z. B. durch soziale Reformen) die Unterhaltsmittel wachsen. Die fortwährende gewaltsame Begrenzung der Vermehrung durch die Begrenztheit der Unterhaltsmittel macht sich in Hemmnissen (checks) geltend. Diese Hemmnisse des Bevölkerungswachstums sind teils repressive, d. h. nachträgliche, das schon vorhandene Leben zerstörende: Laster und Elend (Kriege, Seuchen usw. wirken in gleichem Sinne); teils vorbeugende: Enthaltung von der Ehe, von der Kindererzeugung,

Digitized by Google

spätes Heiratsalter und überhaupt moralischer Zwang (moral restraint).

Wirtschaftspolitik. Malthus folgert aus seinem Bevölkerungsgesetz, daß die vorbeugenden Hemmnisse zu pflegen und von den Regierungen zu begünstigen seien. Aufsehen erregten seine folgenden Worte: „Wer in einer bereits in Besitz genommenen Welt geboren wird, hat, wenn er die Mittel zur Existenz weder von seinen ... Verwandten noch durch Arbeit finden kann, durchaus kein Recht auf Ernährung; tatsächlich ist er überflüssig auf der Welt. An der großen Tafel der Natur ist kein Gedeck für ihn aufgelegt. Die Natur befiehlt ihm, zu gehen und säumt auch nicht, ihren Befehl zu vollziehen."[1] M. empfahl daher eine auf das notwendigste beschränkte Armenunterstützung. Was man den Armen an Geldunterstützung gebe, nehme man den übrigen Klassen der Gesellschaft, insbesondere den knapp über ihnen stehenden arbeitenden Schichten wieder weg, denn die durch jene Unterstützungen verstärkte Nachfrage verteuert die Lebensmittel. Ich kann zwar den Armen vom Ertrage meines eigenen Kartoffelackers mitteilen, da ich dann nur von meinem Überflusse gebe. Schenke ich aber Geld, so heißt dies, dem Armen Anweisungen auf einen größeren Anteil der Bodenerzeugnisse ausstellen, „den er nicht erhalten kann, ohne die Anteile der anderen zu schmälern". Malthus verlangt daher vor allem eine gesetzliche Erschwerung der Ehe. Den Armen, die keine Aussicht haben, eine Familie ernähren zu können, soll das Heiraten nicht erlaubt werden. Malthus ist so nicht nur gegen die merkantilistische Förderung der Volksvermehrung durch Regierungsmaßregeln, sondern er empfiehlt die Ausbildung der vorbeugenden Hemmnisse.

Die Malthusische Lehre hatte eine aufsehenerregende Wirkung und wurde von der Wissenschaft fast durchaus angenommen. Sie machte auch auf die Regierungen starken Eindruck, was sich in der Folge in Verschärfungen der Ehegesetzgebungen äußerte. Noch heute bestehen Reste davon in Bayern und einigen österreichischen Kronländern (Tirol, Krain), indem eine Ehebewilligung der Gemeinde vorgeschrieben wird.

In sonstiger wirtschaftspolitischer Hinsicht ist bemerkenswert, daß Malthus nicht, wie später Ricardo, aus dem notwendigen Anwachsen der Bodenrenten (vgl. unten S. 84 die Ricardosche Bodenrente, deren Grundgedanken aber auch schon Malthus ausgesprochen hat) eine den Grundbesitzern feindliche Stellung ableitete, sondern im Gegenteil für Ackerbau-Schutzzölle eintrat[2].

2. Die Beurteilung der Malthusischen Lehre; Einführung in die Lehre vom abnehmenden Bodenertrag.

a) Freunde und Gegner. Die Lehren Malthusens waren keineswegs ohne Vorgänger. Schon Platon, Aristoteles, Botero,

[1] Malthus, An essay (etc.), 2. Ausg. 1803. Bd. 2, S. 383. In der 3. Aufl. hat M. diese Stelle weggelassen.

[2] Vgl. Malthus, Drei Schriften über Getreidezölle aus den Jahren 1814 und 1815, übers. und hrsg. von Leser, Leipz. 1896, und Grundsätze der polit. Ökonomie, nach der 2. Aufl. übers. von Marinoff, Berlin 1910.

Digitized by Google

Montesquieu, Quesnay, Mirabeau, Franklin, James, Steuart, Ortes, Arthur Young, Townsend u. a. hatten das Mißverhältnis zwischen Bevölkerungswachstum und Nahrungsspielraum mehr oder weniger klar erkannt. Später hat Darwin aus der Malthusischen Lehre die Anregungen zu seiner (allerdings falschen) Lehre vom Kampfe ums Dasein geschöpft[1].

Unter den Gegnern Malthusens befinden sich vor allem die Sozialisten, ferner List, Carey, Dühring, Spencer u. a. Neuestens hat Franz Oppenheimer[2] durch heftige Angriffe auf Malthus den Streit um dessen Lehre wieder entfacht, bei der großen Mehrzahl der deutschen Fachgelehrten aber (z. B. bei Adolf Wagner, Dietzel, Bortkiewitsch, Budge) Widerspruch gefunden. Dennoch hat eine Reihe von Gelehrten, vor allem Julius Wolf, dann Mombert, Brentano, Pohle, Herkner, Diehl gleich Oppenheimer die Meinung vertreten, daß für das moderne Zeitalter das Malthusische Gesetz nicht mehr gelte.[3] — Von den Anhängern des Malthus wird heute in der Regel nur die mathematische Formulierung der beiden Progressionen (die übrigens bei Malthus selbst wenig Rolle spielt) abgelehnt. Hinsichtlich der Bevölkerungsvermehrung mit Unrecht. Hier kann, wenn man nur logisch richtig denkt, bloß bezüglich der Verdoppelungszeit eine Meinungsverschiedenheit herrschen, die geometrische Progression aber ist eine Notwendigkeit. Der Zeitraum von 25 Jahren, den Malthus annahm, ist wohl zu klein; wie weit man ihn aber spanne: immer wird nach einer gewissen Zeit die Bevölkerung sich verdoppelt haben und nun steht die zweifache Anzahl mit der potentiell gleichen Vermehrungskraft neuerdings zur Verdoppelung im gleichen Zeitraum bereit, woraus eben das Fortschreiten in Verdoppelungen, also geometrisch, sich ergibt.

[1] Zur Kritik des Darwinismus vgl. Uxküll, Bausteine zu einer biologischen Weltanschauung, München, Bruckmann, 1913.

[2] Das Bevölkerungsgesetz des Robert Malthus und die neuere Nationalökonomie, Berlin 1901; derselbe, Theorie der reinen und politischen Ökonomie, 2. Aufl. Berlin 1912.

[3] Julius Wolf, Ein neuer Gegner des Malthus, Zeitschrift f. Sozialwissensch., Bd. 4, 1901; derselbe, Der Geburtenrückgang, die Rationalisierung des Geschlechtslebens. Jena 1912; derselbe, Die Volkswirtschaft der Gegenwart u. Zukunft, Leipzig 1912. — Mombert, Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland, Karlsruhe 1907. — Eine gute Übersicht über die ganze Bewegung und die Schriften bei Siegfried Budge, Das Malthussche Bevölkerungsgesetz u. d. theoretische Nationalökonomie der letzten Jahrzehnte, Karlsruhe 1912.

Digitized by Google

Nun könnte man wohl einwenden, daß ja auch die Bodenerträgnisse sich nach einer gewissen Zeit verdoppeln müssen, da selbst beim Fortschreiten 1, 2, 3, 4 —, vier doch eine Verdoppelung von 2 sei. Aber dies ist dennoch etwas anderes; denn die Bevölkerung behält an jedem Punkte der Vermehrung die gleiche Vermehrungskraft bei (z. B.: 4 Personen vermehren sich auf 8; die 8 haben wieder volle Vermehrungskraft usf.); der schon bebaute Boden dagegen hat immer geringere Fähigkeit zur Vermehrung der Erträge, d. i. eine abnehmende Fortschreitung, wie sie von 1 : 1, zu ½, zu ⅓, ¼ usw. geht.

b) Das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages[1]. Die Vermehrung der Bodenerträge ist indessen in der Wirklichkeit äußerst unstetig und sprunghaft. Der grundsätzliche Tatbestand wird hier durch das „Gesetz des abnehmenden Bodenertrages" bezeichnet, welches besagt: daß in der Bodenbebauung, bei gleichbleibender Technik der Arbeit, jedes Mehr an Kapital und Arbeit über einen gewissen rationellen Stand (das Optimum des Aufwandes) hinaus einen immer geringeren Ertrag gibt. Demnach haben von jenem Punkte an gleiche Kapital- und Arbeitszusätze nicht mehr gleiche, sondern abnehmende Ertragszuwüchse, oder allgemeiner ausgedrückt: die Mehraufwände arbeiten unter sonst gleichen Umständen mit abnehmender Ergiebigkeit. Bringt z. B. ein Aufwand von 1000 Kapitaleinheiten Erträge von 500, so brächte ein zweites Tausend nur 300, ein drittes nur 200 usf. — Diese Anschauung wurde schon von Turgot, Anderson dann (1777), später von West („Versuch über die Anwendung von Kapital auf den Boden", 1815) begründet. Gewöhnlich wird sie an Ricardos Namen, auch an den noch späteren N. Seniors (geb. 1790 zu Uffington) angeknüpft. (Vgl. unten S. 84 f.) Das Gesetz wird von den meisten Volkswirten, trotzdem es auch immer wieder Gegner findet, vertreten. Die Notwendigkeit seiner grundsätzlichen Gültigkeit ist indessen sogar logisch deduzierbar. Darüber in aller Kürze folgendes. Im Gewerbe wird die Forderung, das doppelte an Erzeugnis zu liefern, dadurch erfüllt, daß man 2 Arbeiter, 2 Maschinen, 2 Rohstoffe dort setzt, wo früher nur einer war. In der Arbeit auf dem Boden ist aber die Tatsache grundlegend, daß die Fläche eines Grundstückes und damit auch das zugehörige Maß von Licht, Luft, Wärme, Feuchtigkeit und Nährstoffen streng gegeben ist (oder doch sehr begrenzt), so daß also in der ackerlichen Erzeugung

[1] Über die Lehre vom abnehmenden Bodenertrage siehe Eßler, Das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages, Leipzig 1905; Vogelstein, Das Ertragsgesetz der Industrie (Archiv f. Sozialwissensch. 1912).

Digitized by Google

eine Reihe von Hervorbringungsbedingungen unveränderlich (oder nur wenig veränderlich) sind und nur die in Arbeits- und Kapitalsaufwand gegebenen Bedingungen beliebig verändert werden können. Wenn aber einige Hervorbringungsbedingungen festgelegt sind, so kann die einseitige Vermehrung der übrigen unmöglich volle, dieser Vermehrung ganz entsprechende Erträge liefern; d. h.: die immer weiteren einseitigen Zusätze können nur immer kleinere Früchte abwerfen. Ein kurzes Beispiel möge dies verdeutlichen: Gesetzt, es werde bei einer bestimmten Technik und Kapitalaufwendung das Optimum der Bodenbearbeitung in zweimaligem Pflügen und einer Düngung d erreicht. Es würde dann ein viermaliges Pflügen und eine Düngung 2 d zwar einen Mehrertrag ergeben, aber einen kleineren als die früheren Aufwände (denn sonst hätten diese ja nicht das Optimum dargestellt!). Daß nun der Mehrertrag kleiner sein muß, kommt daher, daß alle anderen Erzeugungsbedingungen festgelegt sind, daß nicht auch diese anderen Faktoren verdoppelt werden. Es ist klar, daß dieses Gesetz abnehmenden Mehrerträges überall gilt, wo einige Erzeugungsbedingungen festgelegt sind, auch in der Industrie (wo sonst weitgehend mit der Vermehrung der Aufwände wegen fallender Generalunkosten und steigender Arbeitsteilung ein Gesetz der zunehmenden Erträge gilt): überall dort nämlich, wo ein Teil der Erzeugungsmittel durch irgendwelche Umstände festgelegt wird. Wenn z. B. eine Verdoppelung des Erzeugnisses nicht durch zwei Arbeiter und zwei Maschinen erreicht werden kann, muß durch längere Arbeitszeit, größere Geschwindigkeit der Maschinen, Wahl schnellerer Verfahren u. dgl. jene einseitige Steigerung der veränderlichen Aufwände gemacht werden, die eben teurer ist, zwar absolute Zunahme des Erzeugnisses, aber geringeres Mehr an Reinertrag bringt. Denn die größere Schnelligkeit der Maschine, Wahl schnellerer Verfahren, Leistung von Überstunden sind nicht das Optimum, sondern stellen teurere Erzeugungsaufwände dar (d. h. arbeiten mit abnehmendem Ertrage); sonst wären sie ja schon früher in Anspruch genommen worden.

Das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages gilt nur bei gleichbleibender Technik. Durch technische Fortschritte wird das Gesetz aufgehoben, bis von dem neu gewonnenen Optimum aus weitere Aufwände an Arbeit und Kapital wieder nur mit abnehmender Fruchtbarkeit arbeiten! Wegen der sprunghaften Vermehrung der Erträge kann diese Bewegung nicht

Digitized by Google

durch eine einfache arithmetische Progression, bei der die Zuwüchse im Verhältnis zum Vorhandenen immer kleiner werden, ausgedrückt werden.

c) Die Einwände gegen Malthus. Die Einwände der Sozialisten sind zum Teil völlig irrig, wie: daß die Vermehrungskraft der Menschen mit fortschreitender Entwicklung abnehme (so auch Carey [siehe u. S. 123 ff.] und der englische Philosoph Herbert Spencer); teils treffen sie nicht den Kern der Lehre, wie: daß die Erde vorläufig noch genug unbebauten Boden habe.

Letzterer sehr beliebter Einwand gibt vielmehr gerade die Richtigkeit der Übervölkerungslehre zu. Übrigens ist hier auf die ungeheuren Schwierigkeiten der Urbarmachung und Besiedelung jungfräulichen Bodens hinzuweisen, welche so groß sind, daß sie im wesentlichen eben nur unter dem Drucke der Übervölkerung (vor allem indem er zur Auswanderung zwingt!) bewirkt wird[1]. Die Grausamkeiten, Kämpfe und Gefahren, die mit der Verdrängung und Ausrottung der Ureinwohner jener Länder verbunden sind, die nicht geringen Frachtkosten, für den Weg Kolonie: Mutterland, stehen dem weiterhin entgegen. Theoretisch ist mit diesem vielberufenen Hinweise auf überflüssige Böden also nichts widerlegt, praktisch aber ist er deswegen belanglos, weil ein Volk den eigenen Bauernstand durch Einfuhr von außen nicht so schlechthin preisgeben kann. Wenn nämlich die Landwirtschaft eine Zeitlang infolge des steigenden Bedarfes der wachsenden Bevölkerung trotz des Gesetzes abnehmenden Ertrages zu immer unergiebigeren Böden übergegangen ist und nun plötzlich durch neue, billige Verkehrswege ferne fruchtbare Gebiete erschlossen werden, so würde das Hereinlassen dieser, mittels billiger Böden gewonnenen Erzeugnisse großenteils die Vernichtung des eigenen Bauernstandes bedeuten. In einem solchen Falle befanden sich Deutschland, Österreich-Ungarn und fast ganz Europa, als in der Mitte der 70 er Jahre durch Vervollkommnung namentlich der Dampfschiffahrt die billige Verfrachtung von Getreide aus überseeischen Ländern möglich wurde und Deutschland gleichzeitig infolge des Wachstums seiner Bevölkerung zum Getreide einführenden Lande wurde. In diesem Falle mußten, sollte ein Volk seine Landwirtschaft nicht zur extensiven Wirtschaft treiben und so seinen Bauernstand größtenteils verlieren, durch Zollschutz wenigstens teilweise die Folgen der Übervölkerung getragen werden. Sogar die internationale Arbeitsteilung findet also auf diese Weise am Bevölkerungsgesetz gewisse Schranken.

Unter den Sozialisten hat Karl Marx scheinbar gewichtigere Gründe vorgebracht, die auf einer Umkehrung des Malthusischen Gedankenganges beruhen. Die überschüssige Arbeiterbevölkerung, die in der von ihm sog. industriellen Reservearmee vorhanden ist, sei nicht durch Übervölkerung, sondern durch die fortschreitende Verwendung arbeitsparender Maschinen entstanden. Sonach sei es

[1] Eine Vorstellung von diesen Schwierigkeiten gibt Juani Aho's Novelle „Die Ansiedlung" (deutsch aus dem Finnischen, bei Reclam).

Digitized by Google

die Planlosigkeit der kapitalistischen Wirtschaft, die fortwährend Arbeiter freisetzt. Übervölkerung wäre danach eigentlich ein Verteilungs-, kein Erzeugungsfehler. — Hieraus ergibt sich auch der Begriff einer verschiedenen Fassungskraft („Kapazität") an Bevölkerung für die verschiedenen Wirtschaftsordnungen, (denn in einer sozialistischen Ordnung könnte ja nach M. die „Reservearmee" sogleich nützliche Verwendung finden); die gegenwärtige Übervölkerung erscheint daher nur als eine relative Übervölkerung (s. u. S. 134). — Der Begriff der relativen Übervölkerung schon bei List (s. u. S. 117).

Der Begriff einer bloß relativen Übervölkerung begründet nun keineswegs einen Einwand gegen Malthus. Vielmehr hat Malthus selbst mit diesem Begriffe (wenn auch nicht mit dieser Bezeichnung) gearbeitet und die verschiedene Fassungskraft der einzelnen Wirtschaftsstufen und -Ordnungen an Bevölkerung selbst festgestellt. Diese Einsicht ist ja auch ganz unerläßlich, soll man verstehen, warum ein Land, das Jäger und Hirten beherbergt, weniger Menschen ernähren kann, als ein solches, das von Ackerbauern und Gewerbefleißigen bewohnt wird. Auf derartigen Fortschritten beruht ja hauptsächlich die Möglichkeit des absoluten Bevölkerungswachstums — mit oder ohne steigenden Wohlstand! Was Malthus behauptet hat, war nur, daß jede, auch die fortschreitende Gesellschaft, grundsätzlich stets übervölkert ist (so selbst eine stagnierende wie die des heutigen Frankreich, wo die Schwierigkeit, eine zahlreiche Familie zu erhalten oder zu gründen, vorzugsweise präventiv wirkt!). Marxens Einwand hat übrigens kurze Beine: Gesetzt es würde durch eine kommunistische Organisation der Wirtschaft die augenblickliche Übervölkerung aufgehoben — entstünde von nun an wieder Übervölkerung oder nicht? Darüber schweigt Marx. Dagegen haben z. B. Platon und Aristoteles für ihre Idealstaaten vorausgesehen, daß von nun an die Bevölkerung doch wieder rascher anwachsen wird als die Unterhaltsmittel, daher Auswanderer-Siedlungen angeordnet.

Ein anderer, jetzt von Franz Oppenheimer (a. a. O.) vertretener Einwand (den in verwandter Form Carey und Bastiat (über beide s. u. S. 122 ff.) und Henry George[1] und Dühring gemacht haben), ist der, daß das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages zwar zu Recht bestände, daß aber die Ergiebigkeitsver-

[1] Fortschr. u. Armut 1884.

Digitized by Google

luste in der landwirtschaftlichen Arbeit durch technische Fortschritte in Gewerbe und Landwirtschaft stets und grundsätzlich überholt (überkompensiert) würden; daher wäre zunehmende Bevölkerung kein Elendsgrund, sondern ein Grund steigenden Wohlstandes. Schon die Fortschritte der Landwirtschaftstechnik seien groß genug, das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages zu überholen, noch mehr die anderen Umstände. Erst die dichte Bevölkerung ermögliche ein billiges Verkehrswesen (Eisenbahnen, Kanäle) und schaffe so die großen Märkte, was wieder eine ausgedehnte Anwendung der territorialen Arbeitsteilung und des Großbetriebes ermögliche. Alle diese ungeheuren Fruchtbarkeitsfortschritte bedeuten eine reichliche Überholung über die Abnahme der Fruchtbarkeit der Mehraufwände in der Landwirtschaft hinaus. So Carey, George, Oppenheimer und Dühring. Carey sagte: Je mehr Menschen, desto mehr wächst ihre Kraft, „Forderungen an die Schatzkammer der Natur zu stellen".

Ist dieser Optimismus berechtigt?, ist sein Gedankengang logisch richtig? Das werden wir später zu prüfen haben.

d) Der moderne Geburtenrückgang. Neuerdings hat eine größere Anzahl von Gelehrten mit Hilfe großen statistischen Rüstzeuges auf den steten Geburtenrückgang hingewiesen, der sich seit nun etwa vier Jahrzehnten fast in allen Ländern der gesitteten Welt und ganz besonders in Frankreich zeigt. In Deutschland waren es namentlich Julius Wolf und Mombert, die daran eine Anfechtung Malthusens knüpften, in Frankreich hatten schon früher Bertillon, Smissen u. a. ähnlich gefolgert. Nun kann kein Zweifel darüber sein, daß ein Rückgang der Geburten wirklich stattfindet, ja für Deutschland (s. Mombert o. S. 74) und Frankreich[1] ist sicher nachgewiesen, daß dieser Rückgang mit einem Sinken des Heiratsalters (d. h. Zunehmen früher Eheschließung) verbunden ist, daher vor allem auf einer Einschränkung der Geburtenzahl innerhalb der Ehen beruht, also auf einer künstlichen vorbeugenden Einflußnahme! Andere Ursachen, wie z. B. das Herabgehen der Kindersterblichkeit (welches selbsttätig den Geburtennachschub in der Familie verringern muß) haben dagegen nur verschärfende, aber nicht ausschlaggebende Wirkung.

e) Zusammenfassung. Im Vorstehenden wurde Malthusens Lehre und die Einwände dagegen vorgeführt. Die bisherige Behandlung der Streitpunkte scheint mir aber nicht genügend. Das wichtigste ist, auseinanderzuhalten: das Vermehrungsstreben als solches; und ob mit dem Mehr an Bevölkerung ein Wohlstands- oder Verarmungsgrund gegeben sei; endlich die kulturelle, völkische Seite der ganzen Frage. In aller Kürze darüber Folgendes:

[1] Vgl. jetzt: Bertillon, La dépopulation de la France, Paris, 1911; für früher: Goldstein, Bevölkerungsprobleme (usw.) in Frankreich, 1900.

Digitized by Google

1. Das Vermehrungsstreben. Von diesem muß man zunächst feststellen, daß es keine rein biologische, körperliche Erscheinung ist, wie Malthus und auch seine Gegner meinen. Mit der biologischen ist eine geistige Ursache verbunden, die zuletzt ausschlaggebend ist. Jugendliche, frische Völker nützen ihre biologische Vermehrungsfähigkeit voll aus, sie haben den Willen zum Leben, zum einfachen, genügsamen Leben. Sie haben aber auch die Kraft, die Übervölkerungsfolgen zu tragen, Entbehrung und Kampf auf sich zu nehmen. Müde, abgelebte Völker und Kulturen sind biologisch nicht weniger vermehrungsfähig, haben aber geistig nicht mehr die volle Frische zum Leben, nicht mehr den Willen einfach und unter Entbehrungen und Kämpfen zu leben. Daher: Einschränkung, künstliche Verhinderung der Geburten, Entartung der Sitten und Aussterben. So das ausgehende Griechen- und Römertum. (Heute z. T. Frankreich, selbst Deutschland und England in dem Maße als dauernder Geburtenrückgang herrscht.)

Richtig verstanden sind Geburtenrückgang und Verfall aber keine wirklichen Beweise gegen Malthus. Im Sinne seiner Lehre gilt dann nur: daß die vorbeugenden Hemmnisse (nämlich: künstliche Kinderbeschränkung, abnehmende Sterblichkeit) eine weit größere Bedeutung erlangt haben als früher. Es sind dann eben die vorbeugenden Hemmnisse statt der nachträglichen, die eine größere Rolle gegenüber der Neigung der Bevölkerung spielen, sich über den Unterhaltsspielraum hinaus zu vermehren.

2. Die rein wirtschaftliche Frage: ob ein Mehr an Bevölkerung von selbst einen Wohlstandsgrund oder Verarmungsgrund bilde? Carey und seine Anhänger haben ersteres behauptet, aber bei näherem Zusehen stets die Wirkung des technischen Fortschrittes und des reinen Mehr an Bevölkerung miteinander vermengt.

Tatsache ist zunächst wohl, daß mit jedem neuen Esser auch ein neuer Arbeiter entsteht; aber daß die Fruchtbarkeit seiner Arbeit allein schon durch die bloße Tatsache der größeren Zahl erhöht würde — das wird nur bei seltenen geschichtlichen Zusammentreffen der Fall sein, d. h. grundsätzlich nicht zutreffen. Das Hinzukommen jedes neuen „Essers" bedeutet zuerst eine Verarmung, da a) dessen landwirtschaftliche Bedarfsgüter nur mit abnehmender Ergiebigkeit hergestellt werden können, b) seine Erziehungskosten und Kosten der Ausstattung mit Erzeugungskapital sehr groß sind. (Z. B. wurde in Deutschland vor dem Krieg bei einem jährlichen Bevölkerungszuwachs („Geburtenüber-

Digitized by Google

schuß") von rund 800000 ein jährlicher Aufwand von $1^1/_2$ Milliarden Mark allein für Wohnungen nötig.) Es sind also vor allem technische Fortschritte und Fortschritte in der volkswirtschaftlichen Arbeitsteilung nötig, um jene Verarmung wettzumachen (oder c) wenn möglich, gar zu überholen). Da ist aber ausschlaggebend: diese Fortschritte treten nicht von selbst mit der größeren Kopfzahl ein, sondern grundsätzlich erst unter dem Drucke der Übervölkerung, sie sind schwer errungene; und weiter: sie gehen keineswegs ins Endlose (während die Bevölkerung immer aufs neue wächst). Denn von einem gewissen Punkte an bewirkt die dichtere Bevölkerung keine solche Marktvergrößerung mehr, die wieder größere Arbeitsteilung und daher billigere Erzeugung bedingen könnte; ja es treten dann auch im Gegenteil notwendig starke Gegenkräfte (auch in den nicht-landwirtschaftlichen Erzeugungszweigen) auf, wie namentlich: große Anhäufung (Agglomeration) der Bevölkerung (schließt in sich: Steigen der städtischen Bodenrenten, Teuerung des Wohnens, wachsende Frachtkosten für die Nahrungsmittel infolge der wachsenden Entfernungen; ist es doch zweifellos der Fall, daß die Lebensbedingungen größerer Städte erheblich teurer sind als die kleinerer); Erschöpfung und Teuerung der Rohstoffe. — Eine stellenweise Überholung des Bevölkerungsdruckes, eine nachträgliche, muß also zugegeben werden: nur so ist ja das absolute Wachstum der Bevölkerung im Laufe der Geschichte und steigender Wohlstand zu erklären; aber diese Überholung ist ihrem Begriffe nach eine nachträgliche, d. h. durch den Druck selbst veranlaßte, bedeutet daher kein Andauern der Überholungsbewegung. Man darf sich überhaupt von den sprunghaften Fortschritten unserer Zeit, die eine unerhörte Ausnahme in der Geschichte bilden, nicht täuschen lassen.

Gerade hierin zeigt sich wieder eine geistige Ursache als das Letzte, Maßgebende: der Wille, die Widerstände zu besiegen und die Kraft, seinen Willen durchzusetzen. Solcher Wille und solches Können ist aber nicht allen Kulturen und Völkern gleich sehr gegeben. Hiermit kommen wir von selbst

3. auf die völkische Seite der Lehre. Ein Mehr an Bevölkerung ist mechanisch gesehen ein Verarmungsgrund. Unter dem Drucke dieser Verarmung, dieser Übervölkerung wird aber der technisch-organisatorische Fortschritt errungen. „Unter dem Drucke" — das schließt die kulturelle, völkische, sittliche Seite ein. Ein Volk

Digitized by Google

muß zuerst die Kraft haben, diesen Druck zu erzeugen und dann, ihn zu überwinden. Eine gesunde Überfülle ist nötig für ein Volk, solange es jung bleiben, aufsteigen, nicht krank und müde werden will. Diese Überfülle: einerseits der Elendsgrund, andererseits der Jungbrunnen durch Aufstachelung der geistigen und moralischen Kräfte, hat ihre Nacht- und ihre Tagseite.

Alles in allem genommen, ist Malthusens Lehre im Wesen richtig, aber sie war (trotzdem sie am meisten geschichtlich ist unter allen klassischen Lehrstücken) zu mechanistisch gefaßt, wie es dem individualistischen Zeitalter entsprach. Sie hat nur die Nachtseite, das Negative gesehen. In ihrer mechanischen, negativen Fassung führt sie zu Geburtenbeschränkung und völkischem Untergang, universalistisch verstanden ist sie eine Lehre des Lebens.

1) Das Armenwesen. Das Problem des Armenwesens ist mit dem Malthusischen Begriff der Enge des Nahrungsmittelspielraumes nur scheinbar gelöst. Denn wenn auch eine Anzahl Menschen überflüssig ist, die Frage bleibt: Wer wird in die Armut hinabgestoßen? Ja, diese Frage bliebe auch im sozialistischen Staat, denn auch dieser muß seine Armen haben, d. h. solche, welche dauernd die durchschnittlichen wirtschaftlichen Leistungen nicht vollbringen können oder wollen. Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß sich die Masse der Armen vielfach aus Willensschwachen oder aus durch andere Gründe nicht voll Wirtschaftsfähigen zusammensetzt. (Über die moderne Lehre vom Armenwesen vgl. Klumker, Fürsorgewesen, in dieser Sammlung.)

3. Darstellung der Lehren Ricardos.

Ihre Vollendung erfuhr die Smithische Volkswirtschaftslehre durch Ricardo, einen Mann von Intuition und äußerstem Scharfsinn, welcher der einflußreichste Wirtschaftsforscher des 19. Jahrhunderts wurde und welcher der lebendigen, mehr geschichtlichen Art Malthusens die Vollendung des abstrakten Elements in der Smithischen Lehre an die Seite stellte.

David Ricardo (1772—1823), als Sohn eines israelitischen Kaufmanns holländischer Herkunft in London geboren, wurde teils in England, teils in Holland erzogen. Er erlernte das Bank- und Börsengeschäft und erwarb sich durch ein großes spekulatives Talent bald Ansehen und Vermögen. Anfangs beschäftigte er sich mit Mathematik und Chemie, wandte sich aber, als er das Werk Adam Smithens kennen gelernt hatte, ausschließlich der Wirtschaftswissenschaft zu. Sein Hauptwerk: „Principles of political economy and taxation" erschien 1817; („Grundsätze der Volkswirtschaft und Besteuerung", deutsch zuletzt Jena 1906; deutsch von Baumstark, 2. Aufl., Bd. 1, Leipzig, 1877, Bd. 2 u. 3 Erläuterungen, 2. Aufl. von Diehl, Leipzig, 1905).

Digitized by Google

a) Wertlehre. Ricardos Fortbildung der Smithischen Lehre beginnt schon bei der Erklärung des Wertes. Er läßt nicht wie Smith nur im Naturzustande die Arbeit für den Tauschwert der Güter maßgebend sein (der Gebrauchswert wurde als allen Gütern gemein ausgeschaltet), später aber Lohn, Profit und Grundrente; sondern er sagt: den Tauschwert bestimmt stets die zur Herstellung eines Gutes nötige Arbeitsmenge — allerdings nur bei beliebig vermehrbaren (bei nicht seltenen) Gütern und ferner bei freiem Wettbewerb. Die Durchführung dieses Satzes versucht er, indem er die Grundrente als preisbildenden Faktor ausschaltet, d. h. sie als Folge, nicht als Ursache der Preisbildung erklärt, den Lohn auf die Lebenskosten des Arbeiters (= Reproduktionskosten der Arbeit) zurückführt und das Kapital, als vorgetane Arbeit, gleichfalls in ein Arbeits-Kostenelement auflöst, nämlich in dem Maße als es sich vernutzt. Den Profit dagegen vermag Ricardo nicht in Arbeitskosten aufzulösen. — Die „Marktpreise" der Güter stimmen mit deren Arbeitswert, den „natürlichen Preisen", zwar nicht genau überein, da Angebot und Nachfrage stets schwanken; jedoch haben sie das Streben, sich den natürlichen Preisen anzunähern, da sich das Kapital immer jenen Erzeugungszweigen zuwenden wird, wo infolge zu geringen Angebotes die Preise hoch sind — das Gesetz der Gravitation der Preise nach den geringsten Kosten bei beliebig vermehrbaren Gütern und freiem Wettbewerbe!

Die Schwierigkeiten dieser Wertlehre — dieselben, die später bei Marx hervortraten — liegen im Kapital und im Profit (Gewinn). Da nämlich, nach Ricardo, bei freiem Wettbewerb alle Profite gleich hoch sind, so müssen jene Geschäftszweige, die viel dauerhaftes Kapital verwenden (z. B. der Maschinenbau) und eine lange Umschlagzeit („Produktionsperiode") haben, ihre Erzeugnisse nach Ricardo über dem Arbeitswert verkaufen; denn sonst könnten sie ja bei der langsamen Kapitalnutzung nicht den gleichen Profit machen, wie jene Wettbewerber, die ihr Kapital rasch umsetzen (z. B. der Verlag in der Heimarbeit). Dieses Plus über den Arbeitswert nennt Ricardo eine „Vergütung der Zeit". (Umgekehrt verkaufen die Geschäfte mit sehr kurzer Umschlagzeit unter dem Arbeitswert.)

Ein weiterer tragender Gedanke der R.schen Wertlehre ist: daß die Summe von Lohn und Profit eine konstante Größe bildet. Denn da der Tauschwert durch die Arbeitsmenge objektiv bestimmt ist (wenn auch variiert durch die Umschlagzeit, so muß er immer gleich hoch bleiben. Wenn daher z. B. der Arbeitslohn steigt, so kann das nicht den Tauschwert der Güter berühren (weil es ja nicht die Arbeitsmenge ändert); sondern nur den Profit und umgekehrt, das Steigen des Profites muß den Lohn schmälern — ein Gedanke, der bei R. immer wiederkehrt.

Digitized by Google

b) Die Bodenrente. Den gleichen Gesetzen der Tauschwertbildung unterliegen auch die Bodenerzeugnisse. Daher wird die Sonderstellung, die ihnen nach der physiokratischen Lehre zukommen soll, verneint. Als Bestandteil des Preises der Bodenerzeugnisse ist nach Ricardo neben den Herstellungskosten nicht wie bei Smith eine selbständige Grundrente anzunehmen, sondern Grundrente entsteht erst als Folge der Preisgesetze: durch Monopolstellung einzelner Bodenklassen. Dieser Grundgedanke der nach ihm benannten Bodenrententheorie, die er allerdings in wesentlich eigener Gestalt vortrug, wurde schon früher von Turgot und von James Anderson (1739—1808, An inquiry into the nature of the corn laws, Edinburgh 1777), ferner von West (1815) und namentlich von Malthus[1] ausgesprochen. Ricardos Theorie der Grundrente ist folgende.

In einem neu besiedelten Lande, wo Überfluß an Boden ist, wird nur Boden bester Güte (erster Klasse) von den Ansiedlern bebaut werden. Der Preis der nun gewonnenen Bodenerzeugnisse wird, den Preisgesetzen beliebig vermehrbarer Waren folgend, durch die Herstellungskosten bestimmt werden. Infolge der wachsenden Bevölkerung aber wird alsbald eine verstärkte Nachfrage nach Nahrungsmitteln entstehen, welche bewirkt, daß die Bodenerzeugnisse so lange im Preise steigen, bis es auch lohnend ist, Boden zweiter Klasse zum Anbau heranzuziehen; oder aber: auf dem schon bebauten Boden weitere Aufwände mit geringeren Erträgen — nach dem Gesetze des abnehmenden Bodenertrages — zu machen. Die Besitzer des Bodens erster Klasse haben nun gegenüber jenen des Bodens zweiter Klasse eine Monopolstellung; der Unterschied zwischen den Erträgnissen des Bodens erster Klasse und des Bodens zweiter Klasse bildet unter der Voraussetzung, daß gleiche Mengen von Kapital und Arbeit auf verschiedene Böden verwendet werden, die Rente, welche der Boden erster Klasse abwirft. Zweitens werfen die ersten, ergiebigen Aufwände gegenüber den (nach dem abnehmenden Bodenertrag) späteren unergiebigeren eine Rente ab. Im Verlaufe der weiteren Entwicklung wird dann Boden dritter Klasse, vierter Klasse usw. herangezogen werden und so entstehen immer neue Renten (bzw. wachsen die alten). Alle Bodenklassen werfen Renten ab, nur die jeweilig letzte, noch

[1] Drei Schriften über Korngesetze und Grundrente, herausgegeben von L. Brentano, Leipzig, 1893.

Digitized by Google

anbaufähige Klasse nicht. Bei Vollbesetzung allen Bodens kann allerdings auch eine absolute Rente, eine Rente der letzten Bodenklasse — aber nicht des letzten auf den Boden angewandten Kapitals — sich bilden[1]. — Es ergibt sich aus dieser „Differentialrententheorie" außerdem das allgemeine Preisbildungsgesetz: daß die Preise der nicht beliebig vermehrbaren Güter durch die Herstellungskosten der teuersten noch in Anspruch zu nehmenden Verfahren bestimmt werden — Gesetz der Rentenpreise. Hierher gehören nicht nur besonders fruchtbare Böden, sondern auch ergiebige Gruben, patentierte Verfahren und ähnliche Erzeugungen mit monopolartiger Sonderstellung.

Ebenso wie es eine durch die Verschiedenheit des Bodens verursachte Rente gibt, gibt es auch eine durch die Verschiedenheit der Lage der Bodenstücke verursachte Rente. (Dieser von R. nur gestreifte Gedanke wurde später unabhängig von ihm ausgeführt von Thünen, s. unten S. 102.)

c) Lohn- und Verteilungslehre. Freihandelslehre. Den Gesetzen der Preisbildung unterliegt auch der Arbeitslohn. Die Arbeit ist nach R. ein beliebig vermehrbares Gut, ihr natürlicher Preis, der Lohn, daher bestimmt durch die Herstellungskosten der Arbeit, das sind die Herstellungskosten der Lebensmittel, welche die Arbeiter zu ihrer eigenen Erhaltung und Fortpflanzung nötig haben. Der Marktpreis hat auch hier, wie bei allen anderen Waren das Streben, sich dem natürlichen Preise anzunähern. Denn sobald der Arbeitslohn steigt und damit für den Arbeiter die Möglichkeit, früher eine Ehe zu schließen oder mehr Kinder aufzuziehen, gegeben ist, vermehrt sich die Arbeiterbevölkerung in höherem Maße als vorher, und durch das alsbald entstehende vermehrte Angebot an Arbeitskräften wird der Lohn wieder auf sein natürliches Maß herabgedrückt. Wird der Arbeitslohn niedriger als der Unterhaltsbedarf, so werden weniger Ehen geschlossen, mehr Kinder durch größere Sterblichkeit vernichtet und die Arbeiter selber durch größere Entbehrungen in ihrer Anzahl verringert werden. So strebt der Arbeitslohn immer wieder zu seinem natürlichen Preis. Lassalle hat dieses Gesetz später das „eherne Lohngesetz" genannt. Durch dasselbe wird die pessimistische Auffassung der individualistischen Wirtschaftsord-

[1] Vgl. zu dieser mit Unrecht bestrittenen Auslegung der Ricardoschen Theorie: K. Diehl, „Gibt es bei Dav. Ricardo eine absolute Grundrente?" Jahrbücher für Nationalökonomie, Jahrg. 1911, I. Bd.

Digitized by Google

nung, welche durch Malthus schon vollzogen war, noch von der anderen Seite her vollendet. So endete die von Quesnay und Smith verkündete Lehre von der wirtschaftlichen Harmonie!

R.s Lohntheorie stellt sich ferner dar als „Lohnfondstheorie". Ihm ist die Nachfrage nach Arbeitern eine fest bestimmte Größe, festbestimmt durch jenen Teil des Volksvermögens, der zur Erzeugung verwendet wird. Nur durch Vermehrung dieser Größe (des Kapitals, das also Lohnfonds ist) vermehrt sich die Nachfrage nach Arbeit.

Durch die Zurückführung des Lohnes auf die Herstellungskosten der Arbeit gewann R. jene feste Grundlage, die seiner Lehre von der Verteilung und deren inneren Bewegung Halt und Form gibt. Ihren Gedanken hat Karl Diehl so formuliert: Ausschlaggebend für die Verteilung des Volkseinkommens ist die Höhe der Lebensmittelpreise. „Das Volkseinkommen verteilt sich auf drei Einkommenszweige; auf Arbeitslohn, Kapitalprofit [d. i. Zins plus Unternehmergewinn] und Grundrente. Der erste dieser Einkommenszweige, der Arbeitslohn, ist in seiner realen [aber nicht nominellen] Höhe konstant, die letzten beiden veränderlich; denn der Arbeitslohn ist bedingt durch die zum Leben nötige Unterhaltsmenge. Der Preis der notwendigen Lebensmittel ist in der Hauptsache abhängig vom Getreidepreis; der Getreidepreis eines Landes hängt wieder ab von den Erzeugungskosten desjenigen Getreides, das auf dem ungünstigsten Boden gewonnen wird, der noch herangezogen werden muß. In dem „natürlichen" Gang der Volkswirtschaft wird immer mehr Boden zur Deckung des Nahrungsbedarfes benutzt, daher in immerwachsendem Maße Rente abfallen; hierdurch wird der Profit geschmälert, da der Teil des Volkseinkommens, der nicht Arbeitslohn ist, auf Profit und Rente verteilt wird. Die „natürliche" Tendenz eines Landes läßt also ein Steigen der Rente, ein Sinken des Profites und ein Gleichbleiben des [realen] Arbeitslohnes erwarten." (Diehl.) — Aus dem Bewegungsgesetz der Verteilung folgt eine neue Theorie des Freihandels: Profit plus Lohn ist notwendig und immer konstant; der Profit kann daher nur wachsen durch ein Sinken des (realen) Lohnes; der Lohn kann dauernd nur sinken durch ein Sinken der Bedarfsartikel, für die der Lohn ausgegeben wird; das wieder kann hauptsächlich durch Heranziehen der besten auswärtigen Böden geschehen. „Wenn wir anstatt unser Getreide selbst zu bauen ... einen

Digitized by Google

neuen Markt entdecken, von dem wir uns [mit Gegenständen des Reallohnes] billiger versorgen können, so wird der Lohn sinken und der Profit steigen."

Ricardo stellte auch eine eigene Geld- und Banktheorie, die sog. Quantitätstheorie auf (vgl. unten S. 165 ff.)

d) Wirtschaftspolitik. Ricardo vertrat besonders radikal den Freihandel, wie er denn überhaupt weit schärfer als Adam Smith selbst rein individualistische Grundsätze — auch in der theoretischen Nationalökonomie den Grundsatz des Eigennutzes — und das laissez-faire entwickelte.

Dieser Radikalismus ist später fälschlich meist Smithen zur Last gelegt worden und schließlich der „klassischen Nationalökonomie" überhaupt, die so als Verfechterin des mobilen Kapitals, reinen Freihandels und schrankenlosen Individualismus betrachtet wurde. Die spätere Gründung der rein Manchesterlichen Richtung durch Cobden und Bright (s. oben S. 64) geschah aber mehr in Anknüpfung an Ricardo als an Smith. Smithen und der ganzen klassischen Richtung einfach Manchestertum vorzuwerfen, ist eine falsche Verallgemeinerung, der August Oncken mit Recht entgegengetreten ist[1]. Ricardo hat in der sozialen Wertung der wirtschaftlichen Klassen einen dem Smithischen genau entgegengesetzten Standpunkt eingenommen, indem er den hohen Kapitalgewinn als parallel gehend mit dem öffentlichen Interesse ansah, während Smith erklärte, daß in reichen Ländern der Kapitalgewinn niedrig, in armen Ländern aber hoch sei, sodaß das Interesse der Kapitalisten mit dem wirtschaftlichen Fortschritte nicht ganz übereinstimme, wohl aber das der Grundbesitzer und Lohnarbeiter! (Vgl. oben S. 63.) Dagegen folgerte Ricardo aus seiner Grundrententheorie eine Verteilungslehre, wonach die Grundrente auf Kosten der Kapitalisten- und Arbeiterklasse steigt, so daß sich hieraus in wirtschaftspolitischer Hinsicht ein dem Grundbesitzerinteresse feindliches, dem Kapitalisteninteresse freundliches Verhältnis ergab. Auch ist „Freihandel" bei Smith (billigste Ware) und „Freihandel" bei Ricardo (billigste Ware und Preisgabe der schlechten Böden der eigenen Landwirtschaft nach der Rententheorie) ein recht verschiedener Begriff, was man zumeist ganz übersieht! — Die wirkliche praktische Stellungnahme Ricardos den Agrariern gegenüber war übrigens trotz alledem noch maßvoll und nahm auf die Gefährdung der Landwirtschaft, welche durch die reine Handelsfreiheit herbeigeführt werden kann, Rücksicht.

4. Zur Beurteilung Ricardos.

1. Einzelne Lehren. Ricardos Lehre beruht auf der gleichen grundsätzlichen Auffassung der volkswirtschaftlichen Erscheinungen als bloßer Tauschvorgänge wie jene Smithens. Sie will wie die Smithische Lehre durch Erkenntnis der Preisbildung

[1] Vgl. besonders: Oncken, Was sagt die Nationalökonomie als Wissenschaft über die Bedeutung hoher und niedriger Getreidepreise? Berlin, 1901; dagegen die Übertreibungen von Held, Zwei Bücher zur allgemeinen Geschichte Englands, 1881.

Digitized by Google

Umlauf und Verteilung der Güter erklären. Von der Preisbildung hängt es ja ab, was erzeugt wird, wer die Güter kauft, und wohin sie fließen, sich verteilen. R.'s Lehre war Wertrechnungslehre, aber allerdings ist die Arbeitswerttheorie solcher Art, daß Tauschwert und Wirtschaftssubstanz, Wert-Rechengesetz und Wirtschaftsgesetz zusammenfallen (denn Arbeit ist ebenso Wert wie Wirtschaft), und zwar noch entschiedener als bei Smith. Auf diesem Wege gelangte Ricardo zu seinen Verteilungsgesetzen und damit zu einer sozus. naturgesetzlichen, mechanischen Erklärung jener Mißstände, welche die kapitalistische Entwicklung zeitigte, indem er dieselben im Verteilungsvorgang notwendig beschlossen sah: der Arbeitslohn muß sich immer an der unteren Grenze halten, der Profit muß im Laufe der Zeit immer kleiner werden und die Grundrente dagegen immer steigen. Wenn auch (wie sich schon oben S. 83 ergab) Ricardos Wertlehre unhaltbar ist; und wenn auch der Satz, auf dem sein Verteilungsgesetz ruht (daß die Summe von Lohn und Profit eine konstante Größe sei), nicht richtig ist, weil nach jetziger Einsicht mit dem Lohn auch der Profit steigen kann, (nämlich dann, wenn die Fruchtbarkeit der Arbeit steigt); so ist doch in Ricardos Lehre zum erstenmal ein aus strengen Begriffen errichtetes, in sich klar und folgestrenges Gebäude geschaffen worden, das für hundert Jahre maßgebend war und noch ist. In seinen Lehrstücken von Verteilung, Entwicklung, Grundrente und Lohn wie auch im Begriff des Wettbewerbes ist von Ricardo zum ersten Male die von Malthus dargelegte Tatsache des Übervölkerungsdruckes verwertet worden. Die Bevölkerungsvermehrung erscheint bei ihm als eine wirtschaftliche Grundkraft, welche die Gültigkeit des ehernen Lohngesetzes einerseits, die Steigung der Grundrente andererseits verbürgt. Damit bringt die Ricardosche Lehre gleichzeitig einen anderen, neuen Gesichtspunkt in die Wirtschaftswissenschaft: den der Bewegung der Volkswirtschaft, der Entwicklung. Die Volkswirtschaft erscheint nun nicht mehr bloß als Gesamtablauf gleichbleibender Art, (wie im „Tableau"), sondern erleidet infolge der fortgesetzten Wirksamkeit der sie gestaltenden Kräfte eine selbständig fortschreitende, gesetzmäßige Entwicklung.

Heute setzt die Wissenschaft in der Wertlehre eine Nutzwerttheorie („Grenznutzentheorie") der ganz unhaltbaren Ricardoschen „Arbeitswerttheorie" gegenüber (s. unten S. 156 ff., über die Grundrente s. S. 160 f.) R. hat aber in seiner Rentenlehre schon das spätere „Grenzwertgesetz" vorweggenommen, denn der letzte Boden, der Grenzboden, bestimmt ja

Digitized by Google

bei ihm den Preis der Früchte, auch hat er in der Rentenlehre die Seltenheit neben der Arbeitsmenge als wertbildendes Element eingeführt, damit allerdings die Einheit des Erklärungsgrundes zerstört. — Ricardos Wert- und Lohntheorie wurde später die Grundlage für die Lehren von Rodbertus und Marx, insbesondere für die Mehrwerttheorie Marxens. Eigentlich erscheint schon bei Ricardo der Profit als eine nach Lohnzahlung und Kapitalersatz übrig bleibende Größe, als eine Art Restgröße, oder wie Marx das genannt hat, als „Mehrwert"! (s. u. S. 133, 136).

Die beiden Preisgesetze Ricardos (Gravitation nach den niedersten oder den höchsten Kosten) sind theoretisch nicht haltbar, aber als grobe Faustregeln noch heute und immer brauchbar. Die Gravitation der Preise nach den geringsten Kosten besteht in Wahrheit nicht — eher nur die nach den teuersten Kosten, da auch bei den sog. beliebig vermehrbaren Gütern (solche gibt es streng genommen nicht) der Preis sich nach den noch in Anspruch zu nehmenden teuersten Fabrikanten, Händlern, Maschinen usf. wird richten müssen. Nach der modernen Grenznutzenlehre ist daher das „Rentenpreisgesetz" (bei freiem Wettbewerbe) das allein maßgebende, allerdings nicht auf Grund der Kosten (s. unten S. 154 f.). — Demgemäß ist R.'s Grundrentenlehre heute in ihren Grundzügen anerkannt, aber mit der Ergänzung, daß dieselbe Rente überall auftrete, wo Erzeugungsmittel geringerer Ergiebigkeit verwendet werden, daß sie also nicht am Naturfaktor haftet. So schon Hermann (Staatswirtschaftl. Untersuchungen, 1. Aufl. 1832), Schäffle (Nationalök. 1. Aufl. 1861), Marshall u. v. a. Grenznutzler.

2. Die Verfahrenfrage. Lohntheorie. In methodischer Hinsicht ist die entschieden abstrakte Auffassung der Wirtschaft und der Gebrauch des deduktiven Verfahrens für Ricardo bezeichnend. Der wirtschaftliche Eigennutz des Individuums (worin freier Wettbewerb und Privateigentum eingeschlossen ist) und die ständige Übervölkerung sind die einzigen Voraussetzungen, mit denen er arbeitet. Dabei betrachtet er die wirtschaftliche Lebenstätigkeit des Menschen rein für sich, ohne auf Triebkräfte, die anderen Bereichen der menschlichen Gesellschaft entstammen, bedacht zu sein. Und so wird seine Lehre in höchstem Maße individualistisch und abstrakt-isolierend, d. h. unsoziologisch. Zugleich ist sie aber auch die Vollendung der individualistischen Auffassung: alles ist nun quantifiziert (Kostensubstanz!), alles mechanisiert und atomisiert: eindeutiger Eigennutz, Wettbewerb, Selbständigkeit des Individuums als Tauschpartei und der Ware auf dem Markte als gleichsam gefrorene Arbeit, objektiver Wert! — der ordre naturel Quesnays, die feste, kausalgesetzliche Ordnung ist in reinster Gestalt gezeichnet. R.s Schwächen sind daher gesteigert jene Smithens: Vernachlässigung der Nachfrage gegenüber dem Angebot, von Erzeugung und Produktivkraft gegenüber dem Tausch (vgl. S. 68).

Digitized by Google

Es ist nun die Gefahr des abstrakten Verfahrens, auch nachträglich, nachdem die individualistischen Gesetze des wirtschaftlichen Handelns gefunden sind, eine Berichtigung aus dem universellen geschichtlichen Leben heraus nicht vorzunehmen. So insbesondere beim ehernen Lohngesetz[1].

Ricardo hat die niedrige Lebenshaltung der Lohnarbeiter insofern als notwendig erklären können, als er sie in den natürlichen Preisgesetzen enthalten sah. Das ist nun bis zu einem gewissen Grade leider richtig; aber nur mit wesentlichen theoretischen und geschichtlichen Einschränkungen. Erstens: Die Arbeit ist nicht immer ein praktisch beliebig vermehrbares, sondern in vielen Teilmärkten auch ein knappes Gut. Zum Zweiten hat R. die Ergiebigkeit der Arbeit theoretisch übersehen (später durch Thünen und die Grenznutzenlehre entdeckt). Wenn nämlich technische und organisatorische Fortschritte eintreten oder die Kapitalausstattung auf den Kopf wächst, so heißt dies vor allem: der Arbeitsfrüchte sind mehr, das ganze Volkseinkommen ist größer geworden und damit der Gesamtvorrat, aus dem der Anteil der Arbeiterklasse bestritten wird. Nur dadurch ist ja bei steigender Bevölkerung auch steigender Wohlstand möglich (s. o. S. 77 f.). Drittens übersah R., daß die Lohnsteigerung in gewissem Maße die Leistung des Arbeiters erhöht, den Betrieb rationalisiert und damit wieder den Fonds, aus dem sein Lohn bestritten wird. Endlich: Allgemein theoretisch gesehen, wird der Anteil der Arbeiter am Volkseinkommen dann mehr wachsen als der Anteil für Grundrente, Zins und Unternehmergewinn, wenn der Faktor Arbeit verhältnismäßig seltener wird, d. h. die Bevölkerung weniger wächst als das Kapital — was bei jedem wirtschaftlichen Fortschritt der Fall ist (trotz steten Bevölkerungsdruckes). — Praktisch schafft zum Glück die Wirklichkeit weitere wesentliche sittliche und politische Einschränkungen, die bedeuten, daß die Arbeit eben doch nicht zur Ware wie jede andere wird. R. hat selbst betont, daß es das herkömmliche Maß der Lebenshaltung („standard of life"), nicht aber das physiologische Existenzminimum ist, auf das sich der Lohn gründet. Sodann ist der Arbeitsmarkt in viele, gegeneinander wenig ausgleichsfähige Teilmärkte (Männer-, Frauen-, Kinderarbeit, ungelernte, gelernte, hochqualifizierte Arbeit, persönliche Dienste, Beamte, freie Berufe) geteilt, die jeweils nicht gleichmäßig „überfüllt" sind. Die stärksten Gegenwirkungen werden indessen dem „Lohngesetz" erwachsen durch Einwirkungen seitens der Arbeiter selbst sowie durch staatlichen Schutz. Wenn die Arbeiter in Gewerkschaften sich organisieren, den Wettbewerb untereinander ausschalten (kollektiver Arbeitsvertrag, Streik, Verruf), dann vermögen sie die Preisbewegung zu ihren Gunsten abzuändern und den einmal erlangten Lebensfuß beträchtlich zu steigern. Und noch mehr kann der Staat (durch Schutzgesetze, Arbeiterversicherung, progressive Besteuerung, steuerfreies Existenzminimum u. v. a. den Arbeitern einen größeren Anteil am Volkseinkommen sichern. (Vgl. u. bei Thünen S. 108.) — Geschichtlich ist in der Tat ein allmähliches und stetes Aufsteigen des Arbeiterstandes in allen Industrie-

[1] Von neueren Schriften über Lohnwesen: v. Zwiedineck-Südenhorst, Lohnpolitik u. Lohntheorie, 1900; R. Schüller, Die Nachfrage nach Arbeitskräften, Archiv f. Sozialwissensch., Jahrg. 1911 (Bd. 33).

Digitized by Google

ländern nachweisbar. Vgl. Ashley, Das Aufsteigen der arbeitenden Klassen in Deutschland, Tübingen 1906.

R. hat durch das eherne Lohngesetz und den Profit als Restgröße den theoretischen Grund gelegt zu dem Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit; durch das Gesetz vom Steigen der Grund- und Sinken der Kapitalrente im Laufe der Entwicklung zu dem Gegensatz von Kapital- und Grundbesitz.

Alles in allem gefaßt, ist die mechanistische Auflösung aller Wirtschaft in quantitativ bestimmte Tauschvorgänge, die individualistische Fassung der Wirtschafter als autark bestimmter (durch den Eigennutz kausal determinierter) Eigenkräfte, die Loslösung der Wirtschaft aus allem lebendigen Zusammenhang der Gesellschaft und der Idee bezeichnend für den Mann und den ganzen Schlag: höchster Scharfsinn, Abstraktion, aber reine Intellektualität, und d. h. zuletzt immer: Verlust der Fülle — Beschränktheit.

VII. Die deutsche Volkswirtschaftslehre.

Während die Ricardo-Malthusische Volkswirtschaftslehre damit endigte, die Mißstände, die der Kapitalismus gezeitigt hatte, durch den Nachweis ihrer Unvermeidlichkeit zu rechtfertigen; und während andererseits sozialistische Strömungen diese Übelstände zwar gleichfalls als unbehebbar erklärten, aber daraus die Notwendigkeit einer kommunistischen Wirtschaftsordnung folgerten; erstand in Deutschland eine Denkrichtung, die dem System der natürlichen Freiheit allmählich ein System der planmäßigen Einwirkung des Staates auf die Wirtschaft entgegenstellte. Dies geschah durch eine Umkehr von der atomistisch-mechanischen zur organischen Denkweise, die ihren Ursprung in der Philosophie, ihre Frucht in der Romantik fand. Dem individualistischen wurde ein universalistischer Gesellschafts- und Wirtschaftsbegriff entgegengestellt. Die Geburtsstunde dieses Umschwunges schlug, als Fichte 1796 seine „Grundlagen des Naturrechtes" erscheinen ließ und darin zum erstenmal über das individualistische Naturrecht wirklich hinausging.

1. Die Romantiker.

Der Schwerpunkt der philosophischen und damit allmählich auch der staats- und sozialwissenschaftlichen Entwicklung Europas beginnt nun, sich nach Deutschland zu verrücken.

Digitized by Google

Die entscheidende Umwälzung vollzog sich in der Philosophie. Es war eine der größten Leistungen des deutschen Geistes in der Geschichte, als der alte naturrechtliche Individualismus in der nachkantischen Philosophie zerstört und eine universalistische, eine organische Staatsauffassung an seine Stelle gesetzt wurde. Man bezeichnet diesen Vorgang oft als die „Wiedergeburt der antiken Staatsidee", aber nicht ganz mit Recht. Denn die neue universalistische Idee von Staat und Gemeinschaft wurde ganz unabhängig von der antiken Philosophie im wesentlichen aus Kantischen Voraussetzungen heraus gewonnen. Fichte war es, der, wie oben erwähnt, in den „Grundlagen des Naturrechtes" das Naturrecht innerlich überwand, indem er den Begriff des absoluten, sich selbst genügsamen Individuums vernichtete und den der lebendigen, schöpferischen Gemeinschaft, des lebendigen Ich- und Du-Verhältnisses an dessen Stelle setzte! Kant konstruierte nur die Autonomie, die Selbstbestimmung des Menschen (und blieb damit noch im Individualismus befangen); Fichte ließ diese bestehen, konstruierte aber den Menschen erkenntnistheoretisch nicht als Einzelnen, sondern als Glied einer Vielheit, d. h. geistiger Wechselseitigkeit. „Sollen Menschen überhaupt sein, so müssen mehrere sein," sagte Fichte. „Sobald man den Begriff des Menschen vollkommen bestimmt, wird man von dem Denken des Einzelnen aus getrieben zur Annahme eines zweiten, um den ersten erklären zu können."[1] — Schelling, Hegel, Schleiermacher, Krause und andere haben diesen Staatsbegriff weitergebildet, ihn in Sittenlehre und Staatswissenschaft angewendet. Eine geschichtliche Auffassung in der Jurisprudenz (Savigny und Puchta), welche auf diesem Staatsbegriffe fußte, kam gegenüber der abstrakten Rechtsauffassung der Naturrechtslehre bald zur Herrschaft.

Insbesondere aber war es die Romantik, welche, in der Kunst und in der Staatswissenschaft ganz von der Philosophie abhängig, die universalistische Auffassung vom Wesen der Gemeinschaft vertrat und durchführte.

Die Romantik war eigentlich eine bestimmte Kunstrichtung — die Brüder Schlegel, Novalis, Tieck, Brentano, Achim v. Arnim, Th. A. Hoffmann, Eichendorff gehören ihr an —, die indessen ihrer besonderen Natur zufolge auf alle Gebiete des Lebens wie der meisten Wissenschaften übergriff. Ihr Wesen ist aber ganz

[1] Fichte, Grundlagen des Naturrechtes 1796, S. 47 (S. W.)

Digitized by Google

mit ihrem philosophischen Charakter bezeichnet, denn das Verhältnis zum Übersinnlichen, Transzendenten, Göttlichen, Unendlichen beherrscht bewußt oder unbewußt die romantische Kunst und Wissenschaft völlig. Romantik ist zuerst Weltanschauung, nicht Kunst. Es ist das Gefühl von der Rätselhaftigkeit des Daseins, das die Romantik bis in die letzten Fasern erfüllt, der Schmerz über das Unzulängliche, das Böse, den Tod in der Welt, und doch zugleich die Sehnsucht, sich in dem Ungeheuren und Ewigen, das der Anblick der Welt uns bietet, zu beruhigen, sich diesem Übermächtigen ganz zu vertrauen. Das Ringen und Schwanken aber zwischen diesen beiden Polen von Verzweiflung und frommer Hingebung macht das Romantische aus. Nicht die Abenteuerlichkeit, Formlosigkeit und Subjektivität sind die eigentlichen Kennzeichen romantischer Poesie, wie meist behauptet wird; sondern jenes philosophische Grundgefühl der Rätselhaftigkeit des Daseins selber, jener Zwiespalt von Skepsis und Mystik ist das Wesentliche und aus ihm erst folgen traumhafte Verworrenheit, Zusammenhanglosigkeit und Abenteuerlichkeit alles Geschehens; aus ihm erst folgt die Formlosigkeit romantischer Dichtung, folgt die Subjektivität des zwischen Ich und Welt den Schwerpunkt wechselnden Ichs.

Nur so begriffen, nämlich als Weltanschauung, erklärt sich der Einfluß der romantischen Kunst auf alle Gebiete des Lebens und der Wissenschaft: indem der Mensch als Teil des Universums erfaßt wird, wird er trotz aller Subjektivität nicht individualistisch, nicht isoliert und einzelhaft, sondern ganz und gar als Glied gleichsam der kosmischen Gemeinschaft angeschaut. Und so erscheint er denn auch in Staat und Gesellschaft nicht als Subjektives und Autarkes, sondern als Teil des (gesellschaftlichen) Lebenszusammenhanges. Das Kosmische wird auf die Gesellschaft übertragen: die Skepsis und Mystik des Ich muß sich auch auf die Gemeinschaften erstrecken, Staat und Gesellschaft werden so Gegenstand romantischer Betrachtung.

Man rechnet zu den Vertretern der romantischen Richtung in der Staatswissenschaft: Adam Müller, Friedrich Gentz (geb. 1764 in Breslau, gest. 1832 in Wien) und Carl Ludwig von Haller (geb. 1768 in Bern, gest. 1854 zu Solothurn; Hauptwerk: „Restauration der Staatswissenschaft oder Theorie des natürlich-geselligen Zustandes", 6 Bde. 1816—1819). Streng genommen bilden diese drei aber fast nur eine politische, keine theo-

Digitized by Google

retische Einheit. Besonders ist Hallers „patrimoniale Staatstheorie", die den mittelalterlichen Staat als eine Summe privatrechtlicher Verträge auffaßte gänzlich unromantisch und im Grunde individualistisch! Von wahrhaft romantischen Voraussetzungen ging eigentlich nur Adam Müller, der weitaus bedeutendste unter ihnen, aus, dessen Vorstellungen vom Wesen der Gemeinschaft besonders mit Novalis übereinkamen (s. Novalis' „Fragmente").

Adam Müller wurde 1779 in Berlin geboren, studierte dort anfangs Theologie, später Rechts- und Staatswissenschaften in Göttingen. 1805 trat er in Wien vom protestantischen zum katholischen Glauben über. 1806—09 lebte er in Dresden und gab mit Kleist den „Phöbus" heraus, 1809—11 in Berlin, 1811 in Wien, wo er mit Fr. Schlegel, Zacharias Werner, Clemens Hofbauer engen Verkehr pflegte; 1813 wird er Landeskommissar und Schützenmajor in Tirol (unstetes Reiseleben!); 1815 österr. Konsul in Leipzig; 1827 Hofrat in der Wiener Staatskanzlei und seßhaft. Er starb 1829. Er war ein Freund Gentzens und wie dieser Vertrauter Metternichs. Hauptwerke: Schon in seinem ersten Werke „Die Lehre vom Gegensatz", Berlin 1804, traten seine Grundgedanken deutlich hervor; „Elemente der Staatskunst", 3 Teile, Berlin 1809; „Versuche einer neuen Theorie des Geldes mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien", 1816; Vermischte Schriften, Wien 1812, 2. Aufl. 1817. In M.'s späteren Schriften ist ein gewisser Bruch gegenüber seinen jüngeren, romantisch-pantheistischen. M. redete sich immer mehr in einen unfruchtbaren kirchlich-doktrinären Standpunkt hinein: „Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften", Leipzig 1819. (Jetzt neu abgedruckt „Summa" Bd. I Hellerau, 1917): „Die innere Staatshaushaltung", 1820. Beide Arbeiten mit vielen anderen der „Vermischten Schriften" wieder abgedruckt in „A. M.s gesammelte Schriften", I. (einziger) Bd. München bei G. Franz 1839. — Neuausgaben: „Elemente der Staatskunst" und „Versuche einer neuen Theorie des Geldes", beide i. d. Sammlung „Herdflamme", Wien 1921 (Wr. literar. Anstalt); „A. M.'s ausgewählte Abhandlungen", hrsg. von Dr. Baxa, Jena 1921; Zwölf Reden über die Beredsamkeit, München 1920.

a) Staats- und Gesellschaftslehre. Adam Müller übertrug den neu errungenen Gemeinschaftsbegriff der Philosophie auf die Volkswirtschafts- und Staatslehre. Der Staat war ihm „die Totalität der menschlichen Angelegenheiten, ihre Verbindung zu einem lebendigen Ganzen"[1], etwas absolut Belebtes und Geistiges „das ewig bewegte Reich aller Ideen"[2] — eine ethische Gemeinschaft, die als Einheit entsteht in der Hingabe seiner Glieder an die Welt, in der Liebe zu den Menschen. Durch dieses mittelbare Verhältnis zur Welt (Gott) erhält der Staat ein kosmisches, ein religiöses Gepräge und auch Allgemeingültigkeit; denn nun

[1] Elemente. I. 60.
[2] Ebenda 63.

Digitized by Google

gibt es streng genommen kein Privatglück für sich, sondern nur Glück in der Hingabe; aus diesem kosmischen Verhältnis allein entspringt der Mensch.

Dieser Staatsbegriff ging philosophisch auf Fichte und Schelling zurück, für seine Anwendung und praktischen Inhalt aber war das deutsche Mittelalter das Ideal mit seinem Lehnsrecht und persönlichen, beseelten (nicht kommerziellen) Zusammenschluß der Glieder. Im englischen Staatswesen, das die Rezeption des (rationalistischen) römischen Rechtes nicht mitgemacht hatte, glaubte Adam Müller diesen Geist noch am meisten verwirklicht zu sehen. Er verehrte besonders auch den englischen Parlamentarier und Schriftsteller Edmund Burke[1] (1729—1797), einen heftigen Gegner der französischen Revolution.

Adam Müller bekämpfte mit zerschmetternder Wucht die Naturrechtstheorie und Adam Smithens individualistische (kapitalistische) Auffassung von der Wirtschaft — diese „Lehre von der radikalen Zersetzung, Auflösung und Dismembration des Staates" und der Volkswirtschaft! Der römische und naturrechtliche Begriff des absoluten Privateigentums und Smithens Begriff des reinen Einkommens, des „Privatisierens aller Beschäftigungen" (an Stelle der Familien- und Korporationsrechte)[2] sind ihm wesensgleich und gleich verhängnisvoll. Ebenso bekämpft er die Theorie des Montesquieu von der Teilung der Gewalten im Staatsleben. Besonders das Grundeigentum war ihm kein freies Privateigentum, sondern ein Amt.

b) Die wirtschaftlichen Lehren. M. stellt der individualistischen, vom Eigennutze ausgehenden, isolierenden Betrachtung des Wirtschaftslebens eine solche gegenüber, die Zusammenhang und Einheit aller sozialen Elemente aufs eindringlichste betont und zugleich ihre geschichtliche Bestimmtheit berücksichtigt. (Geschichtliches Verfahren.) Er spricht von einem „Geheimnis der Gegenseitigkeit aller Verhältnisse des Lebens"; und die Durchdringung aller Seiten der Gemeinschaft: des Wirtschaftlichen, Staatlichen, Religiösen und Sittlichen war ihm die Voraussetzung alles sozialwissenschaftlichen Denkens. Hier eben bricht das spezifische Romantische durch, das alles unter den einzigen oben gekennzeichneten philosophischen Gesichtspunkt stellt. Eben-

[1] Betrachtungen über die französische Revolution. Deutsch von Fr. Gentz. 3. Aufl., Braunschweig, Vieweg, 1838.

[2] Elemente II. 121.

Digitized by Google

sowenig wie die Einheit des Staates eine Trennung von Staats- und Privatrecht duldet, ebensowenig soll es einen Gegensatz von Leben und Philosophie — oder Kunst — geben. Wie das Leben geistig in Philosophie, Kunst und Religion eine Einheit sein muß, so muß es auch handelnd in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft sich einheitlich darstellen. Mit der historisch-universalistischen verbindet sich hier also eine soziologische, d. h. auf das Ganze des gesellschaftlichen Lebens gehende Auffassung. (Gegensatz zu Smithens abstrakter, isolierender Auffassung.)

Den Geist dieser Ganzheit, dieser Wechselduchdringung hat M. in folgenden klassischen Worten dargestellt:

„Die richtige, von keiner vorwitzigen Theorie gestörte Ansicht unserer Vorfahren von der wesentlichen Gestalt des politischen Lebens zeigt sich ... darin, daß sie unter aller Teilung der bürgerlichen Gewerbe für eine kräftige Einigung derselben allenthalben sorgten. Die Künste, die Wissenschaften sonderten sich ab, aber nur inwiefern sie sich in eine desto engere Korporation zunftmäßig verbanden. Je mehr sich die Funktionen eines bürgerlichen Geschäftes unter verschiedene Hände verteilten, um so kräftiger griff der Meister die zertrennten Fäden wieder in ein Ganzes zusammen; aber er selbst, der Meister, stand wieder als Geselle, als einzelner Arbeiter in dem Körper der Zunft; die einzelne Zunft lebte wieder in einer Art von Ehe mit der Korporation der bürgerlichen Gewerbe; das bürgerliche Gewerbe strebte wieder nach Wechselduchdringung mit dem ländlichen Geschäft, welches der Adel repräsentierte, und, wenn auch dieses höchste Verhältnis der ökonomischen Gegenseitigkeit im Staate nirgends ganz und vollkommen, nirgends erreicht wurde, so finden wir doch alle ökonomischen Funktionen in einer entschiedenen Richtung dahin begriffen[1].

Im einzelnen bekämpfte Adam Müller die Lobpreisung des Wettbewerbes als bildender Kraft der Volkswirtschaft und stellte ihr die lebendige Kraft des persönlichen Zusammenhanges aller Glieder der Gemeinschaft, z. B. im patriarchalischen Hauswesen, in Zunft- und Stadtwirtschaft entgegen. Die Trennung von Kapital und Arbeit, welche die neue individualistische Entwicklung (der Kapitalismus) bewirkt und dadurch Arbeiter und „Rentenierer" (Kapitalisten) als feindliche Klassen einander gegenüberstellte, rügte er aufs schärfste.[2] — Die Gewerbefreiheit nannte er: „... eine allgemeine, ungeregelte Tätigkeit ... wo eine Welle des Fleißes die andere verschlingt, statt der nachhaltigen Arbeit."[3] A. M. erkannte dabei trotz alledem das kapitalistische Element in Handel, Fabrik und sogar in der Land-

[1] Versuche einer neuen Theorie des Geldes. 1816. S. 52.
[2] Ges. „Schriften" I. 1839. (Innere Staatshaushaltung), S. 275, 279.
[3] Ges. Schriften I. 298.

Digitized by Google

wirtschaft an, aber nur als ein Moment neben anderen, als ergänzende Form der nationalen, amtartigen Arbeit im gebundenen, feudalen Eigentum, in Zunft, Gilde und Innung. (Innere Staatshaushaltung.) — Den rein mechanistischen Begriff des Reichtums (als Summe aller Sachgüter) und überhaupt die Güterlehre Smithens bekämpfte er aufs heftigste. Denn der Reichtum liege nicht bloß in den Sachen, sondern im Gebrauch, in der Nutzung. Nicht bloß die Sachdinge sind Güter, sondern auch ihr „bürgerlicher Charakter" und die Kräfte der Nutzung (geistige Güter) selbst. Daher ist der größere Reichtum nicht dort, wo mehr äußeres Vermögen ist, sondern wo die stärkeren Kräfte sind, die es halten und die bedeutenderen Gefühle, die es schätzen[1]. Dem entsprach Müllers Produktivitätslehre. Nicht nur die auf Sachdinge gerichtete Arbeit (wie bei Smith) ist ihm produktiv, sondern auch die „idealische Produktion", die Leistung des Staatsmannes und Künstlers. „Die idealische Produktion ... der schönste Gewinn einer Nation ... hätten nach Smith, wenn es auf einen Anschlag des Nationalreichtums ankam, keinen ... Wert; die Worte des Staatsmannes, welcher vielleicht Millionen wirklichen Geldes hervorbrachte; die Worte des Geistlichen, des Künstlers, welche vielleicht das Herz und die Erfindungskraft der Nation um vieles bereicherten oder veredelten ... wurden nicht gezählt (nach gezählt ...). Aus dem einfachen Grunde, höre ich mir einwenden, weil ... [sie] doch immer wieder greifbare Sachen ergeben müßten." M. entgegnet richtig: „Die Nationalexistenz selbst in ganzem Umfang ist der wahre Reichtum einer Nation."[2] Wahrhaft genial sind seine Worte über die wirtschaftliche Fruchtbarkeit der staatlichen Arbeit: „Jede einzelne produktive Kraft kann nur produzieren ... sofern sie selbst wieder von einer höheren produktiven Kraft produziert ... wird. Hört der Staat auf sich zu produzieren, ... so hören alle die kleineren Produktionen ... von selbst auf."[3] Und das „Produkt aller Produkte" oder die „Verinnigung" derselben ist das ökonomische Gemeinwesen, die Volkswirtschaft. — Der Wert- und Preistheorie Smithens, die ihm zu mechanistisch ist, stellt er eigene Theoreme entgegen. Neben dem individuellen Gebrauchswert ist ein öffentlicher oder „Geselligkeitswert"

[1] Vgl. Aufsatz über A. Smith, 1808, abgedr. in „Ges. Schriften" I. 113.
[2] Ebenda S. 112 ff.
[3] Elemente II. 257.

Digitized by Google

(die Übereinstimmung der individuellen Gebrauchswerte) der Güter zu unterscheiden. Diese gesellschaftliche Brauchbarkeit oder Nützlichkeit ist ihm auch für seine Geldtheorie maßgebend. Alle wirtschaftlichen Dinge, alle Waren und Dienste haben Geldeigenschaft, sofern nämlich Sachen und Dienste mit Sachen und Diensten vergolten werden! „Geld ist eine allen Individuen der bürgerlichen Gesellschaft inhärierende Eigenschaft, kraft deren sie . . . mit den übrigen Individuen in Verbindung zu treten und auch wieder die verbundenen Individuen auseinander zu setzen vermögen", der Geldcharakter ist persönliche und sachliche „Allgemeingültigkeit", „Umsetzbarkeit", „öffentlicher Wert". Geld, „wo es erscheint und wie es erscheint, ob als Wort [will sagen: als Kredit, z. B. als Papiergeld] oder als Metall, ist nur Geld, inwiefern es kein Privateigentum, sondern inwiefern es Gemeindeeigentum möglichst vieler, ja aller ist. Denn . . .: nur im Moment des Umsatzes oder der Zirkulation der Substanzen des Geldes sind sie wirklich Geld: und in diesem Moment sind sie Feod", d. h. feudales, öffentliches, nicht freies Privateigentum[1]. Das, was wir sonst allein „Geld" nennen (das Metall), hat diese Eigenschaften der Verbindung und Auseinandersetzung, diese Eigenschaft des öffentlichen Wertes bloß am vollkommensten, aber nicht allein[2]. Das Metallgeld ist nicht der einzige, aber vollkommenste Ausdruck des „Nationalwertes", der „Nationalkraft". Die Wechselwirkung von Metall- und Papiergeldwirtschaft ergibt das sicherste Geldsystem.[3] Das Geld in solchem weitesten Sinne ist nicht erst ein Ergebnis mechanistischen Markt- und Tauschverkehrs, sondern gehört zu den Urbedürfnissen — eine grundlegende, geniale Erkenntnis M.'s. Wie der Staat der lebendige, das Gesetz der juridische, ist das Geld der ökonomische Ausdruck jener inneren, geistigen Einheit Vieler, die der Natur des Menschen entspricht. — Die Handelsfreiheit ist erst am Platze, wenn „der Staat in seinem Innern diejenige Bindung erhalten hat, die nur den wahren . . . Überschuß, aber keine wesentliche Lebenskraft fahren läßt.[4]

Der Gesamtaufbau der Volkswirtschaft ist nach M. folgender: Der Erzeugung liegen vier Elemente zugrunde: Land, Arbeit, physisches Kapital, geistiges Kapital. Das Land repräsentiert das Element der Dauer, die Arbeit die Beweglichkeit (Entwicklung) und das Kapital, in dem die Vergangenheit ruht, vereinigt beide, indem es bald beschleunigt, bald

[1] Versuche S. 53. — [2] Elemente II. 192 ff., Abhandl. I. 86. — [3] Weiteres dar. unten S. 166 f. — [4] Ges. Schriften I. 353.

Digitized by Google

hemmt. Diese vier Elemente führen zu den vier Elementen der Familie sowohl — Jugend (Vorwärtsstreben), Alter (Hemmung), Männlichkeit (Produktion), Weiblichkeit (Konservation) — wie zu den vier Grundgeschäften des nationalen Staates, denen die vier Stände dienen: Lehrstand, Wehrstand, Nährstand, Verkehrsstand, die durch ihre Gegensätze die Harmonie des Ganzen erzeugen müssen. Dabei entspricht die erzeugende Natur dem weiblichen Prinzip der Konservation und führt zum Adel (Grundbesitz, Konservation); die Arbeit dem männlichen und führt zum Bürgerstand, das physische Kapital durch das im Kapital enthaltene Element der Jugend zum Verkehrs- oder Kaufmannsstand, das geistige Kapital durch das im Kapital enthaltene Element des Alters zum Lehrstand oder der Geistlichkeit. Mit der richtigen Verhältnismäßigkeit dieser völkischen Arbeitsteilung ist die lebendigste Wechselwirkung, die Verbindung zu einem organischen Ganzen gegeben. — Auch nichtwirtschaftliche, soziale Erscheinungen hat Adam Müller in den Bereich seiner Betrachtungen gezogen. So erklärte er den Krieg nicht bloß als Konsumtionserscheinung, sondern er war ihm gleichzeitig der Erzeuger mächtiger, belebender Kräfte im Staate. Im Institut des Adels sah er ein wichtiges Mittel, die frühere Generation mit der späteren zu verbinden, da die Gesellschaft auch einen organischen Zusammenhang in der Zeit haben muß, wie er denn überhaupt das Problem der Dauer zu den höchsten sozialwissenschaftlichen Problemen rechnet.

Das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages, die Lehren Ricardos und Malthus' haben auf M.'s Lehren keinen Einfluß genommen, wenigstens konnte ich keine Spur davon auffinden. Andererseits hat aber M. mit sicherem Blick die spätere Thünensche Unterscheidung der marktnahen — „merkantilen", intensiven — und der auf sich selbst angewiesenen, extensiven, „nationalen" Bodenbebauung bereits erkannt, wozu er noch den Gartenbau als „Kraft-Landbau" fügte. (Agronomische Briefe in „Ges. Abhandl." I. u. ö.)

c) Beurteilung. M.s unsterbliches Verdienst liegt darin, daß er als erster in der Geschichte und mitten im Siegeszuge eines individualistischen Zeitgeistes sich eine universalistische Gesamtauffassung der Wirtschaft eroberte, sichere Lehrstücke, ewige Wahrheiten, die aus der Tiefe eines genialen Schauens, eines feurigen Instinktes kamen, den Lehren von Quesnay und Smith entgegenstellte. Im Reichtums-, im Produktivitäts-, im Geldbegriff hat er zuerst die mechanistische, mengenmäßige, materielle Lehre jener Zeit überwunden und eine Erklärung des Papiergeldes gefunden, die allein ins Herz der Dinge traf, und daher auch heute noch die tiefstgedachte Geldtheorie ist, die wir trotz aller der vielen neuen Lehrbegriffe der Gegenwart haben. (S. u. S. 166 f.) Vor Müller tritt die bloß dialektische Schärfe Marxens und selbst die zergliedernde Kraft Ricardos zurück. In jeder volkswirtschaftlichen Rätselfrage und Erscheinung ist es die Grundtatsache der Gegenseitigkeit, die ihn anlockt, die er zu erforschen

Digitized by Google

versteht — statt der verfälschenden Isolierung, abstrakten Vereinzelung, die von den individualistischen Klassikern geübt wurde.

Leider ist Adam Müller über den großartigen Anlauf, den er in seinem Jugendwerke „Elemente der Staatskunst" genommen, nicht mehr wesentlich hinausgekommen. Das unruhige Wanderleben, das er bis zuletzt führte, mag daran nicht wenig schuld sein. „Hätte sich Müller, der beim Erscheinen der ‚Elemente' 30 Jahre alt war," sagt Roscher[1], „nachher in normalster Weise fortentwickelt; hätte er seine Kenntnisse gründlicher und praktischer, seine Ideen klarer und konsequenter gemacht, so wäre er unstreitig einer der ersten Nationalökonomen aller Zeiten geworden." Dem möchte ich hinzufügen, daß Adam Müller auch so der größte Volkswirt aller Zeiten wurde; an Intuition kann sich kein anderer Volkswirt mit ihm messen — und welch größeres Lob könnte es für einen Forscher geben? Die begrifflich klärende, systematische Arbeit ist allerdings bei seinen Lehren noch erst zu leisten. Denn seine Einzeluntersuchung war von Anfang an verschwommen und den großen Grundgedanken oft wenig angemessen, das Nichtausführen seine Schwäche. Später wurde das Analytische noch ärmer, die Glut der Gedanken verblaßte, die pantheistisch-romantische Grundlage entwickelte sich ins Kirchlich-Dokrinäre. Dennoch liegt in seinen volkswirtschaftlichen Anschauungen ein noch ungehobener Schatz. Bis heute wird Adam Müller unterschätzt, der vielleicht als Charakter nicht vollkommen fest, doch als Mensch eine edelste Kulturblüte seiner Zeit, als Wirtschaftstheoretiker von unvergleichlicher Anschauungskraft und fähig war, die innersten Schwingungen der gesellschaftlichen Seele zu erlauschen. Es ist kaum zum allgemeinen Bewußtlein gekommen, daß fast alle Grundgedanken seiner Fehde gegen Smith zum Gemeingut der heutigen Wissenschaft geworden sind. Jedoch wird mit dem Aufsteigen des soziologischen Geistes in der Volkswirtschaftslehre die Wertschätzung Adam Müllers notwendig steigen, und schon beginnt sich ein eigenes Schrifttum über ihn zu bilden[2].

[1] „Die romantische Schule der Nationalökonomie in Deutschland," Tübinger Zeitschrift 1870, S. 91.

[2] Ludw. Stephinger, Die Geldlehre Adam Müllers, Stuttgart 1909; Friedr. Lenz, Agrarlehre und Agrarpolitik der deutschen Romantik, Berlin 1912; Tokary-Tokarzewski-Karaszewicz, Adam H. Müller v. Nittersdorf als Ökonom, Literat, Philosoph und Kunstkritiker, Wien, Gerold, 1913 (als Einführung verwendbar); Melchior Palyi, Die ro-

Digitized by Google

Auch das wird unterschätzt, wie sehr List (s. u. S. 120) und wie sehr die später aufgekommene geschichtliche Schule der Nationalökonomie (s. u. S. 145 u. S. 148) aus Adam Müller geschöpft hat. Die hohe Schätzung Müllers aber, die wir bei Roscher finden, und die eingehende Darstellung und Würdigung, die Hildebrand[1] ihm angedeihen läßt, zeugen allein schon von einem innigen Verhältnis der Gründer der älteren geschichtlichen Schule zu ihm.

Die ganze romantische Nationalökonomie kam nicht zu höherer Entwicklung und auch nicht zu großem praktischem Einflusse. Die Ursache für diesen letzteren Umstand lag hauptsächlich in der übertriebenen, stockreaktionären Wirtschaftspolitik, welche sowohl Adam Müller wie Gentz und besonders auch Haller vertraten. Das war den Zeiterfordernissen zuwider gehandelt. Die Zeit strafte Müllern mit Nichtbeachtung — zum schweren Schaden wahrer Wissenschaft. Es war die vollständige Ablehnung aller liberalen Reformen nicht nur der Gewerbefreiheit, sondern auch der Aufhebung der ständischen Unterschiede und der Bauernbefreiung (!), die Rückkehr zu mittelalterlichen Zuständen, welche ihr wirtschaftspolitisches Programm bildete. J. J. 1811 ließ M. eine Denkschrift an Hardenberg überreichen, in der er die Stein-Hardenbergschen Reformen verwirft, dagegen die Wiederherstellung der Provinzialverfassung und Einberufung eines Landtages verlangt. Gentz und Adam Müller wurden überdies die politischen Helfershelfer des argen Dunkelmannes Metternich in Österreich. Während aber Haller den Staat nach mittelalterlichster Weise in einzelne patrimoniale Abhängigkeits- und Herrschaftsverhältnisse auflösen wollte, war bei Adam Müller die Rückbildung als eine Reformation gedacht, als „eine Rückkehr, die zugleich Fortschritt ist". „Die Elemente alles politischen Lebens ... sind im Mittelalter zu finden. Die Verbindung dieser Elemente ... war unvollkommen, weil sie mehr föderativ als organisch vollzogen ... wurde"[2] — ohne Zweifel ein Wort von hoher Weisheit! Es ist ausdrücklich festzustellen, daß sich die „Schule" fast bloß in den praktischen Bestrebungen zusammenfand; denn rein theoretisch läßt sich nur in uneigentlichem Sinne von einer romantischen Schule sprechen. Gentz ist eine a-metaphysische, unromantische Natur, Haller nicht wahrhaft bedeutend und, wie oben gesagt, im Grunde unromantisch.

Dagegen hat wahre Verwandtschaft mit Adam M. außer dem oben genannten Novalis der als Sozialphilosoph bis heute fast übersehene Franz Baader († 1841), ein genialer, aber wenig systematischer Kopf (Grundzüge der Sozietätsphilosophie, gesammelt v. Fr. Hoffmann 1837, Neudruck Hellerau 1917); ferner Josef v. Görres[3]. —

---

mantische Geldtheorie, Archiv f. Sozialwissensch., Bd. 42 (1916); Bruno Moll, Logik des Geldes, München, 1916; Spann, Vom Geist der Volkswirtschaftslehre, Jena, 1919.

[1] „Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft." 1848. S. 35.

[2] Elemente II. 134.

[3] Ausgewählte Werke und Briefe hrsg. v. Schellberg, 2 Bde. Kempten 1911.

Digitized by Google

2. Heinrich v. Thünen.

Die beiden Volkswirte, von denen her die größere Selbständigkeit der deutschen Wissenschaft erst datiert, sind Thünen und List. Beide, obzwar bewußter philosophischer Grundlage entbehrend, sind dem individualistischen Staatsbegriff abgewandt und von organischer, universalistischer Auffassung beherrscht.

a) Darstellung.

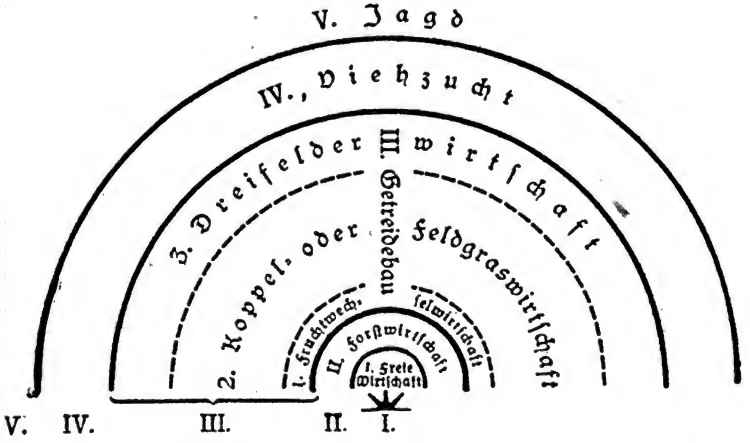
Johann Heinrich v. Thünen, 1783 als Sohn eines Gutsbesitzers in Oldenburg geboren, verdankte trotz kurzen Besuches der Universität Göttingen seine wissenschaftliche Bildung eigenem Studium. 1810 erwarb er das Gut Teltow bei Rostock, wo er eine Musterwirtschaft mit Gewinnbeteiligung führte. Sein Hauptwerk „Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie" erschien 1826. (2. Aufl. Rostock 1842—63.) Thünen starb 1850 auf Teltow.

1. Die Landbausysteme im isolierten Staat. Die Voraussetzungen, die Thünen zur Untersuchung der Standorte der verschiedenen Systeme der landwirtschaftlichen Erzeugung machte, sind folgende: „Man denke sich eine sehr große Stadt in der Mitte einer fruchtbaren Ebene gelegen . . . Die Ebene selbst bestehe aus einem durchaus gleichen Boden . . . In großer Entfernung von der Stadt endige sich die Ebene in eine unkultivierte Wildnis, wodurch dieser Staat von der übrigen Welt gänzlich getrennt wird."

Es entsteht die Frage, wie sich unter diesen Verhältnissen je nach der größeren oder geringeren Entfernung von der Stadt, d. i. vom Marktorte, der Ackerbau gestalten würde. Thünen antwortet: Die größere Entfernung vom Marktorte wirkt, wegen der zunehmenden Transportkosten, wie ein Sinken der Preise bei gleichbleibender Entfernung. Infolgedessen muß mit der wachsenden Entfernung vom Markte immer mehr zu solchen Bewirtschaftungssystemen übergegangen werden, welche, wenn sie auch geringere Roh-Erträge liefern, so doch weniger Kostenaufwand (Kapital und Arbeit) erfordern, indem sie immer größere Teile des Erzeugungsprozesses der Natur selber überlassen, d. h. es wird mit immer zunehmender Extensität gewirtschaftet. Es folgt also: „daß in der Nähe der Stadt solche Produkte gebaut werden müssen, die im Verhältnis zu ihrem Wert ein großes Gewicht haben . . . und deren Transportkosten nach der Stadt so bedeutend sind, daß sie aus entfernten Gegenden nicht mehr geliefert werden können [weil die

Digitized by Google

Transportkosten im Verhältnis zum Preis zu hoch wären]; sowie auch solche Produkte, die dem Verderben leicht unterworfen sind ..." — deren entfernter Anbau also unmöglich wäre. So werden sich stufenweise die Anbauorte einzelner Erzeugnisse vom Marktort entfernen, d. h. aber: es werden sich um die Stadt ziemlich scharf geschiedene konzentrische Kreise bilden, in welchen jeweils andere Gewächse das Haupterzeugnis ausmachen, und andere Bewirtschaftungsweisen herrschen. Und zwar ergeben sich folgende konzentrische Kreise:



Im ersten Kreis werden solche Erzeugnisse gebaut werden müssen, die überhaupt keine Beförderung vertragen, oder deren Beförderung im Verhältnis zum Wert sehr kostspielig ist: Gemüse (mittels Gartenwirtschaft), Milch (durch intensiven Futterbau und Stallfütterung), Verkauf von Heu und Stroh, der Kornbau ist dabei Nebensache; ferner Güter, die durch Beförderung aus weiter Ferne zu teuer werden: Kartoffeln, Kohl, Rüben, grüner Klee. Es findet hier also statt: 1. Gartenwirtschaft, 2. intensivste freie Wirtschaft mit Dungankauf aus der Stadt. — Zum zweiten Kreise muß Forstwirtschaft zur Versorgung der Stadt mit Brenn- und Bauholz getrieben werden, und zwar näher der Stadt Brennholz, entfernter Bauholz, dessen alte, wertvolle Stämme die Beförderung leichter bezahlen. — Im dritten Kreis findet Getreidebau mit abnehmender Intensivität statt, so

Digitized by Google

daß sich hier drei Unterabteilungen (Teilkreise) ergeben: Zunächst die intensive, d. h. den meisten Aufwand an Kapital und Arbeit erfordernde, die Fruchtwechselwirtschaft; dann die sogenannte Koppel- und Feldgraswirtschaft; dann die extensivste oder Dreifelderwirtschaft. (Eine kurze Erklärung dieser Ackerbausysteme folgt unten S. 109.) — Im vierten Hauptkreis wird Viehzucht, und zwar in der Form betrieben, daß in den der Stadt näher gelegenen Gegenden Jungvieh gezüchtet wird, das zur Mästung in die Zone des Getreidebaues geschickt wird, während in den entfernteren Gegenden Transporttiere gezüchtet werden, also wertvollere Tiere, welche die Beförderungskosten wirtschaftlich leichter ertragen. — Im letzten Kreis kann nur noch Jagd, deren wertvollere Nebenerzeugnisse wie Felle, Hörner u. dergl. auf den Markt gebracht werden können, betrieben werden.

2. Übrige Theorien Thünens. Th. ist zwar über Ricardos Wertlehre systematisch nicht hinausgekommen, trotzdem er selbst nachwies, wie ungenügend sie ist; jedoch hat er Erklärungen des Zinses und Lohnes gefunden, die den Boden jener Wertlehre gänzlich verlassen und Gedanke wie Konstruktion der modernen Grenznutzenlehre (s. u. S. 158 f. und 164) vorwegnehmen.

Th. hält sowohl beim Kapital wie bei der Arbeit die Verschiedenheit der Nutzungen auseinander, welche die ersten und letzten Aufwände verursachen. „Die Sorgfalt der Arbeit, z. B. beim Auflesen der Kartoffeln, darf nicht weiter gehen, als bis die zuletzt aufgewendete Arbeit noch durch das Plus des Ernteertrages vergütet wird." (Isol. Staat, 2. A. II/1 11 u. 175.) — Die Höhe des Zinsfußes „wird bestimmt durch die Nutzung des zuletzt angelegten Kapitalteilchens". (Das gleiche Zinsgesetz heute bei Böhm-Bawerk! s. u. S. 164.) — Der Zusammenhang der beiden Einkommenszweige Zins und Lohn ist folgender: „Die Verminderung der Zins- Rente beim Anwachsen des Kapitals (die aus dem Zinsgesetz notwendig folgt) kommt dem Arbeiter zugute und erhöht den Lohn ..." — ein gesunder Widerspruch zu Ricardos Verteilungsgesetz. — Th.s Lohntheorie ist zugleich bezeichnend für seine wirtschaftspolitische Denkrichtung. Das eherne Lohngesetz Ricardos fand er „empörend". Er suchte eine Formel für den naturgemäßen und zugleich gerechten Arbeitslohn. Naturgemäß könne nur ein Lohn sein, bei dem jene Lohnarbeit, die Gebrauchsgüter herstellt (aus ihren Erzeugnissen) ebenso hoch bezahlt werde, wie jene die Kapitalgüter herstellt. Es ergibt sich dann die berühmt gewordene Formel $\sqrt{a \cdot p}$, wobei a den „Notbedarf (= die Reproduktionskosten der Arbeit in Mengen oder Geld ausgedrückt), p das Produkt (in Mengen oder Geld ausgedrückt) bedeutet. Dieser Lohn sei zugleich ein Maximalwert, bei dem der Überschuß (y) über den Notbedarf die größte Höhe erreicht. — Ein anderes und der modernen Grenznutzenlehre wieder ganz entsprechendes Lohngesetz hat Th. im Zusammenhang mit der Erörterung der Betriebsgröße entwickelt. „Da es im Interesse der Unternehmer liegt — diese mögen Landwirte oder Fabrikanten sein — die Zahl der Arbeiter so weit zu steigern,

Digitized by Google

als aus deren Vermehrung noch ein Vorteil erwächst, so ist die Grenze dieser Steigerung da, wo das Mehrerzeugnis des letzten Arbeiters durch den Lohn, den derselbe erhält, absorbiert wird. Umgekehrt ist auch der Arbeitslohn gleich dem Erzeugnis des letzten Arbeiters (II/1 177 f.), d. h.: der Lohn des zuletzt angestellten Arbeiters muß das Normierende sein. (II/1 183.)

b) Besprechung.

a) Die Folgerungen aus der Thünenschen Standortlehre: Gesetz des abnehmenden Bodenertrages, relative Rationalität der Landbauarten, Grundrententheorie, Zollschutztheorie.

Aus der strengen Ableitung der Landbauarten folgt zunächst die grundsätzliche Richtigkeit des oben (S. 75 f.) besprochenen Gesetzes des abnehmenden Bodenertrages. Denn nur wenn die extensivere Wirtschaft weniger Kosten für die erzeugte Einheit erfordert, ist sie imstande, die größeren Frachtkosten wettzumachen, kann sie bei niedrigem Preis die rationellere sein. Besonders deutlich zeigt sich dieses Verhältnis im Kreise der Getreideerzeugung, wo der nächstliegende Teilkreis die intensivste, der entfernteste liegende, bei dem Getreidebau noch möglich ist, die extensivste, mit dem geringsten Aufwand von Kapital und Arbeit, aber mit dem größten Aufwand von Boden arbeitende Erzeugungsweise wählen muß.

Ferner ergibt sich aus dem System der Thünenschen Kreise die Einsicht: daß den einzelnen Wirtschaftssystemen nur verhältnismäßige Nützlichkeit zukommt. (Relative Rationalität der Wirtschaftssysteme.) Nicht das technisch vollkommenste Wirtschaftssystem mit den größten Roherträgen, nicht die intensivste Hervorbringung ist wirtschaftlich die jeweils richtigste, sondern es hängt von wirtschaftlichen Voraussetzungen (den Preisen und Kosten) ab, welche Erzeugungsweise die rationellste ist. (Das Gleiche gilt für die industrielle Technik, jedoch ist bisher ein einheitliches Gesetz hier nicht gefunden worden, dies vor allem deswegen, weil neben dem Preis die Marktgröße Bedingung der Betriebstechnik ist.)

Von der Lehre der nur verhältnismäßigen Nützlichkeit der Bewirtschaftungssysteme aus ergibt sich von selbst eine Theorie der Grundrente, welche im wesentlichen mit der Ricardos zusammentrifft. Thünen behandelt hauptsächlich die Rente der Lage, in zweiter Reihe die damit verbundene Rente der Intensität des Landbaues, während sich Ricardo hauptsächlich mit der Rente der Fruchtbarkeit des Bodens befaßte. Der dem Marktort näherge-

Digitized by Google

legene Grund und Boden genießt durch seine Lage eine Rente, weil er die Preise wegen der kleineren Frachtkosten mehr ausnützen kann, während der entfernt gelegene Boden nur die um die Frachtkosten verminderten Preise für seine Früchte erzielt. Der nähere Boden genießt außerdem durch die Intensität der Kultur eine Rente. Am Rande des isolierten Staates ist die Grundrente gleich null.

In wirtschaftspolitischer Hinsicht hat Thünen die Smith-Ricardosche Freihandelstheorie mit ähnlichen, wenn auch nicht so ausgebildeten Beweisgründen, wie Friedrich List, bekämpft, indem er den Zusammenhang zwischen „Gewerbeprofit" und Grundrente hervorhob. (Vgl. 2. Abt. Bd. II, S. 92 ff.) Er trat für nationalen Zollschutz ein.

β) Die empirische Gültigkeit der Standortlehre. Thünens Theorie der Standorte der landwirtschaftlichen Erzeugung bleibt die vornehmste theoretische Grundlage der Agrarpolitik. Sie gilt freilich nur unter Voraussetzungen, die in der Wirklichkeit niemals voll zutreffen: gleichartiger Boden und gleichartige Verkehrsverhältnisse. Dennoch zeigt die Erfahrung oft starke Annäherungen. Den ersten Thünenschen Kreis der Gartenwirtschaft kann auch heute jedermann sehen, der mit der Bahn eine Großstadt verläßt. Im Mittelalter aber war die Thünensche Aufeinanderfolge der Wirtschaftssysteme, z. B. für die Umgebung Berlins, deutlich nachweisbar. Die größte Störung erfolgt heute durch Eisenbahnen, Kanäle und sonstige billige Verkehrsmittel, welche weit entfernte Orte in größte Marktnähe rücken können. So sind heute die Getreidelieferanten Deutschlands: Rußland, Nord- und Südamerika. Infolge der Weltwirtschaft gilt die Thünensche Konfiguration daher heute eigentlich schon nicht mehr im Umkreis der Städte, jedoch für das Gesamtsystem der im Verkehr befindlichen Länder, indem die dichtbevölkerten, industriereichen Länder (besonders England und Deutschland) die Märkte für die entfernteren, dünnbevölkerten Ackerbauländer bilden. Daher ist für die Großstädte heute in der Regel nur noch der erste Kreis erkennbar (der z. B. für Wien ganz Niederösterreich, Südmähren und Nordsteiermark, welche Gemüse, Milch usw. liefern, umfaßt). Ja man kann sagen, daß heute grundsätzlich ganz Innereuropa und England im ersten Kreis liegen, sofern es sich um eisenbahnnahe Gebiete handelt, schlechter Boden und Klima kein Hindernis bilden. — Im Einzelnen sind durch die überaus verwickelten Verkehrsverhältnisse (— ein Ort, der zwei Tage-

Digitized by Google

märsche von einer Bahnstation abseits liegt, kann wirtschaftlich marktferner sein, als eine geographisch vielleicht zehnfach so weite Bahnstation —), durch verschiedene Bodenbeschaffenheit, verschiedenes Klima und anderes die Standorte meist gänzlich durcheinandergewürfelt. Knies hat übrigens eine Ergänzung an der Thünenschen Lehre angebracht durch das Gesetz: daß die marktfernen Gebiete, wenn sie durch eine Verkehrsverbindung Marktnähe erlangen, eine Hebung des Bodenpreises erfahren (auf Grund der Möglichkeit, zu intensiverer Bewirtschaftung überzugehen), die marktnahen Gebiete aber dadurch eine Senkung ihres Bodenpreises erleiden (wegen der nunmehr größeren Gesamterzeugung und Konkurrenz). — Im Einzelnen ist zur Berichtigung und Fortbildung der Standortlehre manches zu sagen. Zuerst, daß die Landwirtschaft von sich heraus ganz kleine Industriezentren bildet (landwirtschaftliche Industrien), worauf schon Dühring (Kursus d. Nationalökonomie. 3. Aufl. 1892, S. 251 ff.) aufmerksam machte. Im Anschluß daran möchte ich auf folgenden Umstand hinweisen: Wo Brennerei, Zuckerfabrikation usf. unmittelbar mit der Landwirtschaft verbunden ist, ist als Abfallerzeugnis Viehfutter gegeben; dadurch wird die Viehzucht mitten in den intensivsten Getreidekreis gerückt, so daß in diesem Falle das System der Kreise von innen her eine Umbildung erfährt. — Überhaupt bedarf die Stellung des Viehkreises einer besonderen Erläuterung. Wir haben heute in Deutschland viel mehr Viehzucht als den Thünenschen Kreisen entspräche. Ursache ist die (volkswirtschaftlich verkehrte) Zollpolitik, die das Vieh mehr schützt als das Getreide, daher den Getreidekreis hinaustreibt und den Viehkreis hereinzieht!! — Eine Berichtigung erfährt Thünens Ableitung übrigens, wenn man die Betriebsform untersucht. Neuere Erfahrungen bei der Innenkolonisation haben deutlich gezeigt, daß unter sonst gleichen Umständen nicht jede Betriebsform für alle Erzeugnisse gleich leistungsfähig ist. Im allgemeinen wird die bäuerliche Betriebsform mehr Vieh, die Großwirtschaft mehr Getreide auf demselben Boden erzeugen. — Endlich sind manche der Thünenschen Ableitungen heute durch technische Neuerungen im Frachtwesen veraltet. Indem z. B. Milch, Butter, Fleisch, lebendes Vieh, Gemüse teils durch größere Schnelligkeit des Verkehrs, teils durch besondere Konservierungsverfahren nunmehr aus großen und größten Entfernungen geliefert werden können (sibirische Butter,

Digitized by Google

argentinisches Fleisch, eigene Gemüsezüge von Ungarn nach Berlin!), sind sie nicht mehr wie zur Zeit Thünens durchaus an die Erzeugung in bestimmter Entfernung gebunden. So kann insbesondere die Erzeugung von Milch zum Verkauf, die früher der marktnahen Milchwirtschaft (in „Abmelkereien") vorbehalten war, mit der Weidewirtschaft verbunden werden.

All dem gegenüber muß hervorgehoben werden, daß die Thünenschen Ableitungen grundsätzlich unumstößlich bleiben. Der für den ersten Blick auffallende Platz der Forstwirtschaft als zweiten Kreis, den v. d. Goltz angegriffen hat (in Schönbergs Handb. d. pol. Ökonomie, Bd. II 1), ist völlig richtig. Holz ist nicht so weit verfrachtbar als Getreide. Wenn wir nicht gewohnt sind, die Forstwirtschaft neben die intensivsten Lagen zu stellen, so kommt dies nur daher, daß überall schlechte, billige Böden vorhanden sind, die nur für Wald brauchbar sind. Daher wird Holz außer der Zone weit von seinem Standort gebaut. Alpen, Karpathen, Böhmerwald usf. sind unsere natürlichen Holzlieferanten. Da der Bedarf an Brennholz immer mehr durch Kohle und Gas gedeckt wird, kommt heute übrigens mehr die Bauholzzone als die Brennholzzone in Betracht.

γ) Die Lehre vom gerechten Arbeitslohn. Thünen wollte die Formel des idealen Lohnes $\sqrt{a \cdot p}$ sogar auf seinen Grabstein gesetzt haben. Sie wird mit Unrecht von der heutigen Wissenschaft so ganz verständnislos abgelehnt; Knies hat („Kredit", 2. Hälfte VIII. 6) den mathematischen Irrtum nachgewiesen, aber das Wahre darin nicht erkannt — enthält sie doch die wichtige, von Ricardo übersehene und heute erst wieder von der Grenznutzenlehre gewürdigte Wahrheit: daß der Lohn mit der steigenden Ergiebigkeit der Arbeit (p) gleichfalls steigt (s. u. S. 160 f.).

Auf dieser theoretischen Wahrheit beruht die Möglichkeit der Gewinnbeteiligung und beruht die ganze Entwicklung des modernen Lohnwesens, das im Prämienlohn jene Form gefunden hat, in der die Arbeit an ihrer steigenden Ergiebigkeit beteiligt wird.

δ) Das Verfahren Thünens. Während das Verfahren von Quesnay, Smith und Ricardo ganz atomistisch, mechanistisch ist und als Hauptmittel der Abstraktion denn auch Robinson als Hauptziel die Erklärung der Werte hat, ist Thünens Verfahren, obzwar nicht minder abstrakt (Gott sei Dank! — denn wo bliebe ohne Abstraktion die Wissenschaft?), um eine ganze Welt davon verschieden. Thünens Kreise stellen den ganzen Kosmos der Landbauarten dar, die ganze Fülle und Mannigfaltigkeit des Wirtschaftens auf dem Boden, die Abhängigkeit der einzelnen

Digitized by Google

Wirtschaftsarten voneinander, ihren organischen Zusammenhang. Trotz unerhörtester Abstraktheit wird hier die besonderste, handfeste Wirklichkeit voll erfaßt, ein wahrhaft Shakespearischer Blick in die Wirklichkeit getan. *Hier ist universalistischer Geist am Werke*, die Theorie der Wirtschaftsrechnung (Werttheorie) wird beiseite gelassen und die organische Gestaltung wirtschaftlichen Handelns und Leistens der eigentliche Gegenstand der Forschung.

In Thünens Verfahren kommt auch die heute in den Vordergrund gerückte Unterscheidung von beharrender (statischer) und fortschreitender (dynamischer) Wirtschaft voll zur Geltung. (Vgl. z. B. Bd. II 1. S. 153 f.).

c) Kurze Erklärung der wichtigsten Landbausysteme[1].

I. Die Dreifelderwirtschaft (vom 9. bis 19. Jahrhundert in Europa herrschend gewesen). Das Ackerland ist in drei möglichst gleich große Teile geteilt, von denen in jährlichem Wechsel je einer brach liegt, einer mit Winter-, einer mit Sommergetreide bestellt wird. Neben dem Ackerland ständige Weiden und Wiesen.

Verbesserte Dreifelderwirtschaft. Durch allmähliche Ausdehnung des Ackerlandes wurde die Düngererzeugung zu klein. Um eine bessere Viehhaltung mit reichlicher Düngererzeugung zu ermöglichen, wurde das Ackerland in 6, 9 oder noch mehr Felder geteilt; $^1/_3$ ist mit Winter-, $^1/_3$ mit Sommergetreide bestellt, $^1/_3$ statt brach zu liegen, ganz, oder wenigstens teilweise, mit Futterpflanzen bebaut. (Das System wird heute noch in zahlreichen bäuerlichen Wirtschaften angewendet.)

II. Die Feldgras- oder Koppelwirtschaft. Das Ackerland wird eine Reihe von Jahren mit Getreide (abwechselnd mit verschiedenen Arten) bebaut, und dann eine Reihe von Jahren zum Grasbau (gewöhnlich als Weide) benutzt. Es sind zu unterscheiden: Die wilde Feldgraswirtschaft, bei der ein Teil so lange mit Körnerfrüchten bestellt wird, als der Ertrag lohnend erscheint; dann läßt man das Land als Weide liegen, während dafür vom früheren Weideland ein Stück der Bearbeitung unterzogen wird (war früher neben der Dreifelderwirtschaft gebräuchlich). — Bei der geregelten Feldgraswirtschaft ist eine größere Anzahl von Schlägen oder Koppeln, z. B. 7, 10, 15, die in bestimmter Fruchtfolge bebaut werden, vorhanden (z. B.: 1 Brache, 2 Wintergetreide, 3—5 Sommergetreide, 6—10 Gras bzw. Weide); unter dem Einfluß der Fruchtwechselwirtschaft wurden in 3—5 Hülsenfrüchte, in 6—10 Wurzelgewächse eingeschoben, wodurch eine Art Vereinigung von Feldgras- und Fruchtwechselwirtschaft erfolgt. — Eine Abart der Feldgraswirtschaft ist die Egartenwirtschaft (heute in den Alpen und süddeutschen Gebirgsländern). Das Ackerland wird mehrere Jahre hintereinander mit Ackerfrüchten be-

[1] Vgl. von der Goltz, Art. Ackerbausysteme im Handwörterb. d. Staatsw., 3. Aufl., Jena 1908; Areboe, D. Bewirtschaftung von Landgütern u. Grundstücken I. Allg. landw. Betriebslehre, Berlin 1917.

Digitized by Google

stellt, dann eine Reihe von Jahren dem natürlichen Graswuchs überlassen und als Weide oder Wiese (zum Grasbau) benutzt.

III. Die Fruchtwechselwirtschaft. Hier findet, womöglich ohne Brache, alljährlich ein regelmäßiger Wechsel zwischen dem Bau von Getreide und Blattfrüchten (Hülsenfrüchte, Futterpflanzen und Handelspflanzen) statt (nicht zwischen Getreide- und Grasbau). Z. B. enthält der sog. Hohenheimer Fruchtwechsel folgende Reihe: 1. Brache, 2. Raps, 3. Wintergetreide, 4. Wurzelgetreide, 5. Sommergetreide, 6. Klee, 7. Wintergetreide. Die Fruchtwechselwirtschaft hat dadurch günstige Wirkungen, daß sich die Pflanzen in ihrem Bedarf an Nährstoffen möglichst ergänzen. (Stickstoffanhäufende Wirkung der Hülsenfrüchte.) Sie wird dort notwendig, wo der Bedarf an Futtermitteln — um mehr Vieh halten zu können und mehr Dünger zu erzeugen — und an Ackerprodukten groß wird, und deren Preise steigen. Die Fruchtwechselwirtschaft kam im Anfang des 19. Jahrhunderts in England, dann in Deutschland zur Anwendung. Sie ist ein intensives System und bedingt einen großen Aufwand an Kapital und Arbeit (oftmaliges Durcharbeiten des Bodens, starke Düngung), sowie große Sachkenntnis, sie ermöglicht durch Stallfütterung intensive Mast und Molkerei.

IV. Die Weide- und Graswirtschaft. Der größte Teil des Bodens dient der Grasnutzung, der Ackerbau tritt ganz in den Hintergrund, der Schwerpunkt liegt in der Haltung von Vieh (Milchvieh oder Mastvieh). Dieses in allen seinen Formen extensive Betriebssystem kommt namentlich in den Alpen vor, wo geringere Dichtigkeit der Bevölkerung, Boden und Klima die Viehnutzung besonders vorteilhaft erscheinen lassen; aber auch in den Marschen von Schleswig-Holstein, Ostfriesland, Holland, wo neben dem Boden auch die Absatzverhältnisse dieses Wirtschaftssystem günstig erscheinen lassen. In den Alpen wird Milchvieh-, in den deutschen Marschen Mastviehnutzung betrieben.

V. Die freie Wirtschaft kennzeichnet sich dadurch, daß man sich nicht an einen festen Gang der Fruchtfolge bindet, sondern jährlich individuell entscheidet. Sie trägt im Ganzen das Gepräge der Fruchtwechselwirtschaft an sich, richtet aber den Anbau unabhängig von den Wachstumsverhältnissen mehr nach den wirtschaftlichen Konjunkturen ein. Sie ist die intensivste, den größten Kapital- und Arbeitsaufwand erfordernde Betriebsweise. Auf sehr großen Gütern ist sie kaum durchführbar, am günstigsten hingegen auf Gütern mit zahlreichen zerstreut liegenden, verschiedenartigen Grundstücken.

3. Friedrich List.

a) Wirtschaftsgeschichtlicher Rückblick.

In Deutschland hatte zwischen dem praktischen Schutzbedürfnisse des Großgewerbes und der herrschenden Lehre des Freihandels längst ein Widerspruch bestanden. Sobald die deutschen Einzelstaaten mit der Gründung des deutschen Bundes (Wiener Bundesakte 1815) ihre Souveränität erlangt hatten, gingen sie alsbald daran, sich mit hohen Zöllen zu umgürten. Da sie aber

Digitized by Google

zu klein waren, um den großen Industrien hinreichende Märkte zu bieten, so konnte schließlich aus den vielen Zöllen kein ausgiebiger Schutz erwachsen. Zwar hatte Preußen zum Teil schon seit 1816 alle Binnenzölle aufgehoben, so daß wenigstens ein freier, erleichterter innerer Markt geschaffen war, und 1818 einen sehr gemäßigt schutzzöllnerischen Tarif (10—15 % vom Wert der Waren) eingeführt. Damit waren aber die Unzuträglichkeiten im übrigen Deutschland nicht behoben. Auch in Österreich waren die einzelnen Kronländer durch Mauthen und Zölle getrennt geblieben, bildeten daher eigene Marktgebiete. Schon im Jahre 1819 strebten die mittel- und süddeutschen Fabrikanten, deren Gebiete unter staatlicher Zersplitterung am meisten zu leiden hatten, durch eine berühmte, von Friedrich List entworfene Petition um „Aufhebung der Zölle und Mauthen im Innern Deutschlands" und „Aufstellung eines allgemeinen, deutschen, auf dem Grundsatz der Retorsion beruhenden Zollsystems" dem abzuhelfen — also noch im freihändlerischen Geiste. Die Wiener Regierung unter Metternich hatte aber in ihrem von politischer Angst eingegebenen Abschließungsstreben kein Verständnis für solche Forderungen. Erst im Jahre 1833 führten die Anstrengungen patriotischer Männer, vor allem Friedrich Lists, und preußische Regierungsweisheit zur Gründung des deutschen Zoll- und Handelsvereins, der auf der Grundlage des preußischen Zollsystems zwischen den deutschen Staaten zustande kam — wegen seiner politischen Bedeutung allerdings nur mit Ausschluß Österreichs. Damals geschah es hauptsächlich, daß die Ausschließung Österreichs aus dem Reiche, trotzdem es die politische Vormacht gegenüber Preußen noch unbestritten innehatte, vorbereitet wurde.

Zur Zeit der Gründung des Zollvereins herrschte die Lehre Smithens und damit die Theorie des Freihandels in den Gelehrten- und Beamtenkreisen Deutschlands noch uneingeschränkt. Diesen Standpunkt hatten sowohl der badische Staatsrat Nebenius in seiner Denkschrift v. J. 1818 über die deutsche Zollfrage, welche er dem Wiener Kongreß vorlegte, als auch der damalige Tübinger Professor Friedrich List in der erwähnten Bittschrift der mittel- und süddeutschen Industriellen vertreten. Der Zollsatz von durchschnittlich 10 % des Wertes, mit dem man im Zollverein den Übergang zum wirklichen Freihandel vollzogen zu haben glaubte, war aber praktisch für die junge Industrie ein viel zu schwacher Schutz. Jedoch entwickelte sich der Tarif von selbst immer mehr zum wirklichen Schutztarif, dadurch nämlich, daß die ursprünglichen Preissätze trotz der eingetretenen, steten Verbilligung der Waren beibehalten wurden. So verblieb es nur rechnerisch bei dem 10 % igen Zollsatz, in Wahrheit ergab sich eine höhere Belastung. Dieser Entwicklung widersprachen nun die

Digitized by Google

Freihändler, und so vergrößerte sich der Widerspruch zwischen Lehre und Leben immer mehr. Da trat Friedrich List hervor, um ihn mit einer neuen handelspolitischen Theorie zu lösen.

b) Darstellung.

Friedrich List, 1789 als Sohn eines Gerbermeisters in Reutlingen geboren, besuchte bis zum 14. Jahre das Gymnasium. Er erlernte das Handwerk seines Vaters, kam aber bald in die Stadtschreiberei zu Blaubeuren und arbeitete sich, seine weitere Bildung durch Selbststudium erwerbend, allmählich zu höheren Stellungen im Verwaltungsdienst empor. Als das liberale Ministerium Wangenheim zur Regierung kam, berief man ihn zur Mitarbeit an der Verwaltungsreform und 1817 zum Professor der Staatspraxis an der Universität Tübingen. Schon damals versuchte er in seinen Vorträgen neue Gedanken über die Wirkungen des Zollschutzes zu gewinnen, angeregt durch die Beobachtung, daß die Kontinentalsperre, indem sie Deutschland vor der überlegenen englischen Industrie schützte, sehr günstig auf das heimische Gewerbe gewirkt hatte. „Die erstaunlichen Wirkungen des Kontinentalsystems und die zerstörenden Folgen seiner Aufhebung lagen damals noch zu nahe, als daß ich sie hätte übersehen können," erzählt List selber. Allein schon 1819, als er die Gründung eines Vereins der mittel- und süddeutschen Industriellen bewirkte und die oben erwähnte Bittschrift um die Beseitigung der Binnenzölle verfaßte, mußte er seine Entlassung nehmen.

Als Geschäftsführer jenes Vereins ist er schon damals als „der intellektuelle Repräsentant der Idee eines deutschen Zollvereins" zu betrachten (Dühring). 1820 wurde er in die württembergische Kammer gewählt. Infolge seiner freiheitlichen Anschauungen wurde er 1822 zu zehnmonatlicher Festungshaft verurteilt, der er sich aber anfangs durch die Flucht entzog. Später zurückgekehrt, wurde er in der Festung Asperg in Haft gesetzt. Gegen das Versprechen der Auswanderung entlassen, ging er nun (1824) mit seiner Familie nach Amerika.

Die amerikanische Volkswirtschaft zeigte in handelspolitischer Hinsicht einen ähnlichen, aber viel krasseren Widerspruch zwischen der Staatspraxis und der Theorie des Gehen- und Machenlassens, wie die deutsche. List erkannte dies. 1827 verfaßte er zwei Broschüren, in denen er zum ersten Male eine Theorie des Schutzzolles versucht. Durch die Entdeckung eines Steinkohlenlagers in bessere Verhältnisse gelangt, kehrte er, der glühende Patriot, 1830 wieder nach Deutschland zurück. Hier war er durch rastlose Werbearbeit für die Idee des Zollvereins sowie für die Hebung des Eisenbahnwesens tätig. Die meisten ersten Eisenbahnbauten Deutschlands (so die Dresden-Leipziger-Bahn) sind auf seine Förderung und Anregung zurückzuführen. Hauptwerk: „Das nationale System der politischen Ökonomie", 1840.

Trotzdem List in Deutschland manche Anerkennung, besonders durch Uebenius, fand — weniger indessen bei den Fachgelehrten, wo ihn fast allein Hildebrand [1848] und später erst in voller Wertschätzung Eugen Dühring zu Ehren brachte — und trotzdem sein „Nationales System" in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte, kam List doch immer mehr in eine sorgenvolle innere und äußere Lage. Dazu kamen quälende körperliche Leiden. Im Jahre 184[illegible] hat er sich bei Kufstein in Tirol erschossen.

Digitized by Google

List wendet sich gegen die Smith-Ricardosche Auffassung der Volkswirtschaft, und zwar mit Beweisgründen, die denen Adam Müllers vielfach verwandt sind. Smith habe bloß den Tauschwert, sogar bloß den Tauschwert der Sachgüter zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht, und nur die körperliche Arbeit als die produktive Kraft betrachtet. Dieser „Theorie der Werte" müsse eine Theorie der produktiven Kräfte, die hinter den Werten stehen, an die Seite gestellt werden. „Die Prosperität einer Nation ist nicht ... um so größer, je mehr sie Reichtümer anhäuft, sondern je mehr sie produktive Kräfte entwickelt hat." „Theorie der Werte" — das heißt nur: Theorie des Wertes und Preises von schon fertig gebildeten Gütern; „Theorie der produktiven Kräfte" — das heißt dazu: Erkenntnis der Bedingungen jener Wertbildung, der wirkenden Ursachen von Güterentstehung, von der Wiedererzeugung des Volksreichtums. Denn die Ursachen des Reichtums sind etwas ganz anderes als der Reichtum selbst! Die Gesetze eines Staates, seine öffentlichen Einrichtungen, Wissenschaft und Künste, Religiosität, Sittlichkeit, Intelligenz und Bildung, Rechtssicherheit, politische Macht des Staates und vor allem: harmonisches Nebeneinander von Agrikultur, Manufaktur und Handel in einer Nation — alle diese Umstände, gleichgültig, ob sie unmittelbare Werte erzeugen oder nicht, stellen nach List fruchtbare Kräfte, Quellen dauernden Reichtums dar. „Die christliche Religion, die Monogamie ... die Erblichkeit des Thrones, die Erfindung der Buchstabenschrift, der Presse, der Post ... und die Transportmittel sind reiche Quellen produktiver Kraft ... Um den Einfluß der Gewissensfreiheit auf die produktiven Kräfte ... kennen zu lernen, braucht man nur die Geschichte von England und dann die von Spanien zu lesen. Die Öffentlichkeit der Rechtspflege, die parlamentarische Gesetzgebung ... gewähren den Bürgern ... wie der Staatsgewalt eine Summe von Energie und Kraft, die sich schwerlich durch andere Mittel erzeugen läßt. Kaum ist ein Gesetz ... denkbar, wodurch nicht auf die Vermehrung oder Verminderung der produktiven Kraft ... Einfluß geübt würde." (Nationales System, S. 209.)

Es ist daher nicht richtig, daß eine Nation ebensogut wie der einzelne Kaufmann ihre Waren da kaufen soll, wo sie am wohlfeilsten zu haben sind, wie die Freihandelslehre will, und daß Schutzzölle bloße Monopole der Gewerbetreibenden auf Kosten der Nation seien.

Digitized by Google

Zuerst und vor allem gilt dies deswegen nicht, weil die durch den Schutz neu gepflanzten Industrien ein Glied in der Gegenseitigkeit der Wirtschaftszweige bedeuten, ein Wachstum an fruchtbaren Kräften im Ganzen der Volkswirtschaft. Wie geschieht dies? Dadurch, daß der Schutzzoll nicht dieses oder jenes einzelne Großgewerbe schützt, sondern das gesamte Gebäude des Gewerbefleißes. Ich möchte diese großen Gedanken Lists von der fruchtbaren Wirkung der Gegenseitigkeit so verdeutlichen: Die Bergwerke gedeihen am besten, wenn sie marktnahe Abnehmer in inländischen Hochöfen, die Hochöfen, wenn sie angeschlossene oder marktnahe Walzwerke haben; diese wieder am besten, wenn sie marktnaher Abnehmer in Maschinenfabriken, Eisenbahnen, Bauindustrien usf. sicher sind; die Maschinenfabriken wieder, wenn Maschinen verwendende Gewerbe, jene anderen, wenn die Verbraucher für ihre Leistungen da sind. Ergebnis: Das eine Gewerbe gedeiht nur, wenn alle da sind! Denn die Rohstoffherstellung gedeiht nur, wenn das Veredelungsgewerbe dahinter steht, dieses nur, wenn ihr die Fertigerzeugung folgt. Aber auch zwischen den Zweigen der Fertiggewerbe unter sich bestehen wieder dieselben Beziehungen. Wenn z. B. die chemische Farbenerzeugung durch einen Zoll im Inland, obwohl nur teurer, ermöglicht wird, so ersteht damit für die inländische Textilindustrie in der neuen chemischen Arbeiterbevölkerung ein neuer Markt. Und dadurch kann die Last der Verteuerung der Färbemittel von der Textilindustrie selbst dann getragen werden, wenn eine geringe Verteuerung der Textilware nötig wäre, denn der Markt ist zugleich erweitert worden. — Die gleiche Abhängigkeit besteht abermals zwischen Landwirtschaft und Industrie. Die Industrie ist Abnehmer der Landwirtschaft und nützt ihr um so mehr, ein je näherer Markt sie für die Landwirtschaft ist. List kommt hier zu dem mit den Thünenschen Lehren ganz übereinstimmenden Ergebnisse: daß die Ergiebigkeit der Landwirtschaft mit der Nähe des Absatzmarktes wachse. Ein marktnahes Großgewerbe ist der natürlichste Förderer der Landwirtschaft, daher ihm Schutzzölle für diese nicht notwendig erscheinen. So sind Ackerbau und Industrie von Natur aus bestimmt, „im ewigen Frieden" zu leben. — In ähnlicher Weise besteht ein inniger Zusammenhang zwischen Gewerbefleiß und Transportwesen. Ein gutes Verkehrsnetz bewirkt eine Erweiterung des Marktes, ermöglicht dadurch Maschinenan-

Digitized by Google

wendung und Großbetrieb, und damit wieder: Herabsetzung der Preise.

Zum zweiten gilt der Grundsatz der Freihandelstheorie, daß man da erzeugen und kaufen solle, wo es augenblicklich am billigsten möglich sei, selbst für den Einzelnen, nur augenblicklich, aber keinesfalls für das Ganze. Denn sobald die fruchtbaren Kräfte durch den Schutz entwickelt sind, arbeiten die betreffenden Gewerbe nicht mehr teurer, sondern billiger. Die Schutzzölle verteuern also nur im Anfang die gewerblichen Güter, aber das sind nur Opfer, die die Gegenwart für die Zukunft bringt. „Im Laufe der Zeit werden die Produkte bei einer zur Aufbringung einer vollständigen Manufakturkraft [d. h. zur Erziehung einer Industrie] befähigten Nation wohlfeiler im Inland fabriziert als von außen eingeführt . . ." Der Verlust von Tauschwerten, den das Land durch den Zollschutz anfangs erleidet, ist nur das Erziehungskapital für die Industrie. Durch diese Erziehung wird dem Lande mit vorübergehenden Opfern eine dauernde Produktivkraft, eine große Vermehrung an Bevölkerung und an Reichtum gewonnen. Die Zölle sind Erziehungszölle.

Der Grundgedanke der Freihandelstheorie wird so, indem es nur eine Erziehung der Kräfte gilt, auch bei List zwar das letzte Ziel. Aber: damit das Freihandelssystem natürlich wirken könne, müssen erst die minder vorgerückten Nationen auf jene Stufe der gewerblichen Ausbildung gehoben werden, die den überlegenen (damals England) schon eigen ist. So schiebt sich zwischen Individuum und Menschheit die Nation, die nationale Volkswirtschaft. Erst hier kann sich die Teilung der Arbeit voll entfalten. „Diejenige Nation wird die meiste Produktivkraft besitzen, folglich die reichste sein, welche die Fabrikationskräfte nach allen Verzweigungen innerhalb ihres Territoriums zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet hat, und deren Territorium und landwirtschaftliche Produktion groß genug ist, um ihre Fabrikbevölkerung mit dem größten Teil der ihr erforderlichen Lebensmittel und Rohstoffe zu versehen."

List gibt also bei seiner Begründung des Zollschutzes den theoretischen Kern der Freihandelslehre bloß in dem Sinne zu, daß Freihandel erst als Ergebnis zöllnerischer Entwicklung, und nur zwischen Nationen wirtschaftlich gleicher Stufe gelte, da nur dann ein Wettkampf mit gleichen Kräften möglich sei;

Digitized by Google

dagegen inmitten überlegener Industriestaaten ein Ackerbaustaat niemals ein Großgewerbe entwickeln könne. Denn jene alten Industrien haben wichtige Vorteile vor den neuaufstrebenden voraus: die große Schulung der Unternehmer, die gebahnten Absatzwege, den geschulten Arbeiterstand, die Größe der überschüssigen Kapitalien und ein entwickeltes Verkehrswesen. Andererseits ist es durchaus nicht der Fall, daß nur einzelne Völker, z. B. Engländer und Franzosen, zur großgewerblichen Tätigkeit vornerbestimmt seien. Vielmehr ist jedes Volk dazu befähigt, sobald es den nötigen Überschuß an Kapital und Bevölkerung erzeugt hat.

Daß der gleiche handelspolitische Grundsatz allen Zeiten und Völkern angemessen sei, schien ihm schon deshalb unmöglich, weil die Wirtschaft der Völker verschiedene Entwicklungsstufen durchmacht. So kommt List zu einer Lehre von den Wirtschaftsstufen. Er unterscheidet: 1. das Jägerleben, 2. das Hirtenleben, 3. den Ackerbaustaat, 4. Agrikultur-Manufakturstaat, 5. den Agrikultur-Manufaktur-Handelsstaat. Dieser letztere ist das Ideal, ist der vollkommene Wirtschaftsstaat, in dem „der Tausch von einheimischen Manufakturprodukten gegen einheimische Agrikulturprodukte" stattfindet. Die verschiedenen Stufen erfordern je eine andere Handelspolitik. Den ersten drei Entwicklungsstufen ist der Freihandel angemessen. Denn dieser bedeutet für die primitiven Stadien sowie für den reinen Ackerbaustaat, dessen Bevölkerung zu dünn ist und dessen Kapitalien zu gering sind, um mit Hoffnung auf Erfolg ein Großgewerbe erziehen zu können, den vorteilhaftesten Eintausch von gewerblichen Gütern. Hat aber der Ackerbau den nötigen Kapital- und Bevölkerungsüberschuß erzeugt, dann kann die Anlegung jenes Kapitals, die Beschäftigung jener Bevölkerung erfolgen, d. h. eine Industrie erzogen werden. Ist dann nach längerer Wirksamkeit des Schutzsystems die Stufe des vollendeten Wirtschaftsstaates erreicht, so sind alle Schutzmaßregeln überflüssig, ja sogar schädlich, weil der Wettbewerb des Auslandes als Sporn zur Weiterentwicklung notwendig ist. Das letzte Ziel ist wieder der Freihandel, der so auf der untersten wie obersten Stufe der passende Grundsatz der Wirtschaftspolitik ist. Auf der Stufe des Ackerbaustaates erklärte List damals Italien, Spanien, Portugal, die Türkei und Rußland; auf der Agrikultur-Manufakturstufe Deutschland und Nordamerika, wofür ihm in Deutschland insbesondere in der starken Bodenzersplitterung und massenhaften Auswanderung der Be-

Digitized by Google

weis vorlag. Auf der letzten Stufe fand er Großbritannien, das in der Tat auch bald (1846) zum reinen Freihandel überging, und zum großen Teil auch Frankreich. Deutschland bedarf zum Übergang in die letzte Stufe eines ausgedehnten Territoriums, weshalb List neben dem Schutz aller inländischen Fabrikationszweige die Erweiterung des Zollvereines bis an die Meeresküsten im Süden und Norden, eine deutsche Seemacht und Navigationsakte forderte. Lists politisches Ziel ging aber noch weiter. Er erträumte ein Deutsches Reich, das von Dünkirchen bis Riga und von der Nordsee bis zur Adria reicht.

Mit der Entwicklungstheorie in Zusammenhang steht Lists Bevölkerungslehre. Nach ihm hat jede Wirtschaftsordnung ihre eigene Fassungskraft für Bevölkerung, die sogenannte Bevölkerungskapazität — je höher der wirtschaftliche Zustand, um so höher die Bevölkerungskapazität. Mit diesem Beweisgrund und weil Landwirtschaft und Industrie unabsehbare technische Fortschritte zu machen vermögen, wendet sich List gegen die Malthusische Übervölkerungstheorie. „Wenn in einer Nation die Bevölkerung höher steigt als die Produktion an Lebensmitteln, wenn die Kapitale sich am Ende so anhäufen, daß sie in der Nation kein Unterkommen mehr finden ... so ist dies nur ein Beweis, daß die Natur nicht mehr haben will, daß Industrie, Zivilisation, Reichtum und Macht einer einzigen Nation ausschließlich zuteil werden und daß ein großer Teil der kulturfähigen Erde nur von Tieren bewohnt sei ..."

c) Zur Beurteilung Lists, insbesondere die Lehre von Freihandel und Schutzzoll.

Ein Urteil über Lists Lehre gewinnen wir, wenn wir Freihandel und Schutzzoll einander gegenüberstellen.

Bestechend erscheint das Ideal des Freihandels: eine zwischenvölkische Arbeitsteilung, die bewirkt, daß die Waren stets an jenen Orten erzeugt werden, welche die besten Bedingungen dafür bieten, so daß die Herstellung am billigsten erfolgen kann. (Dies die Begründung Smithens, jene Ricardos s. o. S. 86 f.) Es ist der Grundsatz der Gewerbefreiheit ins Weltwirtschaftliche übertragen; völkische und zwischenvölkische Gewerbefreiheit und Arbeitsteilung sollen dieselbe Bedeutung haben! List hat dagegen a) die wechselseitige Bedingtheit der Erzeugungszweige gestellt und b) gezeigt, daß (vor Eintreten des freien Wettbewerbes) die produktiven Kräfte erst erzogen werden müssen. Die gegenwärtige Wissenschaft schwankt noch immer zwischen beiden Theorien hin und her. Mir kann kein Zweifel sei, daß die Zollschutztheorie den unendlich größeren Wahrheitsgehalt hat. Die Freihandelstheorie ist eine dürre Konstruktion, die von

Digitized by Google

den Gütern als von (rechnerischen) Gegebenheiten ausgeht (List nannte das „Theorie der Werte"), statt vom Werden; und die von Gegenseitigkeit keine Ahnung hat. Im Besonderer ist ihre Behauptung unhaltbar, daß unter zwei tauschenden Völkern beide denselben Gewinn haben. Die verschiedene Kapitalkraft, mit der die einzelnen Völker arbeiten, wird immer eine große Verschiedenheit des nationalen Gewinnes bedingen, indem der kapitalkräftigere im natürlichen Vorteil bleibt; und wie die Größe des Handelsgewinnes auf beiden Seiten verschieden ist, so auch der Grad der Abhängigkeit, in dem sich die einzelnen Nationen voneinander befinden (Hildebrandt).

Nicht schlechthin richtig ist dagegen die Ansicht Lists, daß nach genügender erzieherischer Wirksamkeit der Zölle der einfache Übergang zum Freihandel erfolgen könne. Der Schutzzoll bewirkt immer, daß sich in größerer Anzahl Unternehmungen bilden, die nur noch durch den Vorteil des Zolles lebensfähig sind, während die anderen, besser gestellten Unternehmungen eine Vorzugsrente genießen. (Eine solche Stufenleiter von Unternehmungen bildet sich übrigens, durch die individuelle Verschiedenheit der Geschäftsbedingungen verursacht, auch ohne Schutzzoll.) Und so würde bei Auflassung des Zolles die ganze Gruppe der Schwächsten einfach dem Untergange preisgegeben werden. Daher ist der Übergang von einem einmal eingeführten Schutzzoll zum Freihandel so überaus schwierig! — Aber selbst hiervon abgesehen, wird der reine Freihandel nicht selten die Gefahr bringen, daß auch die kräftigen und gesunden Großgewerbe schweren Kämpfen entgegengeführt werden. In dem zwischenstaatlichen Wettbewerb haben die kapitalreichsten und mit den besten natürlichen Vorteilen ausgestatteten Industrien den endlichen Vorteil, und so können die mit bedeutenden Opfern großgezogenen einheimischen Produktivkräfte der Zerstörung ausgeliefert werden.

Die Schattenseite des Schutzzolles ist, daß er, weil nicht alle Erzeugungszweige in Anlagen, Boden, Klima, Kapitalkraft eines Volkes, die gleichen Voraussetzungen haben können, leicht eine dauernde Festlegung verhältnismäßig unfruchtbarer Kapitalien und Arbeitskräfte in Treibhausindustrien auf Kosten der ertragreichen Zweige des Gewerbes bewirkt — ein Einwand, den Lujo Brentano in den Vordergrund gerückt hat. Diese Schwierigkeit löst sich aber in eine Gradfrage des Schutzes und in eine Frage nach dem Gelingen des Zolles auf.

Digitized by Google

Diese Erkenntnis steht also nicht im Widerspruch zu dem Geist der Theorie von List! Die Grundgedanken der Erweckung produktiver Kräfte und ihrer Erziehung durch den Zoll; sowie der Gegenseitigkeit als ihrer Lebensbedingung sind das Wesentliche. Und diese beiden Gedanken gehören in dem Maße zum dauernden Bestand der Volkswirtschaftslehre, als diese sich von atomistischem Denken befreit, nicht beim jeweilig Gegebenen stehen bleibt, sondern auf die dahinter liegenden Gegenseitigkeiten und lebendigen Zusammenhänge (universalistisch) zurückgeht; als sie wirklich von einer atomistischen Theorie der Werte zu einer universalistischen Theorie der Leistungen (Funktionen) wird! Die heutigen Zustände, die für die kriegsgeschwächten Volkswirtschaften mit elementarer Notwendigkeit noch über den Zoll hinaus Einfuhrregelung fordern, beweisen am besten die Wahrheit der L.'schen Lehre.

List's Lehre ist kein vollständiges Gebäude der Volkswirtschaftslehre, sondern nur eine Theorie des internationalen Güteraustausches, und zwar als Theorie jener fruchtbaren Produktivkräfte, die durch den internationalen Austausch in Mitleidenschaft gezogen werden. Man kann Lists Theorie auch als eine Erweiterung der Lehre von der Arbeitsteilung betrachten: nicht die Teilung und Vereinigung der technischen Verrichtungen innerhalb einer Fabrik allein ergibt nach ihm die höchste wirtschaftliche Fruchtbarkeit; sondern erst die Vollständigkeit der Arbeitsteilung innerhalb des Gesamtverbandes: durch nationale, nicht durch internationale Teilung kann das Höchstmaß an Fruchtbarkeit entwickelt werden.

List ist vor allem noch in seinem Verfahren bedeutsam. Die systematische, streng theoretische Untersuchung war weniger seine Sache; dagegen hat er eine universalistische und wahrhaft geschichtliche Betrachtungsweise und eine Berücksichtigung der gesellschaftlichen Zusammenhänge der Wirtschaft durchgeführt, wie vor ihm nur Adam Müller. Er ist nicht beim Atomismus der Schule Ricardos stehen geblieben. Indem er die Beurteilung des Gütertausches zwischen den Volkswirtschaften vom Stande der wirtschaftlichen Entwicklung, dem Reichtum an Kapitalien, der Schulung von Unternehmern und Arbeitern usw. abhängig machte, kam er über die abstrakte Betrachtungsweise Smithens und Ricardos, die schematisch vom Individuum schlechthin ausgegangen waren, hinaus. Die Ein-

Digitized by Google

führung des Begriffes der konkreten kulturellen Gemeinschaft mit dem Begriffe der Nation (anstelle unbeschränkten, also kosmopolitischen Verkehrs der Individuen) vollendet methodisch dieses Vorgehen. Hildebrand sagt von ihm geradezu: „List hat die Nationalökonomen Deutschlands zum historischen Studium hingedrängt." Die Abhängigkeit der späteren geschichtlichen Schule von Müller und List beleuchtet folgender Satz bei Knies: Es haben „die Schriften Adam Müllers und Friedrich Lists eine unverkennbare Nachwirkung auch bei denen hervorgebracht", welche sie ablehnten. „Man kann sich der... falschen Resultate Müllers klar bewußt sein und doch die Nachfolge nicht verschmähen in dem Streben... über der Berechnung von Sachgüterquantitäten die sittlichen und politischen Bedürfnisse... nicht zu vernachlässigen." (D. polit. Ökon. (2. Aufl.), S. 311.) Und in der Tat hat List — obzwar in weniger grundsätzlicher und wuchtiger Beweisführung — von geschichtlicher und universalistischer Grundlage ausgehend als Adam Müller — durch reichliche Heranziehung geschichtlichen Beweismaterials den lebendigsten Eindruck gemacht. An der Hand der Geschichte von Italien, England, Frankreich und anderer Staaten suchte er zu zeigen, wie der Gewerbefleiß durch merkantilen Schutz großgezogen wurde; und an den Beispielen von Amalfi, Genua, Venedig, Pisa und der deutschen Hansa, wie sie durch den Mangel an Nationaleinheit und einer vollständigen Ausbildung aller inneren erzeugenden Kräfte verfiel! — Eine im engsten Sinne geschichtliche Methodik der Volkswirtschaftslehre darf man aber List freilich nicht zuschreiben. Zwar behauptet er „in direktem Widerspruch mit der Theorie zuallererst die Geschichte" um ihre Lehren zu befragen; doch sind es in Wahrheit mehr die Beobachtungen im zeitgenössischen Wirtschaftsleben, die Lists ganze Lehre tragen: die Kontinentalsperre, Deutschlands provinzielle Zollverfassung und die Verhältnisse in den amerikanischen Agrarstaaten.

Wichtig ist auch die Verwandtschaft Lists mit Adam Müller in der grundsätzlichen Auffassung der Wirtschaft. Der Gedanke, daß es nicht allein auf die Tauschwerte, sondern noch mehr auf die geistigen und moralischen Kräfte als den Bedingungen der Wertvorgänge, und auf die organische Zusammensetzung des Ganzen, auf die Verhältnismäßigkeit der Teile im Ganzen ankomme, war ja der tausendfach abgewandelte Grundgedanke Adam Müllers! Auch den Formulierungen Lists nahverwandte Stellen finden sich bei M. So heißt es (Versuche einer neuen Theorie des Geldes, 1816, S. 14) vom Staatsvermögen: es bestehe „keineswegs allein in den Erträgnissen des Staatseigentums und den ... Ab-

Digitized by Google

gaben oder in dem Kapitalwert dieser Einkünfte; die gesamten Verteidigungskräfte der Menschen wie des Bodens, Armeen, Festungen, Waffen, administrative Kunst des gesamten Ziviletats, ja die Verfassung, die Gesetze, Nationalerinnerungen sind Bestandteil des Staatsvermögens" oder, wie List gesagt hätte, der Produktivkraft. List und Müller trafen sich mit diesem Gedanken nicht nur im Widerstreit gegen Smith, sondern auch im Aufbau ihrer eigenen Lehrgebäude. List hat hier eigentlich nur (außer in seiner Folgerung auf die Theorie des auswärtigen Handels) in der Darlegung der konkreten Zusammenhänge Fortschritte gemacht, nämlich in der Darlegung des die Produktivität bedingenden und erhöhenden Zusammenhanges der Industriezweige untereinander sowie desjenigen von Landwirtschaft und Industrie; denn den allgemeinen, theoretischen Zusammenhang hatte schon Adam Müller klargestellt. Allerdings zielt bei Müller alles auf den strengsten organischen (universalistischen) Staatsbegriff ab, während bei List eine nur vage, vom Zwecke des Individuums durchbrochene, oft auch liberalisierende Durchführung des Universalismus anzutreffen ist. Und allerdings will Müller durchaus auf mittelalterliche, im Persönlichen gegründete Verhältnisse, unter entschiedenster Bevorzugung der Grundaristokratie, List überall auf die Ausbildung der modernen Geldwirtschaft und Großgewerbe hinstreben ohne Bevorzugung der Grundbesitzer, deren Interesse er für die damaligen Verhältnisse schon durch die Erziehung eines marktnahen Großgewerbes genug gefördert sah. Aber die allgemeinste Methodik ihres ökonomischen Denkens ist die gleiche, wie beide auch in der Betonung des Momentes der Dauer und der ganzen Entwicklung übereinstimmen.

Von diesem engen Verhältnis beider, das heute übersehen wird, war man denn auch damals, als ihre Wirksamkeit noch lebendig war, durchdrungen. Z. B. schreibt Hildebrand (Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, 1848, S. 69): „Man hat List mit Burke verglichen, man hat ihn sogar einen ökonomischen Luther genannt, und man hat ihn andererseits für einen kenntnislosen Marktschreier erklärt, der das wenige Gute in seinen Schriften von Müller gestohlen, und noch dazu mißverstanden wiedergegegeben habe." — Auch die eingehende Abhandlung des Verhältnisses zwischen List und Müller bei Hildebrand (S. 59—62), die allerdings nicht ganz zutreffend ist, beweist mir dasselbe.

Nicht voll zutreffend ist das übliche Urteil, das Lists Lehre einfach als Neumerkantilismus bezeichnet. Innere Verwandtschaft zwischen List und dem Merkantilismus ist wohl vorhanden, jedoch ist das Lehrstück von den Produktivkräften und der Wechselwirkung aller Zweige der Volkswirtschaft doch etwas wesentlich anderes als eine bloße Erneuerung der merkantilen Zolltheorie. Während die letztere an Geldeinfuhr, Handelsbilanz, Überwindung der Naturalwirtschaft orientiert ist, beruht die Listische auf dem Grundsatz der gewerblichen Gegenseitigkeit und Erziehung; während für List der Freihandel das formale Ziel ist, die zollmäßige Beschränkung nur Mittel, kennt der Merkantilismus diese Unterscheidung nicht. — Über Lists Einwand gegen Malthus vgl. oben S. 78.

4. Deutsch-russische Wirtschaftsforscher.

An dieser Stelle sei auch die sogenannte deutsch-russische Schule, welche Roscher für die ältere Nationalökonomie unter-

Digitized by Google

scheidet, erwähnt. Ihre wichtigsten Vertreter sind Storch, Cancrin und Bernhardi. Das Hauptwerk des letzteren „Versuch einer Kritik der Gründe, welche für großes und kleines Grundeigentum angeführt werden" (Petersburg 1849) ist vielleicht das bedeutendste Werk dieser Gruppe. Sein Hauptinhalt ist, entgegen seinem Namen, dogmenkritischer Natur. Bernhardi wendet sich besonders gegen Ricardo und Say, indem er deren Vernachlässigung der landwirtschaftlichen Interessen bekämpft und selbst eine Schutzzollpolitik empfiehlt, die alle drei Formen, den Groß-, Mittel- und Kleinbesitz berücksichtigt. Da alle drei Betriebsformen ihre verhältnismäßigen Vorteile haben, ist keine absolut zu bevorzugen, sondern ihre Erhaltung in entsprechender Verteilung anzustreben.

VIII. Der Optimismus Careys und seine europäischen Entsprechungen.

1. Die Lehre Careys.

Die amerikanische Volkswirtschaftslehre wird hauptsächlich vertreten durch das System Henry Charles Careys.

Carey (1793—1879) war der Sohn eines aus Irland eingewanderten amerikanischen Verlagsbuchhändlers. Seine Hauptwerke sind die Principles of political economy, 3 Bde., 1837/40 (in diesem Werke ist Carey noch Freihändler), und Principles of social science, 1858/59 („Grundlagen der Sozialwissenschaft", deutsch von C. Adler, 1863/64); Lehrbuch der Volkswirtschaft u. Sozialwissenschaft, deutsch von C. Adler, München 1866.

Careys Lehre ist eine Lehre der Harmonie und des Optimismus, der er als Leitspruch das Wort Keplers voranstellte: „Das Weltgebäude ist ein harmonisches Ganzes."

Der Volksreichtum als Summe aller Nützlichkeiten wird (ähnlich wie bei List) in Gegensatz zur Summe aller Tauschwerte gebracht. Nützlichkeit ist die Macht des Menschen über die Natur; Wert ist die Macht der Natur über den Menschen, d. h. der Widerstand, den die Natur dem Besitz der begehrten Dinge entgegensetzt. Wert ist mithin = den Reproduktionskosten. Die Macht des Menschen über die Natur steigt fortwährend, ihr Widerstand sinkt. Daher steigt der Reichtum, die Werte sinken. Dem Boden kommt keinerlei Sonderstellung unter den Erzeu-

Digitized by Google

gungsmitteln zu, denn dieser ist, wirtschaftlich betrachtet, ein durch Menschenhand gebildetes Werkzeug. Ebenso wie man aus Eisen eine Dampfmaschine baut, wird der Boden zum Erzeugungsmittel umgeformt, nämlich urbar gemacht. Weil auf diese Weise der Boden ebensogut zu den „gemachten" Werkzeugen gehört wie alle übrigen, ist Grundeigentum einfach Kapitalbesitz; nur eine besondere Art, nämlich von im Boden fest aufgespeicherter Arbeit. Die Grundrente fällt nicht wie nach Ricardos Lehre dem Besitzer umsonst in den Schoß, sondern ist eine Kapitalrente. Die Erzeugung auf dem Boden folgt denn auch demselben für die ganze Volkswirtschaft gültigen Gesetz steigender Nutzbarkeit der Arbeit und fallender Tauschwerte der Erzeugnisse.

Carey wendet sich gegen Malthus und Ricardo. Es sei nicht richtig, daß man infolge zunehmender Bevölkerung zu immer schlechteren Böden greifen müsse, wodurch immer neue Grundrente entstehe. Die Beobachtung des wirklichen Ganges der Bodenkultur lehre vielmehr das Umgekehrte. Nicht den besten Boden habe man zuerst angebaut, sondern den schlechteren, ebenso wie man bei allen übrigen Erzeugungsmitteln erst mit dem dürftigen Material begonnen habe (z. B. begann man mit der steinernen Axt und ging erst dann zur eisernen über). Zuerst wird der höher gelegene, trockene, leichte Boden, der Bergabhang, der sich von selbst entwässert, angebaut, und erst später die besseren, tiefer liegenden Böden, die mit Morästen bedeckt, von Überschwemmungen und ungesundem Klima heimgesucht sind. Die Besiedelungsgeschichte von Ägypten bis Amerika bezeugt dies.

Damit wird die pessimistische Ansicht von der Entwicklung der individualistischen Wirtschaftsordnung ihrer Grundlage beraubt und eine optimistische Ansicht begründet. Die Entwicklung strebe auch dahin, das Nationalprodukt in immer günstigerer Weise zu verteilen. Weil, wie schon erwähnt, die Macht des Menschen über die Natur wächst, muß die Geltung des Arbeitsfaktors steigen. Es ergibt sich folgendes Verteilungsgesetz: Der Kapitalzins und die Grundrente müssen im Laufe der Entwicklung immer mehr sinken, der Anteil der Arbeit am Reinertrage steigen. Anders gesagt: Die Grundrente und übrige Kapitalrente fällt wegen der sich immer mehr vermindernden Herstellungskosten der Bodenerzeugnisse. Aber damit hat dennoch auch die Kapitalistenklasse Anteil an der Entwicklung. Die

Digitized by Google

Quote des Zinses wird zwar geringer, aber der absolute Betrag nimmt zu, eben weil die Ergiebigkeit zugenommen hat. Die sozialen Interessen befinden sich so in schönster Harmonie. Diese Harmonie wird befestigt durch das „Gesetz der verhältnismäßigen Zunahme der Nahrung und Bevölkerung". Malthus hat fälschlich die Vermehrungsfunktion als eine konstante Quantität gesetzt. In Wahrheit gilt: Fruchtbarkeit und Entwicklungsstufe stehen in umgekehrtem Verhältnis zueinander. „Die Geistes- und die Zeugungskräfte des Menschen reifen gleichzeitig"[1]. Infolge der steigenden Fruchtbarkeit des Kapitals vermehren sich die Nahrungsmittel stärker als die Menschen. (Weiteres darüber s. o. S. 77 f. u. 79 f.) — Oncken hat nicht mit Unrecht Carey den ins Agrarische übertragenen List genannt, da er bei gleichartigem Begriff des Reichtums dem Ackerbau die erste Stelle unter den Erzeugungszweigen zuweist. Der stete, einträchtige Fortschritt aller Klassen ist ihm an die Bedingung geknüpft, daß alle mineralischen Bestandteile des Bodens schließlich wieder diesem zugeführt werden, da sonst mit der Zeit eine gänzliche Erschöpfung des Bodens einträte. „Es ist sonderbar," sagt er, „daß die neuere Nationalökonomie die Tatsache gänzlich übersehen hat, daß der Mensch nur von der Erde borgt, und daß diese, wenn er seine Schulden nicht zahlt [d. h. den Dünger nicht zurückgibt], wie andere Gläubiger verfährt und ihn von seinem Besitz forttreibt." Dies kann nur geschehen, wenn Erzeuger und Verbraucher, Landwirtschaft und Großgewerbe, beieinander wohnen. Zugleich bedeutet dieses Nebeneinanderwohnen die möglichste Ausschaltung des Zwischenhandels („Dezentralisation der Erzeugung"). Hieraus folgt nach Carey das „Schutzzollsystem im Sinne von Colbert"; und ferner die Gemeinsamkeit der Interessen der Grundbesitzer und Arbeiter (weil sowohl Boden wie Arbeit beim Schutzsystem im Preise steigen), aber der Gegensatz zum Handelsinteresse. Carey ist sonst ein strenger Anhänger des Systems der natürlichen Freiheit, des laissez-faire-Grundsatzes. — Er hat auch eine eigene Geld- und Kreditlehre ausgebildet.

2. Zur Beurteilung Careys.

Careys Lehre ist voller intuitiver Geistesblitze, hat aber wenig systematische Durcharbeitung. Sein Optimismus erscheint zwar dem Aufstreben eines an natürlichen Hilfsmitteln überreichen

[1] „Lehrbuch", S. 588.

Digitized by Google

Landes angemessen, ist aber nicht in allem stichhaltig. Der eine grundlegende Gedanke des Lehrgebäudes, daß der Boden allem anderen Kapital (Werkzeugen) gleichzustellen sei, daher wachsende Ergiebigkeit besitze, ist praktisch unhaltbar; der andere, daß die Macht des Menschen über die Natur stetig wachse, ist für sich wohl richtig, schlägt aber alle Gegenkräfte, die im Gesetz des abnehmenden Bodenertrages und der wachsenden Bevölkerung liegen, in den Wind. Daher ist auch die Verallgemeinerung bis zu einem sozialen Optimismus und Harmonismus unberechtigt. Die Widerlegung Careys ist m. E. am strengsten durch die Thünenschen Kreise gegeben. Wer das dort Gesagte (s. o. S. 105 ff.) sinngemäß anwendet, wird Wahrheit und Irrtum bei Carey leicht scheiden — der eine Begriff: „Verhältnismäßige Nützlichkeit der Wirtschaftssysteme" sagt alles. Im Einzelnen bemerke ich noch folgendes. Wohl ist es, was den Boden betrifft, der Fall, daß alle wirtschaftlichen Güter nur geformte Naturstoffe darstellen, der Boden ihnen daher gleich sei; doch ist die praktische Vermehrbarkeit des Bodens doch eine wesentlich geringere und von ganz anderer Art als die der meisten beweglichen Erzeugungsmittel. Während diese in der Weise vermehrt werden, daß alle Elemente eine gleiche Vervielfachung erfahren (z. B.: 2 Maschinen und 2 Arbeiter anstelle von 1 Maschine und 1 Arbeiter treten) werden bei der Bodenverbesserung nur einige Elemente vermehrt (z. B. Düngung) andere bleiben stabil (Fläche, Sonnenbestrahlung; vgl. oben S. 75 f.). Da nun mit steigender Bevölkerung stets teurere Herstellungsarten gewählt werden müssen (sei es durch Inanspruchnahme schlechteren Bodens oder durch abnehmend fruchtbare Kapitalaufwendungen auf dem schon vorhandenen Boden), so bleibt der Grundgedanke der Ricardoschen Grundrententheorie ebenso unerschüttert wie das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrage. Carey arbeitet immer mit dem Beweisgrund der technischen Fortschritte, die den abnehmenden Bodenertrag überkompensieren (s. o. S. 79 ff.). Solches trifft aber nur in gewissen lockeren Augenblicken der Geschichte, beim großen Sprung des Überganges zu neuen Systemen zu — siehe Thünens Kreise! Und dann: das Gewonnene wird alsbald durch steigende Bevölkerung geschmälert. Daß die Careysche Schilderung des geschichtlichen Ganges der Bodenkultur (bei aller Übertreibung) richtige Gesichtspunkte enthält, soll gerne zugegeben werden. Das besagt aber für die Rententheorie nichts,

Digitized by Google

weil der von Ricardo angenommene Entwicklungsgang wirtschaftlich logisch und daher theoretisch richtig ist. Auch geschichtlich betrachtet ist nämlich doch immer der zu gegebenen Zeiten als der beste sich darbietende Boden in Anbau genommen worden und so innerhalb des gegebenen technischen Könnens der Übergang zu technisch ungünstigeren Böden nötig gewesen! Daß nach später vorgenommenen Veredelungen z. B. die entwässerten Böden der Niederungen die fruchtbarsten wurden, ist ein Ergebnis der gestiegenen Getreidepreise sowohl (die jene Veredelung lohnend machten), wie der fortgeschrittenen technischen Entwicklung — alles mit der Ricardo-Malthusischen Rentenlehre vereinbar!

Im übrigen sucht Careys Vorstellungsweise die Volkswirtschaft nicht abstrakt isoliert, sondern lebendig, gesellschaftlich zu erfassen, wodurch seine Lehre im Gegensatz zu den atomistischen Konstruktionen Ricardos Fülle, Kraft und jenen organischen Grundzug gewinnt, der ihn zu einem Verwandten Adam Müllers und Fr. Lists macht. Ungelöst bleibt aber bei ihm ebenso wie bei Dühring der Widerspruch zwischen wirtschaftspolitischen Individualismus und dem universalistischen Schutzzollgedanken.

Über Careys Einwände gegen Malthus, die im wesentlichen auf die technischen Neuerungen gegründet sind, vgl. oben S. 75 ff.

3. Die europäischen Entsprechungen.

In Deutschland hat der als Mathematiker, Physiker, Philosoph und Volkswirt bedeutsame, aber sehr einseitige Privatgelehrte Eugen Dühring (geb. 1833) die Lehre Careys aufgenommen und in nicht unwesentlichen Punkten, namentlich in sozialpolitischer Richtung, umgestaltet.

Volkswirtschaftliche Schriften: Careys Umwälzung der Sozialwissenschaft und Volkswirtschaftslehre, München 1865; Kritische Grundlegung d. Volkswirtschaftslehre, 1866; Kursus d. National- u. Sozialökonomie, Leipzig 1900. Bei aller Anerkennung gewisser Leistungen Dührings (so: erste Würdigung Lists, erste Kritik des Marxismus), seiner Anschauungskraft und seines reinen, unbestechlichen Strebens, das großes Unrecht zu erleiden hatte, kann man in ihm doch nur eine Art Zerrbild Schopenhauers sehen. Dessen ätzender Tadel wurde bei ihm zur erbitterten Schimpfwut, dessen Genie hat er aber schließlich bloß ein unharmonisches Talent, das an dem Positivismus seiner Zeit zu Grunde ging, an die Seite zu stellen.

Viel einflußreicher waren die den Ideen Careys entsprechenden Werke von Fr. Bastiat in Frankreich gewesen (1801—1850, Hauptwerk: „Les harmonies économiques", 1850).

Digitized by Google

Die von Dühring und anderen erhobene, heute weit verbreitete Beschuldigung, daß Bastiat Carey ausgeschrieben und mit Unrecht die Ursprünglichkeit für seine Lehre in Anspruch genommen habe, geht wahrscheinlich zu weit. Denn Bastiat knüpfte an eine alte optimistische Überlieferung der französischen Volkswirtschaftslehre an, wie sie eigentlich schon von Quesnay her bestand. Auch ist sein Werk als Ganzes dafür zu selbständig, wenn es auch in manchen wichtigen Stücken von Carey beeinflußt war (vgl. Gide und Rists u. S. 173 angef. Werk). Der Optimismus Bastiats ist noch geschlossener als jener Careys, da er in jeder Hinsicht Individualist ist und den Schutzzoll absolut ablehnt.

Bastiats mit glänzender Beredsamkeit vorgetragene Lehre hat außer in Frankreich besonders auch in Deutschland großen politischen Einfluß erlangt. Hier, wo mittlerweile das Schutzzollsystem zur Herrschaft gekommen war, lieferte es dem freihändlerischen Rückschlag Nahrung. Unter der Führung von Prince-Smith, dem Übersetzer Bastiats, O. Michaelis, J. Faucher, Léon Faucher, Michel Chevalier u. a. erstand (nach 1846) in Frankreich wie Deutschland eine mächtige Freihandelspartei, die gegen alle Beschränkungen des Wirtschaftslebens, besonders gegen den Schutzzoll, ankämpfte und auch tatsächlich bedeutende Erfolge erzielte (französisch-englischer Handelsvertrag 1860). Auch andere Wirtschaftsforscher, die dieser Partei nicht angehörten, wie z. B. Max Wirth (geb. 1822), folgten den Lehren Bastiats und Careys.

In den Gedankenkreis Müller-List-Carey gehört auch der Engländer **John Ruskin** († 1900, Unto this Last 1860, deutsch bei Jena, Diederichs, 1902 „Diesem Letzten"), der auf eine sittliche Auffassung der Wirtschaft, auf Veredelung der Lebensführung dringt und große Wirkung in England ausübte.

IX. Kurzer Bescheid über die Entwicklung des Sozialismus[1].

Begeisterung, was falsch ist, zu entwirren,
Und Freudigkeit, wo's öde wird auf Erden,
Verleihe denen, die dich redlich suchen!
Eichendorff.

Die Geschichte des Sozialismus gehört nicht mehr in den Rahmen dieses Buches. Es muß daher ein knapper Überblick zur Herstellung des Zusammenhanges hier genügen. Der Sozialis-

[1] Zum vollen Verständnis dieses sehr knapp gefaßten Abschnittes ist das vorherige genaue Studium der früheren Teile über Ricardo (S. 82 ff.) und „Individualismus—Universalismus" (S. 31 ff.) unerläßlich.

Aus dem ungeheuren Schrifttum hier nur folgende Hinweise: Sombart, Sozialismus u. soziale Bewegung. 8. Aufl., Jena 1919; Cassel, Recht auf den vollen Arbeitsertrag, Göttingen 1900; Andr. Voigt, Die sozialen Utopien, Leipzig 1906; Anton Menger, Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag. 3. Aufl., Stuttgart 1906; Hammacher, Das philosophisch-ökono-

Digitized by Google

mus ist nicht eigentlich eine Theorie des Wirtschaftsganges. Er ist seinem eigentlichen Wesen nach eine sittliche Idee, die eine bestimmte Einrichtung der Wirtschaft und des Staates fordert, und erst um dieser Forderung willen sich volkswirtschaftlicher Lehren (zumeist anderer Theoretiker) bedient, Eigenes daher fast nur in der Kritik der bestehenden Ordnung geleistet hat. Das bezeichnendste Wort für das letzte Wollen und Wesen des Sozialismus hat Sombart herausgegriffen[1], das man der gesamten sozialistischen Literatur als Leitspruch voranstellen könnte: „Frei wollen wir werden, wie die Vögel des Himmels; sorglos in heiteren Zügen und süßer Harmonie durchs Leben ziehen wie sie" (Weitling) — es ist die Idee der Beglückung aller Menschen, die allgemein hinter dem Sozialismus steht.

1. **Begriff des Sozialismus.** Über den Begriff des Sozialismus herrscht viel Unklarheit. Als seine wichtigsten äußerlichen Merkmale sind zu betrachten: die Umgestaltung der individualistischen Wirtschaftsordnung durch Beseitigung des Privateigentums an Erzeugungsmitteln oder wenigstens durch Abschaffung des Erbrechtes samt allem arbeitslosen Einkommen (Grundrente, Kapitalzins), wodurch das „Recht auf den vollen Arbeitsertrag" verwirklicht würde; eine andere Gruppe verlangt aber noch das Recht auf gleiche Existenz, auf Gleichheit.

Kann man den Sozialismus als ein rein universalistisches System bestimmen? Das will nicht gelingen! Die Abschaffung des Privateigentums und die Kollektivierung der Wirtschaft ist wohl etwas Universalistisches; aber das Ziel: „Recht auf den vollen Arbeitsertrag", dieses Ziel (das fälschlich universalistisch anmutet) ist ganz individualistischer Art! Denn daß jeder die Frucht seiner Arbeit für sich allein habe und genieße, ist individualistisch gedacht und setzt auch voraus, daß der wirtschaftliche Prozeß so beschaffen sei, daß dies möglich wäre: die Vorstellung von der Autarkie der einzelnen Wirtschaftsbestandteile. Wenigstens teilweise universalistisch ist dagegen das Recht auf Gleichheit,

---

mische System des Marxismus 1909 (bes. zu empfehlen); Pöhlmann, Geschichte d. sozialen Frage u. d. Sozialismus i. d. antiken Welt. 2. Aufl., 2 Bde, München, Beck, 1912. Simkhovitch, Marxismus gegen Sozialismus, deutsch v. Jappe, Jena 1913; Plenge, Zur Vertiefung des Sozialismus, Leipzig 1919; Kelsen, Sozialismus und Staat, Leipzig 1920 — (Weitere Schriften im Verlaufe dieses Abschnittes.)

[1] Sozialismus u. soz. Bewegung, 8. Aufl. 1919, S. 25.

Digitized by Google

individualistisch sind wieder die demokratischen und Freiheitsforderungen. Immer aber zeigt sich der Sozialismus in irgendeiner Art als Mischform individualistischer und universalistischer Denkweise. (Vgl. dazu unten S. 139.) — Darum kann der Sozialismus auch als Gradbegriff gefaßt werden, so daß Bodenreform (s. unten S. 144) und Sozialpolitik (s. unten S. 152), weil sie irgendeine Organisierung der Wirtschaft wollen, Stufen des Sozialismus genannt werden könnten.

2. **Vom antiken Sozialismus.** Der a. S. ist keineswegs, wie heute behauptet wird, von dem modernen grundsätzlich verschieden. Im Altertum kommt sowohl ein richtiger Kapitalismus wie eine der unseren gleichartige soziale Frage, wie eine der unseren gleichartige soziale Theorie vor[1]. Selbst der Bolschewismus fehlt nicht. Ihren Höhepunkt fand der a. S. in den Utopien des Euhemeros und Jambulos (beide in hellenistischer Zeit), namentlich der letztere trägt allermodernste Züge. Eine nähere Behandlung ist hier nicht möglich[2]. Doch soll noch des entgegengesetzten Irrtums gedacht werden, Platon sei mit seinem „Staat"[3] ein Vertreter des Sozialismus im heutigen Sinne. Platons „Staat" ist nicht eigentlich sozialistisch, weil er nicht demokratisch ist, sondern von den besten und weisesten Kräften, u. zw. autoritativ regiert wird. Hier kommt das „Beste" zur Geltung, nicht die Masse und auch nicht die Gleichheit.

3. **Hauptvertreter bis Rodbertus.** Sozialistische Bewegungen spielen in der Neuzeit in dem Maße eine Rolle, als die individualistische Wirtschaftsordnung durchbricht. Neueren wirtschaftswissenschaftlichen Sozialismus gibt es erst etwa seit der französischen Revolution, wo Babeuf und Marat (s. oben S. 65) Bewegungen entfachten, die auf Gleichheit und Gütergemeinschaft abzielten; nachdem schon zuvor Morelly, Rousseau, der Abbé Mahly und Brissot sich gegen das Privateigentum gewendet hatten. — In kritischer Weise, in negativem Sinne war ein Vorläufer des aufklärerischen Sozialismus auch Mandeville, der in seiner Bienenfabel („Fable of the bees, or private vices made public benefits", 1723: „Bienenfabel oder privates Laster schafft öffentliche Wohlfahrt") von Hobbes Ansicht ausging, die Sittlichkeit beruhe auf dem Eigennutz und daraus die Notwendigkeit des Lasters für die Blüte des Staates, des Hungers für das Gedeihen des Ganzen folgerte; ferner die Unvereinbarkeit des Sozial- mit dem Individualinteresse behauptete, daher auch niedrige Arbeitslöhne verlangte! Wie man sieht, gibt es keine Narrheit, die nicht in der Geschichte der Gesellschaftswissenschaften zu finden wäre.

Der erste bedeutendere sozialistische Systematiker aber war der Graf St. Simon († 1825, „Nouveau Christianisme", 1825, deutsch v. Muckle, Leipzig 1911, „Die Nationalökonomie des St. Simonismus, übers. von Villaret, Leipzig 1905) der zum ersten Male den inneren Gegensatz von Kapital

[1] Die Nachweise hierfür bei Pöhlmann, a. angef. Orte, z. B. II. Bd. 410, I. 425 ff.

[2] Alles Nähere bei Pöhlmann a. a. O. II.

[3] Deutsch v. Schleiermacher (Philos. Bibliothek, Leipzig); griech. u. deutsch, Verlag Engelmann, Leipzig 1881.

Digitized by Google

und Arbeit hervorhob. Er hatte eine Anzahl begeisterter Schüler; die bedeutendsten waren Enfantin und Bazard. Bazard formulierte St. Simons Grundgedanken so: „Jedem nach seiner Fähigkeit und jeder Fähigkeit nach ihrer Leistung." — Charles Fourier († 1837) geht davon aus, daß in der Natur absolute Harmonie herrsche. So auch in der Gesellschaft. „Les attractions sont proportionnelles aux destinées", die Neigungen sind proportional den Zielen (der Arbeit), war sein Grundsatz. Der Sinn ist, daß es für jede Arbeitsart Menschen geben muß, die dafür bestimmt, geeignet und willig sind. Die Arbeit muß zum Genuß erhoben werden. Die gerechte Verteilung erblickt F. darin, daß die Arbeit $^5/_{12}$, das Talent $^4/_{12}$ und das Kapital $^3/_{12}$ des Gesamtertrages erhalte. Fouriers bedeutendster Schüler war Considérant. — Ebenso wie die bisher Genannten dachte sich auch der Engländer Robert Owen († 1858, „Neue Ansicht der Gesellschaft", 1813, deutsch von Collmann, Leipzig 1900) die Verwirklichung sozialistischer Pläne hauptsächlich auf genossenschaftlicher Grundlage. Nach Owen ist (wie nach Rousseau) der menschliche Charakter hauptsächlich ein Erzeugnis von Erziehung und Verhältnissen, daher könnten die Regierungen durch vernünftige Gestaltung der Verhältnisse tüchtige und glückliche Menschen schaffen. Die Erzeugung soll auf der Grundlage von Produktivgenossenschaften organisiert werden. Große Verdienste hat sich Owen durch sozialpolitische Einrichtungen in seiner Fabrik zu New-Lanark, sowie durch Ausbildung der Idee freier Konsumtiv- und Produktionsgenossenschaften erworben. Als bedeutendster Schüler Owens ist William Thompson († 1833, „An inquiry into the principles of the distribution of wealth most conducive to human happiness", 3. Aufl. 1869, deutsch von Collmann, Berlin 1903/04) zu nennen. — Nur zu den Kritikern der individualistischen Wirtschaft, nicht zu den Sozialisten selbst gehört der Genfer Simon de Sismondi († 1852, „Nouveaux principes d'économie politique", Paris 1819, „Neue Grundsätze der politischen Ökonomie oder der Reichtum in seinen Beziehungen zur Bevölkerung", deutsch v. Robert Prager, Berlin 1901). Er bekennt sich zum System von Adam Smith, fordert aber systematische Einwirkung des Staates zum Schutze der Armen ohne Kollektivierung der Erzeugung — „System der regulierenden Staatsintervention".

Louis Blanc († 1882, „Organisation du travail", 1839, deutsch von R. Prager, Berlin 1899) wollte keine soziale Revolution, sondern ein allmähliches Hineinwachsen der jetzigen Ordnung in die neue, was er auf dem Wege einer genossenschaftlichen Produktivassoziation der Arbeiter erreichen wollte. Louis Blanc war Begründer einer Arbeiterpartei und 1848 Mitglied der provisorischen Regierung, konnte aber seine Pläne nicht durchsetzen und mußte noch im Herbst 1848 nach Belgien fliehen. Er war einer der wenigen Sozialisten, welche bevölkerungstheoretisch auf dem Boden der Malthusischen Lehre standen.

Pierre Proudhon (Hauptschriften sind: „Système des contradictions économique ou philosophie de la misère", 1846, deutsch von K. Grün, 2 Bde., Darmstadt 1847 (gegen welches Werk Karl Marx eine Gegenschrift „La misère de la philosophie" 1847 erscheinen ließ), ferner: „Qu'est-ce-que la propriété"? 1841, welche Frage Pr. dahin beantwortet: „la propriété c'est le vol" — Was ist Eigentum? Eigentum ist Diebstahl). Pr. sieht die Wurzel aller ökonomischen Übel im Kapitalzins und überhaupt

Digitized by Google

in jeder Art von Rente und Geld. Eine Tauschbank, die jedem Erzeuger seine Güter gegen eine Anweisung, die der aufgewendeten Arbeit entspricht, abkauft und unentgeltlich Kredit gibt, schlägt er zur Abhilfe vor. Niemand wird dann bei den Kapitalisten gegen Zins Geld ausborgen, und diesen werde daher schließlich nichts übrig bleiben, als selbst zu arbeiten. Der freie Wettbewerb bleibt bestehen, wodurch sich Proudhon von allen anderen Sozialisten unterscheidet.

In Deutschland pflegt zuerst der Philosoph Fichte („Der geschlossene Handelsstaat", 1800; „System der Rechtslehre", 1812), von dem die Überwindung des Naturrechtes („Grundlage des Naturrechtes", 1796) und die Ausbildung einer streng universalistischen Staatsidee ausging, unter den Sozialisten genannt zu werden. Fichte hat zuerst die notwendige Geschlossenheit aller Gemeinwirtschaft erkannt. Von seiner Staatsauffassung aus sucht Fichte eine gerechte wirtschaftliche Ordnung zu konstruieren. Der Staat bemißt die wirtschaftlichen Tätigkeiten der Erzeugung und des Handels und verteilt sie so auf die einzelnen organisierten Stände, daß alle Bürger ungefähr gleich angenehm leben können. Der auswärtige Handel, der das Gleichgewicht dieser Organisation stören könnte, ist nach Möglichkeit auszuschließen. — Sodann sind zu nennen: Karl Winkelblech († 1865, schrieb unter dem Decknamen Karl Marlo, „Untersuchungen über die Organisation der Arbeit oder das System der Weltökonomie", 4 Bde. 1850/59), welcher ein föderatives System zünftlerischer Art vorschlug, und der Schneidergeselle Wilhelm Weitling (geb. 1808 in Magdeburg, † 1871 in New-York, „Evangelium eines armen Sünders", 1845), dessen Lehre streng kommunistisch, aber naiv und verworren ist. Er hatte an der Schöpfung der deutschen Arbeiterbewegung großen Anteil.

4. Rodbertus. Als eigentlicher Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus in Deutschland hat der auf Ricardo, Proudhon und Saint-Simon weiterbauende hervorragende Theoretiker Karl Rodbertus-Jagetzow zu gelten.

Rodbertus lebte 1805—1875; Schriften: „Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände", 1842; „Soziale Briefe an v. Kirchmann", 1850 f.; „Zur Erklärung und Abhilfe der heutigen Kreditnot", 2 Bde., 1868 f.; Kleine Schriften, hrsg. v. Wirth, Berlin 1890.

Den grundlegenden Mangel der kapitalistischen Ordnung sieht Rodbertus, der von Ricardos Arbeitswert- und Lohntheorie ausgeht, in dem von ihm so benannten „Gesetz der fallenden Lohnquote", wonach der absolute Anteil der Lohnarbeiterklasse am Volkseinkommen bei steigender Ergiebigkeit der wirtschaftlichen Gesamtarbeit beständig bleibt, während die Anteile der Grundbesitzer- und Kapitalistenklasse ständig wachsen; damit wird die Quote der Arbeiter immer kleiner, die der Grund- und Kapitalbesitzer immer größer. (Zur Kritik: s. o. S. 87 ff.) Hierin findet Rodbertus nicht nur die Ursache des sozialen Notstandes, sondern auch der Krisen (Theorie der Unterkonsumtion). Diesem un-

Digitized by Google

gerechten Zustande kann nur dadurch ein Ende gemacht werden, daß Boden und Kapital in das Eigentum des Staates übergehen und die Erzeugung eine einheitliche Leitung erfährt; dadurch wird zugleich Kapitalzins und Grundrente ausgeschaltet und das Recht auf den vollen Arbeitsertrag verwirklicht. Aber erst eine jahrhundertelange Übergangszeit kann zu diesem staatssozialistischen Ideal, und zwar durch ein soziales Königtum der Hohenzollern, führen. Inzwischen sind Reformen zu erstreben, die in einem staatlich zu normierenden Lohnsystem gipfeln. An die Stelle des jetzigen Zeitarbeitstages soll ein „Werkarbeitstag" treten mit staatlich festgesetztem Lohnsatz, der nach Maßgabe der steigenden Produktivität jeweils erhöht wird. Sowohl der Lohn wie der Preis aller Waren wird in Normalarbeitsstunden (Arbeitsgeld) festgesetzt (etwa ähnlich wie in den Höchstpreisen während des Krieges). Und für die Organisation der Landwirtschaft stellt er sein Rentenprinzip auf, das in einem Vorschlag des Ersatzes der Hypothek durch unkündbare Rentenbriefe gipfelt. Daraus ist das moderne Rentengut „erstanden. Rodbertus ist Gegner der Freihandelstheorie und politisch vielfach konservativ. Trotzdem er weit weniger Wirkung ausübte als Marx, ist er der größere und schöpferischere Forscher.

5. **Karl Marx.** Den Höhepunkt des wissenschaftlichen Sozialismus bezeichnet das Lehrgebäude von Karl Marx.

Marx wurde 1818 zu Trier als Sohn eines vom jüdischen zum christlichen Glauben übergetretenen preußischen Justizrats geboren. 1847 verfaßte er in Brüssel zusammen mit Friedrich Engels das berühmte „Kommunistische Manifest" und gab in Köln die „Neue Rheinische Zeitung" heraus; als diese aber noch 1848 unterdrückt wurde, flüchtete er nach Paris, bald darauf nach London, wo er dauernd blieb und 1883 starb. Hauptwerke: „Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie", dessen I. Bd. 1867 erschien (III. 1894 von Friedrich Engels herausgegeben); Zur Kritik der polit. Ökonomie, 1859; Theorien über den Mehrwert, aus dem Nachlaß hrsg. v. K. Kautsky. — Gesamtausgabe des literar. Nachlasses von Karl Marx, Fr. Engels, Ferd. Lassalle, Stuttgart 1902, 4 Bde., hrsg. v. Mehring. An seiner Lehre hat auch Friedrich Engels (1820—1895), mit dem er in inniger Freundschaft verbunden war, einigen Anteil, ist aber hauptsächlich als Popularisator des Marxismus bedeutend. Von seinen Schriften: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft 1877 (sämtliche genannte Schriften in neuen Ausgaben im Verlag Dietz, Stuttgart).

Aus dem großen marxistischen Schrifttum: Hilferding, Das Finanzkapital, Wien 1911; zur Einführung: Kautsky, K. Marx' ökonomische Lehren, Dietz, Stuttgart).

Digitized by Google

A. Darstellung.

In Marxens Lehrgebäude ist zu unterscheiden: seine Wirtschaftstheorie und seine Geschichtssoziologie, der sog. „historische Materialismus".

a) Die Wirtschaftstheorie Marxens ist fast ganz auf dem Grunde Ricardos aufgebaut. Den Begriff des Reichtums faßt Marx ebenso streng mechanistisch wie Smith und Ricardo. Der Reichtum ist ihm „eine ungeheure Warensammlung und die einzelne Ware seine Elementarform". Nur Sachdinge sind Waren (Güter). In der Wertlehre schaltet er jede Beachtung von Seltenheit und Nutzen (die bei Ricardo immer eine Rolle spielten) aus und vollendet so die mechanistische Auffassung der Klassiker. Der Wert ist ihm eine objektive Substanz. Wert ist gefrorene Arbeit. M. hat hier tiefer geschürft als Ricardo. Nicht die einfache, sondern die zu ihrer Herstellung „gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeit" bestimmt den Wert der Waren. Damit ist die menschliche Arbeit der einzige Faktor der Gütererzeugung. Der Wert der Arbeitskraft selbst, der Lohn beruht desgleichen, wie bei Ricardo, auf der zur Herstellung der Unterhalts- und Erziehungsmittel des Arbeiters notwendigen Arbeit. Wenn nun die Güter nur nach den Arbeitsmengen ausgetauscht werden, die in ihnen enthalten sind, die Arbeiter aber nur jenen Teil ihres Erzeugnisses erhalten, der für den notwendigen Unterhalt (die „Reproduktion der Arbeitskraft", z. B. 4 Stunden) hinreicht, so entsteht ein Unterschied (z. B. von 4 Stunden auf 12 Stunden) — der „Mehrwert", den der Kapitalist in die Tasche steckt! Daraus folgt, daß die kapitalistische Produktionsweise auf der Aneignung unbezahlter Arbeit, auf der Ausbeutung, „Exploitation", des Arbeiters beruht. Arbeiter und Unternehmer treten einander als hervorbringende und aneignende Klasse gegenüber. —

Hiermit ist auch die Produktivitätsgedanke der Klassiker streng durchgeführt: Die lebendige Arbeit ist allein produktiv. Enthält ein Gut 24 Arbeitsstunden und stammen hiervon 12 aus Kapitalersatz (z. B. durch Abnutzung von Maschinen) und 12 aus neuer Arbeit, so war diese allein produktiv, da sie selbst vielleicht nur 4 Arbeitsstunden zum eigenen Ersatz für sich verbraucht — der Überschuß von 8 (der Mehrwert) beruht daher auf der alleinigen Fruchtbarkeit der lebendigen Arbeit, die, weil nur solche Arbeitsergebnisse Waren sind, die Sachdinge vorstellen, nur Handarbeit sein kann: die Handarbeit ist allein produktiv. — Indem M. den Wert der Güter bloß auf vorgetane Arbeit (Kapitalersatz) und lebendige Arbeit

Digitized by Google

zurechnet, können Kapitalzins, Unternehmergewinn, Bodenrente, Händlerarbeit u. dgl. nur vom Mehrwert bezahlt werden.

Das wichtigste Gesetz der kapitalistischen Erzeugungsweise, zugleich ein Entwicklungsgesetz, liegt in der Konzentration des Kapitals. Im Wettkampfe siegen immer mehr die größten Kapitalisten, deren Betriebe mit den besten Maschinen, dem meisten Kapital, der weitestgehenden Arbeitsteilung arbeiten. Diese Konzentration geht so vor sich, daß immer größere Kapitalteile für die Maschinen, Rohstoffe, Baulichkeiten usw. verwendet werden, (das sog. konstante Kapital), immer kleinere Teile dagegen auf den Arbeitslohn (das sog. variable Kapital). Da so das variable Kapital im Verhältnis beständig abnimmt, so werden dadurch Arbeiter beständig abgestoßen, d. h. arbeitslos. Diese arbeitslose Bevölkerung bildet eine relative Übervölkerung, die von Marx sog. „industrielle Reservearmee" (diese ist also nicht durch wirkliche Übervölkerung im Malthusischen Sinne erzeugt; vgl. oben S. 77 f.). Das damit gegebene stete Anwachsen lohndrückender Arbeiterbevölkerung, der industriellen Reservearmee, bewirkt im Verlaufe der wirtschaftlichen Entwicklung eine zunehmende Verelendung der Massen. Der „Akkumulation von Kapital" entspricht die „Akkumulation von Elend" (Verelendungstheorie). Die Konzentration des Kapitals bedeutet zugleich ständige Erschütterung des Absatzes und der Märkte (Krisen).

Die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft muß aber zuletzt von selbst zu ihrer Aufhebung führen. Die Konzentration des Kapitals bewirkt, daß schließlich einer geringen Anzahl von Kapitalisten die ungeheure Masse der verelendeten Proletarier gegenübersteht. Diese wird nicht zaudern, den Widerspruch zwischen der Produktionsweise (die gesellschaftlich, kooperativ ist) mit der Aneignungs- und Austauschweise (die individualistisch ist) aufzuheben. Die Arbeiter werden die Produktionsmittel an sich nehmen, um sie in die Hände der Gesamtheit, der Gesellschaft zu legen. „Die Stunde der kapitalistischen Gesellschaft hat geschlagen, die Expropriateure werden expropriiert." Es folgt die „Diktatur des Proletariats", die hinüberführt zu einer freien „Assoziation der Individuen", einer „klassenlosen Gesellschaft". Jeder Erzeugende erhält ungekürzt durch arbeitslose Renten den vollen Arbeitsertrag; das letzte Ziel sodann: jeder erhält vom Überfluß der Erzeugnisse nach seinen Bedürfnissen.

Digitized by Google

Wie diese Kollektivierung der Erzeugung, wie die Verteilung, wie der ganze Zukunftsstaat überhaupt zu denken sei, hat Marx absichtlich nicht näher entwickelt.

b) Der historische Materialismus. In seiner Geschichtslehre ging Marx nicht von Ricardo, sondern von Hegels Geschichtsphilosophie aus.

Hegels Grundgedanke war, daß die Weltvernunft die Geschichte beherrsche („alles was ist, ist vernünftig"); und daß jede geschichtliche Erscheinung als notwendige Folge einer inneren Selbstbewegung des Ideengehalts einer Zeit zu begreifen sei (in Gegensätzen: Thesis, Antithesis, Synthesis — „dialektische Methode"). Marx machte sich diesen Gedanken zu eigen, setzte aber an Stelle von Hegels metaphysischem Weltgrund, an Stelle der „Idee" (oder Weltvernunft) einen materiellen Mechanismus. So entstand daraus seine „materialistische Geschichtsauffassung".

Darnach ist die gesamte geschichtliche Entwicklung bestimmt von der Entwicklung der Wirtschaft. Die Menschen sind nach Marx in ihrem Handeln und ihren Ideen von der Wirtschaft vollständig abhängig und überhaupt als ein Erzeugnis ihrer Umgebung aufzufassen: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ist es ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt" (Marx) — eine reine „Milieulehre". Diese Geschichtsauffassung gipfelt in dem Satze, „daß die Produktion und nächst der Produktion der Austausch ihrer Produkte die Grundlage aller Gesellschaftsordnung ist; daß . . . die Verteilung der Produkte und mit ihr die soziale Gliederung in Klassen oder Stände sich danach richtet, was und wie produziert und wie das Produzierte ausgetauscht wird. Demnach sind die letzten Ursachen aller gesellschaftlichen Veränderungen und politischen Umwälzungen zu suchen nicht in den Köpfen der Menschen, in ihrer zunehmenden Einsicht in die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern in den Veränderungen der Produktions- und Austauschweise; sie sind zu suchen nicht in der Philosophie, sondern in der Ökonomie der betreffenden Epoche," (Fr. Engels). Der geistige Inhalt einer Gesellschaft ist „Ideologie", Selbsttäuschung. Die jeweilige ökonomische Verfassung (z. B. feudale Ordnung, kapitalistische Ordnung) ist ausschlaggebend für das gesamte politische, rechtliche, wissenschaftliche, künstlerische und religiöse Gefüge der Gesellschaft! Da nun die ökonomische Verfassung seit der Auflösung der urkommunistischen Wirtschaftsordnung durch die jeweiligen Klassengegensätze — z. B. Grundherren und Bauern, Kapitalisten und Ar-

Digitized by Google

beiter — bestimmt wird, so ist die gesamte seitherige Geschichte der Menschheit im Grunde eine Geschichte der wirtschaftlichen Klassenkämpfe.

Die gegenwärtige Gesellschaft muß sich daher kraft der ihrer Wirtschaftsordnung innewohnenden Entwicklungsgesetze notwendig in eine sozialistische Gesellschaft umwandeln. Denn die Konzentration des Kapitals bewirkt (wie oben mitgeteilt) selbsttätig die Kollektivierung der Gesellschaft. Hiermit will Marx den Sozialismus auf die durchgängige Notwendigkeit alles gesellschaftlichen Geschehens gründen, und zwar auf eine kausalgesetzliche, eine mechanische Notwendigkeit; während bei Hegel die metaphysische Notwendigkeit der Idee herrscht. „Für Hegel," sagt Marx, „ist der Denkprozeß [der Weltvernunft] . . . der Demiurg des Wirklichen . . . Bei mir ist umgekehrt das Ideelle nicht anderes als das im Menschenkopf umgesetzte . . . Materielle."

B. Kritik.

Jedermann bekannt ist die ungeheure Wirkung Marxens auf die Arbeiter der ganzen Welt, welche er unter dem Rufe „Proletarier aller Länder vereinigt euch" zum Kampfe gegen den Kapitalismus sammelte. Wie steht es mit der Richtigkeit seiner Lehre?

Da ist nun das Merkwürdige, daß jede einzelne seiner Theorien fehlerhaft ist. Der Reichtumsbegriff Marxens unterliegt derselben Kritik wie jener Smithens, er ist, als bloße Summe von Sachgütern gefaßt, rein mechanistisch, atomistisch, und d. h. — individualistisch (s. o. S. 66 f., 95 f. u. 101, vgl. dagegen Müller, der die organische Zusammensetzung und das geistige Element im Reichtum hervorhebt! s. o. S. 95 f.); die Wertlehre unterliegt als mit einem objektiven, substantiellen Wert arbeitend den gleichen vernichtenden Einwänden wie jene Ricardos (s. o. S. 83, 87 f. und u. S. 156 ff.): eine objektive Wertsubstanz gibt es nicht, sondern der Wert liegt im Nutzen; und der gleichen Kritik unterliegt abermals die Lehre vom Mehrwert, der ja nichts anderes ist, als dieselbe Restgröße, die Ricardo „Profit" nannte. Die Mehrwertlehre verliert ihre theoretische Unterlage schon dadurch, daß M.s Wertbegriff falsch ist. In Wahrheit ist der Lohn eine Art Durchschnittsportion. Jedoch bleibt hier als ein Kern von Wahrheit zurück: daß der Kapitalist in Kapitalzins und Unternehmergewinn ein Vorzugseinkommen genießt. D. h.: der wirtschaftliche Begriff eines „Mehrwertes" ist zwar theoretisch

Digitized by Google

falsch (in ihm stecken ganz andere Größen: Zins und Entlohnung für spezifische Vorzugsfunktionen des Unternehmers, von denen Marx nichts wußte, s. u. S. 157 ff.); aber Marx hat das Verdienst, damit auf die allzu ungleiche Behandlung von Arbeiter und Unternehmer in der individualistischen Ordnung hingewiesen zu haben.

M.'s Aufrechnung: Produktwert = Kapitalersatz + Arbeitsaufwand (d. i. Lohn + Mehrwert) ist geradezu primitiv. Die wahren Aufrechnungselemente sind viel mannigfacher, nämlich: Kapitalersatz; Zins; Unternehmer-Lohn; Beamten-Lohn („Regie" — sozus. die unsichtbare Mitwirkung der Leiter- und Buchhalterarbeit bei der Arbeit an der Drehbank); Staats-Lohn (Steuer = Ersatz des staatlichen Produktivkapitals, der öffentlichen Produktivkräfte); Gefahrenprämie. Außerdem muß aber aus dem Gesamtertrag der Wirtschaft noch gedeckt werden: das Erziehungskapital für die Zuwachsbevölkerung (der Lohn im Marxischen Sinne enthält bestenfalls die Erziehungskosten des Bevölkerungsersatzes); Produktivkapital (d. i. die Werkzeuge u. dergl.) für den Zuwachsarbeiter; das absolute Zuwachskapital für den wirtschaftlichen Fortschritt (der sich nur durch Verlängerung der Erzeugungsumwege [vgl. u. S. 162] d. i. durch Kapitalvermehrung erzielen läßt). Erst was nunmehr übrig bleibt, ist der eigentliche Unternehmer-Gewinn. — Marx hat später die Unhaltbarkeit seiner Konstruktion gespürt und von „gesellschaftlich notwendigem Mehrwert" gesprochen.

Die Lohntheorie Marxens ist nichts anderes als Ricardos ehernes Lohngesetz (Lohn als Reproduktionskosten der Arbeit); soweit aber der Druck der „industriellen Reservearmee" in Betracht kommt, wäre noch dauernder Lohn unter (!) den Erhaltungskosten des Lebens möglich. Die Unhaltbarkeit dieser Lehre haben wir bei Ricardo erkannt (s. o. S. 90).

Die Schwierigkeiten, die sich bei dieser Wert- und Profit- (d. i. „Mehrwert"-)erklärung ergeben, sind denn auch — jedoch verschärft — dieselben, wie sie oben bei Ricardo erwähnt wurden (s. S. 83 u. 89). Es müßten nämlich, da der Unternehmer nur von der Ausbeutung der Arbeiter lebt, jene Unternehmer, die wenig Arbeiter und viele Maschinen beschäftigen (z. B. Walzwerke) wenig Mehrwert; jene aber, die viele Arbeiter und wenig Maschinen beschäftigen (z. B. Konfektionsgewerbe) viel Mehrwert erzielen — ein Paradoxon, das insbesondere die Konzentration des Kapitals verhindern würde. Marx hat diese Schwierigkeit später selbst erkannt und gab denn auch im 3. Band des „Kapitals" seine Werttheorie eigentlich selbst preis, indem er zugestand, daß der Preis der Waren nur ausnahmsweise mit ihrem „Arbeitswert" zusammenfällt! Der Mehrwert soll nun in der von der gesamten Kapitalistenklasse bezogenen Profitmasse enthalten sein!; und diese Profitmasse soll durch den freien Wettbewerb innerhalb der gesamten Unternehmungen ausgeglichen werden — eine ganz künstliche und unhaltbare Konstruktion[1].

[1] Eingehende Kritik bei Böhm-Bawerk, Geschichte der Kapitalzinstheorien, 3. Aufl., 1914. S. 486 ff. u. 501 ff.

Digitized by Google

Die bedeutendste theoretische Leistung Marxens liegt im Gesetz der Konzentration des Kapitals[1], wenngleich auch dieses von Vorgängern (Pecqueur, Louis Blanc) übernommen ist. Das Gesetz ist aber nur teilweise richtig, da der Großbetrieb teils selbst wieder einen Mittelstand erzeugt, und zwar nicht nur einen beamtlichen, auch einen gewerblichen, z. B. wenn die Nähmaschinen- und Fahrradfabriken das Entstehen von tausenden kleiner Fahrrad- und Nähmaschinenreparatur-Handwerker bewirken. Ferner ist der Großbetrieb auch nicht in allen Verhältnissen dem Kleinbetrieb überlegen: zuerst überall dort nicht, wo der kleine Markt herrscht, so in allen verkehrsfernen Gebieten, im Ausbesserungs- und im Kunstgewerbe; ferner: je mehr in den Fertigwaren Geschmack und Dauerhaftigkeit verlangt wird, um so mehr tritt der mechanische Riesen- und Großbetrieb zurück („Feinindustrie"); endlich: nicht in der Landwirtschaft. Auch wo die Konzentration der Betriebe sehr stark ist, ist eine große Mannigfaltigkeit der Besitzer geblieben, selbst in den Kartellen und Trusts durch die vielverzweigten „Interessenbeteiligungen" der Kapitalisten.

Bemerkenswert ist auch der Widerspruch zwischen Mehrwert- und Konzentrationslehre: da mit der Konzentration das variable Kapital relativ abgebaut wird, würde der Unternehmer, der z. B. mehrere kleine Fabriken zu einer großen zusammenlegt, sich selbst die Mehrwertquelle abgraben. — Die Größe und Wirkung der Konzentrationslehre liegt in der Anknüpfung an die materialistische Geschichtsauffassung, indem danach die Konzentration der Betriebe die Umwandlung der kapitalistischen in die sozialistische Ordnung bewirkt. Das Gesetz wurde dadurch von einem bloß betriebsmorphologischen zu einem entwicklungsgeschichtlichen und die vornehmste Stütze des ganzen Marxistischen Gebäudes. Der aufgezeigte Fehler ist aber ganz entscheidend: weil die Konzentration keine durchgehende sein kann (und auch in 100 Jahren nicht sein wird, da die gleiche Entwicklung stets neuen Mittelstand erzeugt); kann auch die Kollektivierung der Erzeugung keine durchgehende sein. Das zeigt sich denn auch deutlich an den Schwierigkeiten beim heutigen „Sozialisierungsproblem".

Ganz verfehlt ist dann die Verelendungstheorie, in der das Ricardosche Lohngesetz noch übertroffen und die absolute Konzentration des Kapitals fälschlich vorausgesetzt wird; und welche auch den Fehler begeht, die starke Schichtung innerhalb der Arbeiterklasse selbst (gelernte, ungelernte usf.) außer Acht zu lassen.

Ein Grundfehler Marxens, der sich eben heute rächt, ist endlich, daß Marx eine produktive Überlegenheit der Kollektivwirtschaft

[1] Vgl. dazu Sombart, Sozialismus u. soz. Bewegung. 8. Aufl., 1919. S. 83 ff.

Digitized by Google

des Zukunftsstaates gegenüber der heutigen „planlosen" Individualwirtschaft behauptet hat. Die Überlegenheit der sozialistischen Wirtschaft kann aber nur in der gerechteren Verteilung liegen; in der Hervorbringung ist dagegen die individualistische Wirtschaft trotz aller Planlosigkeit entschieden überlegen. Hat sie doch die produktiven Kräfte in einer Weise entwickelt, die in der Geschichte ohne Beispiel dasteht! Heute gesteht man dies unfreiwillig zu, indem man erklärt, daß die durch den Krieg zermürbte Wirtschaft — der Kapitalismus aufrichten müsse, bevor man sozialisieren könne.

Zu diesen theoretischen Fehlern kommt dann die Naturwidrigkeit des Grundsatzes der Klassenlosigkeit und Gleichheit im Zukunftsstaat (neben der gegenteiligen Forderung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag!), während echter Universalismus organische Vielfalt, Ungleichheit verlangt. Eine Gesellschaft, die durch das „Fehlen aller Herrschaft", die als freie „Assoziation der Individuen" bezeichnet ist, ist eine Utopie. Hier wird der „wissenschaftliche Sozialismus" wieder — anarchistischer Utopismus!

Die materialistische Geschichtsauffassung trägt zwar den erhabenen Hegelschen Gedanken eines organischen Gesamtzusammenhanges des Geschichtsverlaufes wie aller Zweige der Gesellschaft in sich, und dies macht ihre Größe wie ihre methodologische Bedeutung aus. Ihr Inhalt aber wie der Geist, der sie erfüllt, gehört zur traurigsten Weisheit des Jahrhunderts. Schon in ihrem soziologischen Gefüge zeigt sie arge Widersprüche: So ist die neue Entwicklungsstufe des Zukunftsstaates als staatsfreier „Gesellschaft", als „Fehlen der Herrschaft von Menschen über Menschen", d. h. als rein individualistisches Ideal gedacht, die dahinführende kollektive Entwicklung dagegen universalistisch; und der Gang der Geschichte wieder nach der orthodox kollektivistischen Meinung, daß das Denken der Menschen von ihrem äußeren Dasein bestimmt werde, ein bloßer Reflex desselben sei (Milieulehre). Diese letztere Ansicht ist übrigens nur eine kritiklose Nachbetung Rousseaus, gewöhnliche aufklärerische Flachheit (s. o. S. 30).

Am wichtigsten scheint mir aber Folgendes. Man mache sich doch einmal klar, daß die materialistische Geschichtsauffassung (sei sie nun orthodox gefaßt oder freier, wie moderne Marxisten wollen) nur möglich war, weil Marx vom Idealismus der Kant-Fichte-Hegelschen Art zum Positivismus, ja zum groben Mate-

Digitized by Google

rialismus herabgesunken ist! Dies ist für mich die Grundfrage und das wichtigste Thema jeder Marx-Kritik. Kann man denn diesen Sturz vom Idealismus verzeihen?, kann man die Begründung des Systems auf dem unsäglich flachen, philosophischen Materialismus, der Geist auf Stoff zurückführen, den Gedanken durch Mechanismus ersetzen will, für eine aussichtsvolle, ja eine mögliche Sache halten? Meinerseits verneine ich dies. Es sind wahrhaftig weniger die Irrtümer in den ökonomischen Lehren, die man Marx nachrechnen muß, als vielmehr das Gepräge dieser Irrtümer, ihr geradezu barbarischer Geist, der die Idee zur „Ideologie", den Geistesinhalt der Gesellschaft zum „Überbau" über die Wirtschaft herabsetzen, die Wirtschaft aber zum selbständigen, mechanischen Triebwerk erheben will, das wie eine aufgezogene Uhr weiterläuft, und so zum ersten Beweger der Geschichte wird. Er übersieht aber an diesem Prozeß, daß er doch wieder nur als geistiger Gebrauch (als Mittel für Absichten und Wollen der Menschen) Dasein hat! Welche Verwüstung hat nicht diese Art, Sozialismus zu treiben, die Marx aufgebracht hat, angerichtet. (Wie anders Platon, Fichte, selbst Lassalle!) Statt die Kultur jeder Zeit in ihrem Wahrheitsgehalt zu begreifen, hat der historische Materialismus gelehrt, daß die Wissenschaft im letzten Grunde nur Klassenwissenschaft, die Religion nur Pfaffenwerk, die Moral und das Recht nur eine Fratze der Klasseninteressen sei, daß selbst die Kunst in eine „bourgeoise" und eine „proletarische" zerfalle. Man werde doch endlich der Barbarei inne, die in solcher Verwischung des ewigen Wahrheitsgehaltes der großen Ideen aller Zeitalter liegt; und man ermesse den Zwiespalt, der durch solche Lehren vom „Klassenkampf" in das Leben einer Nation getragen wird, man betrachte die Vergeudung geistigen und sittlichen Kapitals, die sie bedeutet. Wenn Deutschland die Spaltung in eine protestantische und eine katholische Welt kulturell nie ganz wird verschmerzen können: die Spaltung „hie bürgerlich", „hie proletarisch", ist heute noch schlimmer. Und in welchen leeren Raum wurde die proletarische Gruppe dabei hinausgestoßen: in eine Welt, in der man alles, was Recht, Wahrheit und Schönheit ist, für nichtig hält und dem entwurzelten Leben keinen idealen Inhalt mehr abgewinnen kann. Marx selbst hatte die Orientierung verloren, er hat mit der Hinwendung zu dem groben Naturalismus eines Feuerbach (dessen „Wesen des Christentums" 1841 erschien) das Allerheiligste der

Digitized by Google

Menschheit preisgegeben, das er im Fichte-Hegelschen Idealismus bereits ergriffen hatte, er ist aus dem Paradies des großen deutschen Klassizismus hinausgegangen in die Feuerbach-Büchner-Darwinsche Wüste und Ödnis. *Marx hat von Hegel in Wahrheit nichts gelernt*, er ist Mechanist, Aufklärer, Individualist geblieben. Seine rein denkerische Begabung darf den Beurteiler nicht blenden, der nie vergessen soll, was schon Aristoteles sagte: „Daß nicht das Denken als solches schon, sondern erst das Denken als Denken des Besten das Höchste ist."[1] Der Abfall vom Idealismus ist das schlimmste, was es für einen Menschen, ein Volk, eine Zeit geben kann; er ist nicht nur der Verlust der Grundwahrheit, sondern bedeutet das Verlieren aller Verbindung mit dem wahren Zusammenhang des Geschehens, mit dem Fortschreitungsgang der Weltgeschichte, der ein wesentlich geistiger, kein materieller ist.

Marxens Persönlichkeit ist, wie Wilbrandt richtig hervorhob, ganz durch das Mitleid bestimmt. Mitleid mit den Armen und Elenden war es, was seinen Lebensinhalt ausfüllte. Er wollte den Menschen das Glück bringen, während er selbst das Brot der Verbannung aß. Ist dies edel und rein und ist Marx aus glühendem Idealismus zum glühenden Revolutionär und großen Publizisten geworden (das „Kommunistische Manifest" ist vielleicht das größte publizistische Erzeugnis der Welt); so war er darum doch kein Genie. Mitleid bestimmt, aber das Genie produziert. Marx hat jedoch nicht Einen Grundgedanken seiner Lehre selbst hervorgebracht, sondern alles zusammengerafft, was seine Vorgänger an Kritik des Bestehenden geleistet haben. In der Zergliederung des Wirtschaftsganges ist er ein Epigone Ricardos; vom Mehrwert sagt Anton Menger, seine wahren Entdecker seien „Godwin, Hall und namentlich Thompson"[2]. Aber der eigentliche Vater ist Ricardos Profitbegriff (s. o. S. 89). Die Konzentrationstheorie ist schon bei Pecqueur vorhanden. Doch auch Rodbertus hat erklärt, daß er sich von Marx geplündert finde[3]. Hegel sahen wir bereits als den Vater des historischen Materialismus, die Aufklärung mit ihrer Milieulehre und den philosophischen Materialismus Feuerbachs als die beiden Verderber der großen Hegelschen Grundlage. Der Begriff des Klassenkampfes wurde schon von Adam Smith, Lorenz v. Stein, Pecqueur gebildet, kommt übrigens schon deutlich bei den Sophisten vor[4].

So steht es um die Selbständigkeit der Grundgedanken. Wie aber um ihre innere Natur?: Aus Haß Plattheit! Das wahre Genie erschaut das innerste Herz der Realität und wird des Geistigen in Geschichte und Gesellschaft gewiß. Marx aber erklärte alle Geistigkeit für eine bloße Funktion des Wirtschaftlichen, für „Ideologie". Dagegen höre man Meister Eckhart:

---

[1] Metaphysik XII.
[2] Recht auf den vollen Arbeitsertrag, 3. Aufl. 1906, S. 100.
[3] Ebenda S. 82.
[4] Vgl. Platon, Staat. S. 343 ff.

Digitized by Google

„Zum ersten soll man wissen, daß der Weise und die Weisheit . . ., der Gute und die Gutheit . . . Aug' in Auge haften," d. h. Weisheit, Gutheit ein eigenes Wesen haben, unerschütterliche Inhalte durch alle Zeiten sind[1]. So spricht das wahre Genie, das der Ewigkeit geistiger und sittlicher Werte gewiß ist.

Fragt man sich, wie eine Lehre, die so voller Mängel ist, eine so tiefe Wirkung üben und in der übereinstimmenden Beeinflussung der Arbeiterklassen aller Völker eine geschichtlich wahrhaft große Leistung vollbringen konnte, so wird man den letzten Grund in den Mängeln der individualistischen Ordnung und in der rein oppositionellen, verneinenden Stellung Marxens finden. M. bekämpfte die individualistische Ordnung und war doch zu gleich Hyper-Individualist — ein politisches, kein wissenschaftliches Talent. Die vorgebrachten Einwände gegen Marxens wirtschaftliche Lehre waren wohl Einwände gegen die Argumente, aber zuletzt nicht gegen die Sache: gegen das Elend der Arbeiter und die Wurzellosigkeit ihres Daseins. Die Sehnsucht nach Erlösung war stärker als logistische Kritik. Die individualistische Wirtschaftsordnung hat zugleich den revolutionären (eben: individualistischen) Geist gegen sich selbst allzu leicht großgezogen. Und hierzu kommt: sie war geistig zu sehr desorientiert, materialisiert und zersplittert, als daß sie einer so geschlossenen Lehre hätte Widerstand leisten können. Hätten ein Feuerbach, Büchner, Moleschott und ihre Nachfahren, die Positivisten (diese noch heute unter uns geltenden banausischen Pfuscher) nicht die klassische Philosophie aus der deutschen Bildung verdrängt, der Marxismus wäre niemals groß geworden, der Kapitalismus auch weniger entartet. So aber hat Marxens Lehre in der Sozialwissenschaft kraft ihrer Verbündung mit Sensualismus und Materialismus die Figur des Darwinismus machen können.

Die Hauptfrage nun, die dem Leser nach dieser Kritik am Herzen liegen muß: was der Sozialismus grundsätzlich geben kann, wo seine Grenzen liegen, was an Stelle des unhaltbaren Marxismus treten soll — kann hier leider gar nicht erörtert werden. Nur soviel sei gesagt: Die Organisierung der Wirtschaft, die wir heute im Anzug sehen, kommt nicht aus den Gründen, die Marx angibt, (der Konzentration) sondern daher, daß freies, individualistisches Wirtschaften wider die Natur ist. Es muß daher eine organisierte Wirtschaft an die Stelle der individualistischen Wirtschaft treten. Aus den obigen Andeutungen geht schon hervor, daß diese Organisierung keine gerade, einheitliche Durchkollektivierung, sondern infolge der geistigen Mannigfaltigkeit der Gesellschaft nur eine bewegliche und begrenzte Kollektivierung — eine ständische sein kann.[2]

[1] Buch der göttlichen Tröstung 1 (Übersetzungen von Bernhardt, Sammlung Kösel; von Büttner, Jena 1909).

[2] Vgl. mein eben im Verlag Quelle & Meyer, Leipzig erscheinendes Buch „Der wahre Staat. Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Gesellschaft".

Digitized by Google

C. Die politische Entwicklung des Marxismus. Die Lehre Marxens wurde von den Arbeiterparteien der meisten Länder, die sich darnach „Sozialdemokraten" nennen, angenommen. Aber nur die eiserne Not der schärfsten Oppositionsstellung konnte die vielen inneren Widersprüche verbergen, die im Marxismus beschlossen lagen. Dennoch kam schon vor dem Kriege ein Widerspruch darin zum Ausdruck, daß in Deutschland eine kritische, die evolutionistische Seite des Systems (die aus der Konzentrationstheorie folgt) betonende Richtung entstand, welche mehr den Charakter einer radikal-sozialpolitischen Partei annahm, der „Revisionismus"[1]. In Frankreich dagegen entstand im „Syndikalismus" eine revolutionäre, auf Terror und Generalstreik gegründete Richtung. Durch den Krieg wurde die revisionistische Entwicklung der deutschen Partei leider gestört. — In dem Augenblick, als nach dem Kriege die Sozialdemokratie ans Ruder kam, offenbarten sich dagegen die inneren Gegensätze deutlich und mit Notwendigkeit. Nun entsteht zuerst eine evolutionistische, gemäßigte Gruppe („Mehrheitssozialisten"), welche die Grundlage der heutigen Ordnung mindestens nicht sofort umstürzen will und demokratisch ist, andererseits eine Gruppe, die mit dem Kommunismus auf Grund der Diktatur des Proletariats unverzüglich Ernst machen will („Spartakismus", „Bolschewismus"), daher die Demokratie ablehnt, übrigens einen Einschlag religiöser, Tolstoiischer Ideen zeigt; eine mittlere Stellung nehmen die „Unabhängigen" ein.

6. **Lassalle.** In Deutschland war mittlerweile eine selbständige Arbeiterpartei entstanden, und zwar wesentlich durch die Wirksamkeit eines anderen Sozialisten, nämlich Ferdinand Lassalles.

Lassalle (1825—1864) wurde als Sprößling einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Breslau geboren und studierte an verschiedenen Universitäten Philosophie und Philologie. Er lernte 1846 die Gräfin Hatzfeld kennen, der er in der Folge ihren langwierigen Ehescheidungsprozeß mit großem Geschick führte. J. J. 1848 wurde er in die politischen Ereignisse verwickelt. Als 1859 der italienische Krieg ausbrach, trat er mit Wärme dafür ein, daß Preußen die Gelegenheit zur Wiederherstellung der deutschen Einheit benütze. J. J. 1863 entwarf er in seinem „Offenen Antwortschreiben" ein Programm für die Arbeiterpartei und entfaltete nun eine gewaltige agitatorische Tätigkeit. Im „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein" schuf er die erste Organisation der jetzigen sozialdemokratischen Partei. Mitten in seiner vollsten Tätigkeit wurde er 1864 durch einen Zweikampf getötet. Hauptschriften: „System der erworbenen Rechte," 1861; „Herr Bastiat Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian" (1864); Gesamtwerke hrsg. v. Bernstein, 3 Bde., Berlin (Vorwärts) 1893.

Im Mittelpunkt der Wirtschaftslehre Lassalles steht das Ricardosche, von ihm so genannte eherne Lohngesetz, nach welchem der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den notwendigen Lebensunterhalt der Arbeiter beschränkt bleiben muß (s. o. S. 85). Um diesem Gesetz zu entgehen, gebe es nur eines: die Arbeiter müssen selbst Unternehmer werden, indem sie sich zu Produktivassoziationen zusammenschließen, was

[1] Begründet durch Eduard Bernsteins Buch „Die Voraussetzungen des Sozialismus", 1899.

Digitized by Google

ihnen durch Gewährung von Staatskredit ermöglicht werden soll. Um den Staat zur Gewährung dieses Kredits zu zwingen, müssen sich die Arbeiter zu einer selbständigen politischen Partei zusammentun und in erster Linie das allgemeine Wahlrecht erkämpfen.

Wie ersichtlich, hatte Lassalle den Grundgedanken Louis Blancs angenommen; dem Marxismus stand er innerlich fern, denn sein Gemeinschaftsbegriff war nicht nur im allgemeinen universalistisch, sondern auch von wahrer Hochschätzung des Staates getragen, ferner durchaus völkisch und der ökonomischen Geschichtsauffassung Marxens fremd. Lassalle war philosophisch gründlicher durchgebildet als Marx und stand auf dem Boden der Fichteschen und nachkantischen Philosophie. Er war eine von Kraft und Energie übervolle Persönlichkeit mit glänzender Rednergabe und politischer Befähigung. Seine Bedeutung liegt mehr in der politischen Tätigkeit, die er entfaltete, und der die deutsche Arbeiterpartei eigentlich ihr Dasein verdankt, als in seiner theoretischen Bearbeitung des Sozialismus.

7. **Die Bodenreform.** Der Amerikaner Henry George („Fortschritt und Armut", 1879 deutsch 2. Aufl. 1884) und ihm folgend: Flürscheim, „Der einzige Rettungsweg", 1890; Stamm; Samter; Hertzka („Freiland", 4. Aufl. 1890) sieht in der Bodenrente, die er ebenso wie Ricardo erklärt, die Quelle alles gesellschaftlichen Elends, insbesondere des niedrigen Arbeitslohnes sowie der Krisen. Die völlige Wegsteuerung der Grundrente würde daher die Rettung aus aller sozialen Not bringen. — In eine realpolitische Form hat in Deutschland Adolf Damaschke („Die Bodenreform", 16. Aufl. Jena 1919; „Aufgaben der Gemeindepolitik", 6. Aufl. Jena 1913) diese Lehre seit etwa 1898 gebracht. Er trennt die „Grundrente von gestern" von der „Grundrente von heute". Erstere soll als gegeben hingenommen werden, die letztere, die „Zuwachsrente", dagegen der Gesamtheit zufallen. Dies soll namentlich für die städtische Bodenrente erreicht werden durch: Wertzuwachssteuern, Grundsteuern nach dem gemeinen Wert, Ausdehnung gemeindlichen Bodenbesitzes, Anwendung des Erbbaurechtes, Förderung des Wohnungswesens u. ä. — Es ist ein großes Verdienst Damaschkes, solchen überwiegend doch nützlichen Maßnahmen überall im deutschen Sprachgebiete die Wege geebnet zu haben. Anders steht es mit dem theoretischen Gehalt der Bodenreform, der ich folgendes entgegenhalten möchte: 1. es ist falsch, daß durch die Beschlagnahme der Landrente das Elend beseitigt wäre; 2. die Trennung von Landrente und Kapitalrente ist überhaupt theoretisch falsch und geht auf einen Fehler Ricardos zurück; 3. das Steuerprogramm der Bodenreform ist daher einseitig, vernachlässigt die Kapitalrente (was z. B. die Vermögenszuwachssteuer nicht tut) und leidet an dem schweren Fehler, Objektsteuern auszubilden statt persönlicher Steuern, wirkt daher oft umgekehrt progressiv, d. h. belastet das kleine Einkommen relativ mehr als das große. (Miete und Lebensmittel prozentuell gleich besteuert belasten bekanntlich das kleine Einkommen mehr als das große). (Über die Natur der städtischen Grundrente und Mietpreise vgl. A. Voigt u. Geldner, „Kleinhaus u. Mietkaserne", 1905; Pohle, „Die Wohnungsfrage", Sammlung Göschen.)

Den Gedanken der Bodenreform ergänzt Silvio Gesell (Finanzminister der 1. Räterepublik in München. „Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld." 3. Aufl. Sontra i. Hessen) durch

Digitized by Google

ein „Freigeld", ein Geld, das in Jahresfrist etwa um die Höhe des heutigen Zinses im Werte sinkt und infolge seiner Entwertung rasch ausgegeben würde, d. h.: das starke Geldangebot würde den Kapitalzins beseitigen!! Ein grotesker Gedanke, auf den zu erwidern ist: daß dann die Neubildung von Produktivkapital verhindert würde, weil das Sparen sinnlos würde.

8. Neuerdings tritt die sog. **Dreigliederungslehre** Rudolf Steiners mit dem Anspruch einer Erlösungslehre auf. (Die Kernpunkte der sozialen Frage. Stuttgart 1920, 40. Tausend). Der Grundgedanke ist: Wirtschafts-, Rechts- und Geistesleben seien die drei natürlichen Glieder des gesellschaftlichen Organismus; sie seien von einander grundsätzlich zu trennen und sich selbst zu überlassen! Das Rechtsleben soll sich weder in das Wirtschafts- noch in das Geistesleben einmischen. — Zur Kritik: 1. Die Zerreißung der Lebensbereiche ist ein Unding; 2. Machte man mit dem Sich-Selbst-Überlassenbleiben der drei Bereiche ernst, so käme ein strenger Individualismus heraus, einfache Aufwärmung des alten Liberalismus; um dies zu verhindern will St. dann Abschaffung des Erbrechtes, Zwangsgewinnbeteiligung u. ä. Maßregeln einführen — d. h. die Lehre läuft auf ein System zwar einschneidender, aber möglichst liberal begründeter Sozialpolitik hinaus.

X. Der gegenwärtige Zustand der Volkswirtschaftslehre. Die Gesellschaftslehre.

Für den gegenwärtigen Zustand der Volkswirtschaftslehre ist dreierlei besonders bezeichnend: 1. das Aufkommen des Historismus und der damit verbundene Verfahrenstreit; 2. die Herrschaft des sozialreformatorischen Geistes; 3. die Bemühungen um die Schaffung einer allgemeinen Soziologie oder Gesellschaftslehre.

1. Das Aufkommen der geschichtlichen Schule und der Verfahrenstreit.

a) Geschichtliche und abstrakte Schule. In der klassischen Volkswirtschaftslehre herrschte, wie wir wissen, das deduktive Verfahren vor, indem sie aus einer bestimmten Voraussetzung — dem „Eigennutz" des atomistisch gedachten wirtschaftlichen Individuums — ein einheitliches Gesamtbild von der Volkswirtschaft entwarf. Richtiger wäre aber, dies Verfahren der Klassiker abstrakt statt deduktiv zu nennen, weil es nur auf das Bestreben, die wirtschaftlichen Vorgänge rein (d. h. abstrakt, isoliert) zu betrachten ankommt, nicht auf den größeren oder geringeren Reichtum induktiver oder deduktiver Bestandteile. Denn ohne Gebrauch beider logischer Verfahren ist keines der klassischen Lehr-

Digitized by Google

gebäude zustande gekommen. — Das von Quesnay und Smith, die in weitem Maße induktiv vorgingen, in isolierender Abstraktion aufgerichtete Lehrgebäude ist zwar in der Folge vielfach, (hauptsächlich von Ricardo, Malthus und ihren Nachfolgern) durch Aufhebung einer Menge wichtiger Gedankenreihen verändert und bereichert worden; trotzdem aber enthielt es noch viele dürre, lebensarme Konstruktionen, die von der stürmisch sich entfaltenden Wirklichkeit ärmlich genug abstachen. Die tiefer liegende Ursache dafür ist die atomistische, individualistische Grundauffassung der Wirtschaft, die namentlich auch den sozialpolitischen Anforderungen der Zeit nicht genügen konnte.

Aus derartigen in den Zeitumständen liegenden, aber auch aus tieferen philosophischen Gründen entstanden die Bestrebungen der geschichtlichen Schule in Deutschland.

Auf die letzte glänzende Spekulation der deutschen Philosophie, Hegels und seiner Schule, folgte ein naturwissenschaftlich-materialistischer, jeder Metaphysik wie jeder deduktiven Denkarbeit feindlicher Rückschlag. Die Nation wandte sich von der inneren Bildung zur äußeren Arbeit. Aus den Naturwissenschaften wurden Theorie und Deduktion möglichst verbannt, in Sittenlehre und Philosophie gewann die platte englische Empirie Boden; damit war die Richtung auf Erfahrung und Induktion eingeschlagen. Andererseits ist für die deutsche Wissenschaft entscheidend geworden, daß der Geist des Universalismus der Schelling-Hegelschen Philosophie, der zugleich ein Geist des Historismus war, doch Wurzel gefaßt hatte. Von ihm aus entstand in den Rechts- und Staatswissenschaften, wie oben (S. 92) erwähnt, schon im Anfang des 19. Jahrhunderts unter der Führung von Eichhorn, v. Savigny und Puchta die „historische Rechtsschule", welche das Naturrecht verwarf und das geschichtlich gewordene Recht der Wissenschaft zugrunde zu legen strebte; und in der Volkswirtschaftslehre lag gleichfalls die Forderung nahe, an Stelle der rein abstrakten, unwirklichen Konstruktionen der klassischen Theorie eine geschichtliche Induktion zu setzen, die induktiv, d. i. empiristisch und historisch-universalistisch zugleich war! Die Männer, welche im Anschluß an die geschichtliche Rechtsschule und an die von Adam Müller und List bereits geschaffene Überlieferung, zuerst jene Forderung erhoben und auf die Entwicklungsgesetze der Volkswirtschaft, auf das Geschichtliche in der Wirtschaft zurückzugehen

Digitized by Google

strebten, waren Wilhelm Roscher[1], Karl Knies[2], Bruno Hildebrand[3].

Dieser sog. **älteren geschichtlichen Schule** reihte sich in den 70 er Jahren die sog. **jüngere geschichtliche Schule** an, welche die geschichtliche und statistisch-realistische Forschung noch ausschließlicher gepflegt wissen will als die ältere Schule, aber zugleich eine mehr soziologische Richtung einschlägt. Gustav Schmoller (1838—1917, „Grundriß der Volkswirtschaftslehre", 1. Bd. 1900, 2. Bd. 1908), Brentano, Knapp, Bücher, Held, Gothein sind neben anderen die wichtigsten Träger dieser Bewegung. — Eine wesentliche Sonderstellung nehmen unter den Neuesten jeder in seiner Art in der geschichtlichen Richtung ein: Max Weber mit stark rationalistischem und soziologischem Einschlage („Protestant. Ethik und Geist des Kapitalismus", Archiv f. Sozialw. 1905) und Werner Sombart („Der moderne Kapitalismus", 3. Aufl., München 1919 f.) mit stark universalistisch-sozialistischem Einschlag (s. über beide auch u. S. 151). Sombart stellt in den Vordergrund die Unterscheidung verschiedener geschichtlicher Wirtschaftssysteme mit verschiedener „Wirtschaftsgesinnung". „Die Nationalökonomie ist die Lehre von den Wirtschaftssystemen."

Die ältere geschichtliche Schule war noch wesentlich theoretischer eingestellt als die jüngere. Sie versuchte gleichsam eine Synthesis des regulierenden Merkantilismus mit dem laissez-faire-Grundsatz. Die Forschungen der jüngeren Schule dagegen gingen immer mehr in Wirtschaftsgeschichte und Beschreibung auf (bloße Monographien-Literatur!); dies ging so weit, daß dem letzten Geschlecht unserer Volkswirte vielfach die notwendigsten theoretischen Kenntnisse abhanden kamen. Dadurch, und weil sie auch ihre philosophischen Grundlagen ganz vernachlässigte (!), gelangte diese Schule den neuerwachten theoretischen Bestrebungen gegenüber vielfach in eine schwache Stellung und ist heute am Zusammenbruche. Ihr unsterbliches Verdienst ist aber, eine tatkräftige und wohlfundierte Sozialreform geschaffen und betrieben zu haben (s. u. S. 152 ff.). Die universalistischen und soziologischen Elemente in ihr sind dagegen leider allzu unbewußt und ungepflegt geblieben. Die geschichtliche Schule geht heute mehr an der Schwäche ihrer Personen,

[1] „Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswirtschaft nach geschichtlicher Methode," 1843, und „System der Volkswirtschaft", 1. Band „Grundlagen der Nationalökonomie", zuerst Leipzig 1854, seitdem in vielen Auflagen.

[2] „Die politische Ökonomie vom Standpunkt der geschichtlichen Methode," Braunschweig 1853; 2. Aufl. unter dem Namen: „Die politische Ökonomie vom Standpunkt der Geschichte," ebenda 1883.

[3] „Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft," 1. (einziger) Bd., Frankfurt a. M. 1848 — vgl. oben S. 91 f. u. 112 f. —

Digitized by Google

an ihrer philosophischen Unbelehrtheit, an ihrer banausischen Tatsachenmeierei zugrunde, als an der grundsätzlichen Schwäche ihrer Stellung.

Der geschichtlichen Schule steht die sog. deduktive Richtung (richtiger: abstrakte Richtung) gegenüber, welche die volkswirtschaftliche Wissenschaft als eine grundsätzlich abstrakt-isolierende Lehre erklärt. Ihr Begründer ist Carl Menger, der im Jahre 1883 in seinen „Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere" der geschichtlichen Schule scharf entgegengetreten ist. Mit mehr oder weniger Vorbehalt bekennen sich zu dieser Richtung: Friedr. v. Wieser, Böhm-Bawerk, v. Philippovich, Zuckerkandl, v. Komorczinski (teilweise), Adolf Wagner, Schumpeter, Amonn, R. Schüller, in gewissem Maße auch der Verfasser[1]. Da dieser Schule vorzugsweise österreichische Gelehrte angehören, heißt sie auch die „österreichische Schule". (Vgl. auch unten S. 161 f.) — Theoretiker, die nicht zur österreichischen Schule, aber wohl zur abstrakten Richtung gehören, sind: H. Dietzel, Wilhelm Pohle, Andreas Voigt (der in seiner „Technischen Ökonomik" die Begründung einer neuen Sonderdisziplin eingeleitet hat[2]), Diehl, Liefmann, u. a.

b) Die Verfahrenfrage. Eine genauere Erörterung der Verfahrenfrage selbst ist hier unmöglich, da sie ein weites Ausholen erforderte. Doch können wir im Anschluß an das jeweils bei Quesnay (oben S. 51), bei Smith (oben S. 69 f.), Ricardo (S. 89 f.) und Adam Müller (91—102) Gesagte folgende kurze Erklärung wagen.

Die Volkswirtschaft ist nur ein Teilgebiet, ein Zweig der Gesellschaft (z. B. neben Gebieten wie Staat, Recht, Religion, Technik). Dadurch entsteht die Frage nach jenem Verfahren, mittels dessen die Erforschung der Volkswirtschaft möglich ist, und die keine müßige Frage ist, sondern zugleich die Grundauffassung über das Wesen der Volkswirtschaft enthält: ob die Gesetze des inneren Baues und der Entwicklung der Volkswirtschaft so erforscht werden können, als bestünde sie „an sich", d. h. als ein in sich geschlossenes, nur aus eigener Werdekraft aufgebautes,

[1] Die Hauptwerke der Genannten s. unten S. 161 f.

[2] In „Wirtschaft und Technik" Bd. II. Tübingen 1910. — Ein bedeutsames, selbständiges Werk hierüber lieferte auch v. Gottl im Grundr. der Sozialökonomik, Bd. II. Tübingen 1915.

Digitized by Google

nur und rein den wirtschaftlichen Beweggründen — dem „Eigennutz" der Individuen — entsprungenes Gebilde; oder: ob die Volkswirtschaft unaufhörlich mit allen anderen Teilgebieten der Gesellschaft verflochten zu denken sei, daher reiner, eigener Baugesetze entbehre, vielmehr die geschichtlich bedingte (also geschichtlich-konkrete, individuelle daher ungesetzmäßige) Gestalt und Entwicklung des Gesellschafts-Ganzen teile. Im ersteren Falle — wonach die wirkliche Wirtschaft ein fast rein den *inneren* Gesetzen wirtschaftlichen Handelns der Individuen entspringendes Gebilde ist — wird ein von den gesellschaftlichen und geschichtlichen Störungen absehendes, d. h. *isolierendes oder abstraktes* Verfahren gewählt, welches vom obersten, einheitlichen Beweggrunde, nämlich dem rein wirtschaftlichen (ungenau: „eigennützigen") Handeln ausgehend den gesetzmäßigen Aufbau der Volkswirtschaft theoretisch erkennen will. (Dieses Verfahren ist zwar vorwiegend deduktiv, verwirft aber die Induktion nicht, daher diese Bezeichnung ungenau ist, wie eingangs bemerkt.) Im zweiten Falle — wonach die Wirtschaft jeweils von der geschichtlich-gesellschaftlichen Sachlage, d. i. dem Zusammentreffen gesellschaftlicher Ereignisse und dem Einfluß der gesellschaftlichen Verhältnisse beherrscht wird — wird ein auf das leibhaftige, konkrete Gewordensein der Dinge gehendes, also ein *geschichtliches und statistisch-realistisches Verfahren* gewählt, welches nicht nur den gegenwärtigen Stand der Dinge statistisch-beschreibend erkennt, sondern auch die Gegenwart als notwendige Folge der Vergangenheit begreifen will. Auf theoretische Erkenntnis der Volkswirtschaft wird dabei notgedrungen verzichtet. Auch Wert-, Preis- und Lohngesetze kann es danach streng genommen nicht geben; was davon zu beobachten ist, wird in Entwicklungstendenzen oder äußere Regelmäßigkeiten aufgelöst.

Die jüngere geschichtliche Schule faßte die Frage des Verfahrens als eine Frage des Maßes von Induktion und Deduktion auf. Dies ist falsch, weil jedes Verfahren beide Hilfsmittel gebrauchen muß. Für Menger ist dagegen schon viel richtiger die Grundfrage der Verfahrenlehre die: ob der Gegenstand der Nationalökonomie die ganze empirische, geschichtlich-gesellschaftlich modifizierte Wirtschaft sei, oder ein reiner, abstrakter Teilinhalt der Gesellschaft. (Allerdings kann von vornherein auch das abstrakte Verfahren nur eine Volkswirtschaft, wie sie inner-

Digitized by Google

halb Eines bestimmten geschichtlichen Umkreises auftritt, nämlich die Gebilde der freien Verkehrswirtschaft, zum Gegenstand theoretischer Forschungen machen.)

Ich möchte von hier aus weitergehen und Mengern gegenüber sagen: es erweist sich ein anderes Verhältnis, das Verhältnis von Wirtschaft zur Gesellschaft, vom Teilinhalt zum Ganzen als die letzte Grundfrage des Verfahrens. Geht man diesem Verhältnis auf den Grund, so ergibt sich schließlich: 1. daß bei individualistischer Auffassung von Wirtschaft und Gesellschaft der einzelne Wirtschafter als eine autarke, atomhafte Kraft betrachtet wird, die auf dem Markte erscheint, immer etwas Selbständiges, Eigenes ist und daher nach dem abstrakten (isolierenden) Verfahren untersucht werden kann. (Denn die reine, abstrakte, an und für sich bestehende Wirtschaftskraft wirkt sich auch in reiner Wirtschaft, in einem gleichsam isolierten Teilinhalt der Gesellschaft aus.) 2. Eine gleich isolierende Betrachtung des wirtschaftenden Individuums ist hingegen nicht möglich, wenn dieses, statt autark-individualistisch gefaßt zu werden, unlösbar verwoben mit den übrigen gesellschaftlichen Erscheinungen, d. h. universalistisch gedacht wird. Dann erscheint das Individuum, die Ware, die Nachfrage, der Wert usf. auch nicht als schlechthin Gegebenes — d. h. ja: Autarkes, aus sich selbst Seiendes — auf dem Markte, sondern nur im Zusammenhange der Erzeugung, der Bedürfnisse, der produktiven Kräfte! Das Gegebensein von Waren, Werten usf. ist dann nur eine Annahme (Unterstellung der theoretischen Untersuchung). So ergibt sich: das abstrakte Verfahren lebt nur von einer individualistischen Unterstellung, d. h. von der Annahme, als wären alle Wirtschaftskräfte autarke Punktalkräfte, gleichsam selbstbestimmte Atome; das geschichtliche Verfahren dagegen lebt wieder ausschließlich von der Annahme universalistischen Zusammenhanges aller Teilkräfte und ihrer geschichtlichen Bestimmtheit (während ja eine beziehungsweise Selbständigkeit des schon Gegebenen nicht zu leugnen ist). Die Schwäche des geschichtlichen Verfahrens ist die Theorielosigkeit, die Schwäche des abstrakten Verfahrens, daß es wohl den Tausch (schon gegebener Angebote und Nachfragen [Kaufkräfte]), aber nicht Nachfrage, Erzeugung, Produktivkraft und geschlossene Wirtschaft erklären kann (s. S. 68). — Logisch erscheinen mir beide Betrachtungsweisen unentbehrlich; die entscheidende Aufgabe ist daher, sie in organischen Zusammenhang zu bringen.

Demgemäß ist die Verfahrenfrage zuletzt eine Frage nach der individualistischen oder universalistischen Wirtschaftserklärung und der Schlüssel zur Lösung liegt in der allgemeinen Gesellschaftslehre (Soziologie) — eine soziologische Einstellung, ein soziologisches Verfahren muß an die Stelle des rein abstrakten oder rein geschichtlichen Verfahrens treten. — In ihrer geschichtlichen Stellung sind die beiden geschichtlichen Schulen der Volkswirtschaftslehre als ein großer und gesunder Rückschlag gegen die dürre, atomistische Art des manchesterlichen Individualismus hoch einzuschätzen. Andererseits hat die jüngere geschichtliche Schule alles begriffliche Denken so sehr vernachlässigt, daß die heutige deutsche Volkswirtschaftslehre dadurch auf einen traurigen Tiefstand herabsank.

Schriften: Menger, Untersuchungen über d. Methode der Sozialwissenschaften, 1883; Schmoller, Art. Volkswirtschaftslehre i. Handw.-Buch der

Digitized by Google

Staatsw. Eine ausführl. Behandlung in meinem „Fundament" (2. A. Jena 1921). — Die Schriften von Max Weber, Gottl, Amonn u. a. s. unten auf dieser Seite.

2. Andere neuere Gruppierungen.

Heute kann man die geschichtliche Schule im alten Sinne fast als zusammengebrochen bezeichnen. Die Wertschätzung der reinen Theorie ist nach einer Zeit rastloser Stoffanhäufung überall sehr gestiegen. Doch sind feste Neugruppierungen dagegen noch nicht vorhanden. Indessen läßt sich etwa folgendes unterscheiden:

1. Man kann heute sagen, daß eine Gruppe erkenntnistheoretischer Methodiker, welche mit geläuterten Beweisgründen den Verfahrenstreit weiterführt, entstanden ist und die philosophischen wie gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagen der Volkswirtschaftslehre zu vertiefen sucht. Zu ihr gehören u. a.: Max Weber (Archiv f. Sozialw. 1902 ff., 1920), v. Gottl (ebenda 1906 f.), A. Voigt (versch. Aufsätze i. d. „Ztschr. f. Sozialw." 1906 ff.), Alfred Amonn (Objekt u. Grundbegriffe, Wien 1911), Sombart (Mod. Kapitalismus, 3. Aufl., 1919 f.), L. Pohle. — Ich selbst habe versucht, die Volkswirtschaftslehre als Zweckwissenschaft (statt als Kausalwissenschaft) zu begründen und die abstrakte Auffassung der Wirtschaft durch eine soziologische zu überwinden, indem ich methodisch vor die Wert- und Preistheorie eine sachliche Leistungslehre stelle[1].

2. Als eine eigene realistische Gruppe von Forschern, die der geschichtlichen Schule zwar nahe steht, aber mehr der beschreibenden und wirtschaftspolitischen Behandlung der Gegenwart zugewandt ist als geschichtlicher Forschung, können genannt werden: Schäffle († 1904) und Lexis († 1914); ferner: Ehrenberg, Harms, Passow, Schuhmacher mit ihren Schülern.

3. So wie die ganze Geschichte hindurch, kann man auch heute die Verfasser einteilen in solche, die dem individualistischen und solche, die einem mehr organischen, universalistischen Grundzuge folgen. Zur individualistischen Gruppe wären mit mehr oder weniger wesentlichen Einschränkungen zu rechnen: Dietzel, Diehl, L. Pohle, Andreas Voigt und die meisten Grenznutzenlehrer (ausgesprochen: Carl Menger selbst, sodann Böhm-Bawerk, Schumpeter, die Amerikaner, Engländer und Franzosen; am wenigsten Fr. v. Wieser). Zur universalistischen Gruppe gehören

[1] Fundament der Volkswirtschaftslehre, 2. A. Jena 1921; Vom Geist der Volkswirtschaftslehre, Jena 1919.

Digitized by Google

halb unbewußter und unentschiedener Weise (Flauheit und Unklarheit in den letzten Grundsätzen war ja bis jetzt das Zeichen unserer Zeit!) die Vertreter der geschichtlichen Schule (s. oben S. 147), bewußter Weise Werner Sombart (D. moderne Kapitalismus, 3. Aufl. 1919 f.) und — obzwar nicht folgerichtig — die Sozialisten; unter diesen nimmt besonders Plenge eine eigene, bedeutsame Stellung ein, der eine Synthese von Marx und List erstrebt. (Die Revolutionierung der Revolutionäre, Leipzig 1917.)

3. Entstehung und Wesen der Sozialpolitik[1].

Ein Kind der universalistischen und geschichtlichen Denkweise in der Volkswirtschaftslehre Deutschlands ist die Sozialpolitik.

Der Zustand „sozialer Harmonie", den die individualistische Theorie vom freien Wettbewerb erwartete, war nicht eingetreten. „Statt der gehofften Gleichheit der Klassen", schreibt Lorenz von Stein, „hat die Konkurrenz die unaufhörlich wachsende Ungleichheit derselben hervorgerufen". Durch die Anwendung von Maschinen, das Emporkommen der Großindustrie, das Wachstum der Städte, die ungeahnte Ausdehnung der Frauen- und Kinderarbeit entstand ein großes, oft erschreckend verelendetes Arbeiterproletariat. Diese Entwicklung drängte nach Abhilfe.

Wir wissen (siehe oben S. 91 ff., 145 f.), daß sich in der deutschen Philosophie die Abkehr von der individualistischen Gesellschaftsauffassung vollzog, daß Fichte, Schelling, Schleiermacher, die gesamte Romantik und Hegel einen streng universalistischen Staatsbegriff entwickelt hatten; und daß unterdem Einfluß dieser Philosophie neben der Entwicklung zum Historismus notwendig auch eine solche zum Universalismus in den Staatswissenschaften einherging. Die geschichtliche Rechtsschule, die sich vom Naturrecht lossagte, übte den nachhaltigsten Einfluß, die Rechtsphilosophie (Stahl, Ahrens, Röder) entwickelte schon seit Hegel und Schleiermacher ein System der regulierenden Einwirkung des Staates auf die Gesellschaft — nachdem zuvor schon Adam Müller, Albrecht von Haller und Friedrich List gegen die individualistische Wirtschaftslehre aufgetreten waren.

Tiefen Eindruck macht daneben die sozialistische Kritik der gesellschaftlichen Zustände, die aber nicht aus dieser philosophischen Bewegung, sondern aus einer selbständigen Entwicklung entspringt. Saint-Simon, Fourier, Proudhon, Louis Blanc sind die wichtigsten Wortführer dieser uns schon bekannten Richtung, der in Deutschland Rodbertus und — bemerkenswerterweise! — auf Grundlage der Hegelischen Philosophie Marx und Engels folgen. — Damit verband sich ferner die praktische Genossenschaftsbewegung, die, von Robert Owen begonnen, in Deutschland von Victor Aimé Huber, Schulze-Delitzsch und Raiff-

[1] v. Philippovich, „Das Eindringen der sozialpolitischen Ideen in die Literatur." (In: „Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert", 1908.) — Zu Geschichte der Sozialpolitik: Gehrig, „Die Begründung des Prinzips der Sozialreform," Jena 1914.

Digitized by Google

eisen weitergeführt, einen mehr oder weniger anti-individualistischen Charakter trug.

In erster Linie als ein Sprößling der deutschen philosophischen Entwicklung ist auch die sog. „Gesellschaftslehre" zu betrachten (nicht zu verwechseln mit der heutigen Soziologie, die zu deutsch auch Gesellschaftslehre heißt). Sie wurde in den 40 er Jahren von Lorenz v. Stein[1] begründet, von Robert v. Mohl und anderen bearbeitet. Diese Gesellschaftslehre stellt zwischen Volkswirtschaft und Staat die „Gesellschaft" als die Summe der durch Besitz, Arbeitsweise und Familie gegebenen persönlichen Abhängigkeitsverhältnisse und Beziehungen der Individuen. Diese Wissenschaft sollte nun auch (bei Mohl) eine „Gesellschaftszweckmäßigkeitslehre" oder „Soziale Politik" in sich schließen. Philippovich hat mit Recht darauf hingewiesen, wie diese Einführung des Gesellschaftsbegriffes von größter Bedeutung für die tiefere Begründung praktisch-politischer Forderungen und damit für das Aufkommen der Sozialpolitik war. Steins Gesellschaftslehre aber stellt sich geradezu dar als Hegelsche Staatsphilosophie mit ihrer Lehre vom „objektiven Geist", der sich in seiner dritten Stufe, der Sittlichkeit, als „Familie", „bürgerliche Gesellschaft" und „Staat" entfaltet. Diese „bürgerliche Gesellschaft" und nichts anderes ist der Gegenstand der Stein-Mohlschen Gesellschaftslehre — eine Wissenschaft, der mangels innerer Einheit der Erfolg versagt war. Auch Herbart, Krause, Schleiermacher haben in ihrer Weise die Lehre von der Gesellschaft gepflegt. — Andererseits muß zugegeben werden, daß die Beschäftigung mit dem französischen Sozialismus als auslösende Ursache bei der Entstehung der Steinschen Gesellschaftswissenschaft mitwirkte, aber es wäre irrtümlich, wie Philippovich, zu meinen, daß damit ein neues Element in die deutsche Staatswissenschaft gekommen sei. Auch Stein hat innerlich ganz aus Hegel geschöpft, und der Staats- und Gemeinschaftsbegriff der deutschen Philosophie bildet in Wahrheit die Urquelle der sozialpolitischen Entwicklung in Deutschland.

In der Wirtschaftswissenschaft war allerdings trotz alledem die Smith-Ricardosche Doktrin herrschend geblieben. Durch die Entstehung der geschichtlichen Schule aber wurde schließlich auch da ein Umschwung (nicht nur in der Verfahrenfrage, sondern auch in der politischen Auffassung) eingeleitet. Indem die Schilderung der lebendigen wirtschaftlichen Wirklichkeit und ihres Entwicklungsganges in den Vordergrund gestellt wird, muß der individualistische, abstrakte Gesichtspunkt in der Wirtschaftspolitik unzureichend werden. Nicht nur die abstrakte Wirtschaft, sondern die wirkliche Wirtschaft und die ganze lebendige Gesellschaft und Geschichte wird jetzt Gegenstand der Untersuchung! „Dadurch wurde die Nationalökonomie darauf gelenkt, den Einzelnen nicht bloß als Individuum, sondern als Teil organisierter Gesamtheiten zu betrachten und deren Rolle in der Wirtschaft zu würdigen" (v. Philippovich, Das Eindringen usw.).

[1] „Der Sozialismus u. Kommunismus des heutigen Frankreich," 1842; „Die Geschichte d. sozialen Bewegung i. Frankreich bis auf unsere Tage", 3 Bde., 1850; „System d. Staatswissenschaft," 2. Bd. (Gesellschaftslehre), 1856. Über Stein: E. Grünfeld, L. v. Stein u. die Gesellschaftslehre," Jena 1910.

Digitized by Google

So kommt ein dem individualistischen und abstrakten entgegengesetzter, mehr organischer (universalistischer) Standpunkt zur Geltung, welcher nicht zögern kann, für die Übelstände in den einzelnen Gruppen der Gesellschaft das Ganze verantwortlich zu machen und die Idee der Solidarität und Gerechtigkeit an die Stelle der schrankenlosen individuellen Freiheit zu setzen. „Zugleich muß der Einzelne nicht nur als ein sein persönliches Interesse verfolgendes Wesen behandelt werden, sondern als eine dem Sittengesetz unterstehende Persönlichkeit ..." (v. Philippovich, ebda.) Diese ethische Seite hebt machtvoll die jüngere historische Schule hervor. Es entsteht die sozial-reformatorische Richtung — spottweise auch „Kathedersozialismus" genannt — der sich auch andere der geschichtlichen Schule fernstehende Gelehrte, wie Schäffle oder Theoretiker wie Adolf Wagner, anschließen, und die im Jahre 1873 unter der Führung der deutschen Professoren, voran Schmollers, zur Gründung des „Vereins für Sozialpolitik" führt. Damals wie heute noch findet sich fast das ganze Geschlecht akademischer Volkswirte im „Verein für Sozialpolitik" vereinigt.

Dieser geschichtliche Überblick kann uns gleichzeitig das Wesen der Sozialpolitik begreiflich machen. Sie ist eine Rückwirkung der Gesamtheit auf die Bedrängung einzelner ihrer Glieder und Gruppen, sie will die Staatshilfe und die Hilfe der Verbände (Kommunen, Körperschaften) neben die von der liberalen Staatsidee allein gutgeheißene Selbsthilfe stellen. Diese Forderung war, dies gilt es festzuhalten, nur durch einen inneren Umschwung in der Auffassung vom Wesen des Staates möglich. Es ist nunmehr die Idee höherer Solidarität der Glieder im Staate, der Begriff einer sittlichen (nicht bloß geschäftlichen) Gemeinsamkeit, welche die Gesamtheit für den einzelnen verantwortlich macht. Daher entsprang, wie früher entwickelt, die Sozialpolitik zuletzt dem Siege der von der deutschen klassischen Philosophie ausgebildeten universalistischen Staatsidee über die individualistische Staatsidee.

Nicht jede Maßregel aber, welche dem Schutze einzelner Gruppen dient (zum Beispiel Zölle zum Schutze der Landwirtschaft), kann, weil sie der Idee des Staates als solidarischer Einheit aller Klassen entsprungen ist, als sozialpolitisch angesehen werden. Vielmehr ergibt sich im engen und eigentlichen Sinne die Sozialpolitik als Eintreten der Gesamtheit für solche ihrer Gruppen und Glieder, die im wirtschaftlichen Kampfe konstitutiv und dauernd benachteiligt sind. Die besitzlosen Lohnarbeiter, das landwirtschaftliche Gesinde, die niederen Angestellten, halb unselbständige Kleingewerbetreibende und ähnliche Gruppen erscheinen gegenüber den Kapitalisten und

Digitized by Google

Besitzenden dauernd im Nachteil. Ausschlaggebend für den Begriff der Sozialpolitik ist aber weiter: daß nicht die Personen als solche unterstützt werden, sondern daß sie bei ihren Tätigkeiten, ihren sozialen Verrichtungen und Aufgaben den Schutz und die Hilfe der Gesellschaft finden. So werden sie bei der Schließung des Arbeitsvertrages, bei der Konsumtion (z. B. Wohnungspolitik), bei der Aufgabe der Kindererziehung (Schule, Familienhilfe) unterstützt. Nur im Armenwesen und in der Wohltätigkeit werden die Individuen als solche unterstützt. Aber hier ist eben gleichsam der tote Punkt, die Grenze aller Sozialpolitik, und eine gute Armenpflege trachtet immer, diesen toten Punkt zu überwinden, indem sie womöglich das Individuum nicht durch ein Geldgeschenk unterstützt, sondern ihm Hilfe bei Ausübung bestimmter Tätigkeiten angedeihen läßt (z. B. Ausstattung mit einer Nähmaschine, nicht aber Unterstützung mit einem Geldbetrag).

Hieraus ergibt sich eine Einteilung der Sozialpolitik, die zugleich den Umkreis, das System der sozialpolitischen Maßnahmen bezeichnet. Man kann unterscheiden: 1. die auf den Arbeitsvertrag und die Arbeitsbedingungen gerichtete Sozialpolitik. Diese geht hauptsächlich auf den Inhalt des Arbeitsvertrages und dessen Lösung, z. B. indem sie den Maximalarbeitstag, Pausen, Sonntagsruhe, Kinder- und Nachtarbeit, Kündigungsfristen, Zwangsversicherung der Arbeiter gegen Krankheit, Unfall, Invalidität, Alter, Verwaisung, Arbeitslosigkeit, Mutterschaft usw. regelt. (Die Zwangsversicherung schuf Bismarck in den 80 er Jahren. Diese Riesenreform wäre nicht möglich gewesen ohne die entsprechende Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch die „Kathedersozialisten"). 2. die auf die Erhöhung des Wertes der Arbeitskraft gerichtete Sozialpolitik durch gewerbliche Fortbildung, fachlichen Unterricht, Förderung von Talenten (Stipendienwesen) u. dergl.; 3. die auf die Familie und Erziehung gerichtete Sozialpolitik. Während die auf die Arbeitsbedingungen gerichteten Hilfseinrichtungen bereits in hohem Maße ausgebildet sind, ist erst in jüngster Zeit die auf den Schutz der Familie und der Erziehung gerichtete Sozialpolitik Gegenstand lebhaften Interesses geworden[1]. (Berufsvormundschaft, Fürsorgeerziehung, Jugendgerichte usf.); 4. die auf den Verbrauch (Verwendung des Arbeitsertrages) gerichtete Sozialpolitik sucht durch Bekämpfung der Schäden im Wohnungswesen, Errichtung von Konsumgenossenschaften, Arbeitergärten, hauswirtschaftliche Belehrung und Volksbildung (z. B. Kampf gegen den Alkohol) zu wirken. Auch dieser Zweig der Sozialpolitik ist wie der der Familie dienende bisher noch wenig ausgebildet worden; 5. die Heranziehung der Bürger zur öffentlichen Beitrags- und Steuerleistung. Hier ist es die möglichste Durchführung des Grundsatzes der Besteuerung nach der Leistungsfähigkeit,

[1] Vgl. Spann, „Die Erweiterung der Sozialpolitik durch die Berufsvormundschaft," Tübingen 1912.

Digitized by Google

welche Besteuerungsarten ergibt, die den weniger Leistungsfähigen oder Hilflosen schonen: die Festsetzung eines steuerfreien Existenzminimums (hinsichtlich der direkten Steuern), die progressive, d. h. mit der Größe des Eigentums prozentuell ansteigende Besteuerung desselben, die Besteuerung der Bodenrente (z. B. durch die Wertzuwachssteuer) und bei indirekten Steuern Rücksichtnahme auf die verschiedene Belastung, welche das Budget des Armen und Reichen durch sie erfährt (z. B. trifft die Miet-steuer einen größeren Einkommensteil des Armen als des Reichen!); 6. die Ermöglichung der Interessenvertretung und der Selbsthilfe bedrängter Gruppen: Arbeiterkammern, Handwerkskammern, Arbeiterausschüsse in den Fabriken, Gestattung von Gewerkschaften, Koalitionen, Streiks, Errichtung von Einigungsämtern; endlich 7. das Armen- und Unterstützungswesen, Rettungswesen und sonstige Hilfeleistung in akuten und hoffnungslosen Fällen (z. B. Krankenhäuser, Krüppelfürsorge usw.) bildet, wie oben dargelegt, die Grenze, wo die rationelle Sozialpolitik mehr in persönliche Unterstützung und bloße Humanität übergeht.

4. Einiges über die neuesten theoretischen Lehren.

Die neueste Volkswirtschaftslehre leidet darunter, daß einerseits die geschichtliche Schule keine eigentlichen theoretischen Einsichten liefern kann, die theoretischen Schulen selbst aber über ihre Grundstellung zur individualistischen oder universalistischen Gesamtauffassung sich keineswegs klar sind (was bei den Klassikern nicht der Fall war). Daher sind die Leistungen der Modernen mehr in Einzeltheorien und Einzeluntersuchungen zersplittert, ein Vorwurf, von dem selbst die Grenznutzenlehrer nicht ganz freizusprechen sind.

A. Die Grenznutzenlehre.

Die heutige Wissenschaft steht nicht mehr auf dem Standpunkte der klassischen (Smith-Ricardoschen) Werttheorie. Heute steht überall die in der deutschen Wissenschaft von Carl Menger (Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, 1. Bd. Wien 1871 — leider seit Jahrzehnten vergriffen) begründete Wertlehre im Vordergrunde, die „Grenznutzenlehre".

Die Grundgedanken der Grenznutzentheorie wurden fast gleichzeitig unabhängig voneinander gefunden von Menger, dem Engländer Jevons (Theorie of political economy, London 1871, 3. Aufl., 1888) und dem Schweizer Franzosen Walras (Economie politique pure, Lausanne 1874, Théorie mathémat. de la richesse sociale, Lausanne 1873, deutsch von Winterfeld unter dem Namen: „Theorie der Preisbestimmung der wirtschaftlichen Güter," Stuttgart 1881); jedoch hatte früher schon der Deutsche Gossen in einer gänzlich unbeachtet gebliebenen Schrift (Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, Braunschweig 1854, neu hrsg. Berlin 1889) ähnliche Gedanken entwickelt, die erst Jevons aus ihrer Verschollenheit

Digitized by Google

gerettet hatte; und noch früher teilweise der Mathematiker Bernoulli (Commentarii 1738. deutsch v. Pringsheim, Leipzig 1888). Bemerkenswerte Ansätze finden sich auch bei Bruno Hildebrand (D. Nationalökonomie der Gegenwart u. Zukunft, Frankfurt a. M. 1848, S. 318 ff.); jedoch beruht schon Ricardos Grundrentenlehre und namentlich Thünens Lohn- und Kapitalzinslehre auf dem Gedanken des Grenznutzens. — Die ältere deutsche Smith-Schule hat übrigens nie die mechanistische Arbeitskostentheorie übernommen, sondern eine eigene **„Gebrauchswerttheorie"** versucht. So Jakob, Soden, Lotz, Hufeland, Storch, Adam Müller, Hermann, (Staatswirtschaftl. Untersuchungen, München 1832) zuletzt teilweise Adolf Wagner. Sie mußte aber mißlingen, solange die schwierige Abstraktion des Grenznutzens, eines Maßes für den Nutzen, nicht glückte.

a) Der Grundgedanke. Nach Menger sind die wirtschaftlichen Güter ihrem Wesen nach als Bedingung einer Bedürfnisbefriedigung aufzufassen und die Bedeutung, die sie hierdurch erlangen, sind ihr wirtschaftlicher Wert. Es ist somit die Abhängigkeit von den Bedürfnisbefriedigungen, was den Wertbegriff begründet, nicht eine bloß mögliche Nützlichkeit (der „Gebrauchswert" bei Smith), noch eine objektive Substanz (z. B. Arbeitsmenge). Die Güter unterscheidet Menger in solche, die unmittelbare Bedürfnisse befriedigen: Güter erster Ordnung (Genußgüter) und Güter höherer Ordnung (Erzeugungsgüter), die aber zur völligen Nutzung in komplementären Mengen vorhanden sein müssen (so Ziegelsteine mit bestimmten Mengen von Sand, Kalk usw. zur Erbauung eines Hauses). — Der Wertlehre Mengers liegt dieselbe Anschauung vom Wesen der Güter und dasselbe „Gesetz der Bedürfnissättigung" zugrunde, welches später durch v. Wieser nach einer verschollenen Lehre das „Gossensche Gesetz" genannt wurde. Dieses Gesetz besagt: daß Teile einer Gütermenge innerhalb einer Bedürfnisperiode (z. B. die Nahrungsaufnahme innerhalb einer Mahlzeit) verschiedenen Nutzen stiften, weil die fortgesetzte Befriedigung eine abschwächende Wirkung auf das Begehren hat und sie daher das Bedürfnis jeweils in verschiedenem Grade gesättigt vorfinden. „Innerhalb jeder Bedürfnisperiode wird jeder hinzukommende Akt der Befriedigung minder hoch angeschlagen als ein vorangehender . . ." (v. Wieser). Jener Nutzen nun, den die zuletzt verzehrte Teilmenge noch stiftet, heißt Grenznutzen. (Der Ausdruck stammt von Wieser; Menger hat hierfür noch keinen eigenen Namen gebraucht.) Der Grenznutzen eines Gutes liegt aber nicht nur in der letzten, kleinsten Nutzung, die es im Hinblick auf ein bestimmtes Bedürfnis gewährt, sondern auch im Hinblick auf alle sonstigen Verwendungsmöglichkeiten. Je größer daher der Vorrat eines Gutes wird, um so größer kann der Umkreis der Bedürfnisse werden, zu deren Befriedigung Teilmengen herangezogen werden, um so kleiner ist die letzte Nutzung, der „Grenznutzen". — Diesen Grundtatsachen entsprechend erklärt Menger den Grenznutzen maßgebend für die Güterschätzung. Denn mit dem Verlust einer Teilmenge verzichtet man natürlich nur auf die wenigst wichtige Nutzung, welche diese Teilmenge gewährt hätte, auf den Grenznutzen, und verwendet die übrig gebliebenen Teilmengen für die wichtigeren Nutzungen. Die Güter werden also nach dem Grenznutzen geschätzt. Hieraus erklärt Menger, daß der Wert der Güter bei steigendem Angebot sinkt — denn größeren Vorräten entsprechen eben geringere Grenznutzen (daher im Überfluß vorhandene,

Digitized by Google

sog. freie Güter wertlos sind); und bei sinkendem Angebot steigt — denn sinkenden Vorräten entsprechen eben größere Grenznutzen.

Hiermit ist die Werttheorie grundsätzlich auf den Nutzen (im Verein mit dem Vorrat, d. i. der Seltenheit) gegründet worden — die Nutzwerttheorie gegenüber der Kostenwerttheorie Ricardos, Smithens und der Sozialisten. Zugleich wird sie eine „subjektive" Werttheorie genannt, weil die Nutzung (Bedürfnisbefriedigung) ein subjektives Verhältnis darstellt, gegenüber der „objektiven" Wertheorie", für welche die Kosten gleichsam eine Substanz (z. B. die Arbeitsmenge) sind.

b) Die Grundlehren. Der Grenznutzenbegriff ist, wie Böhm-Bawerk rühmt, das „Sesam tu' dich auf" der ganzen volkswirtschaftlichen Theorie. Wenn wir auch heute noch von einem streng durchgebildeten Lehrgebäude entfernt sind, hat er doch die Grundlage für die theoretische Erklärung der Preise und der Verteilungserscheinungen: Kapitalzins, Lohn, Grundrente und Unternehmergewinn abgegeben.

Im Nachfolgenden soll versucht werden, die Hauptlehren der Theorie, wie sie Friedr. v. Wieser und Böhm-Bawerk entwickelt haben, in größter Kürze zu entwerfen. Der Preis bei freiem Wettbewerb und auf einem idealen Markt bildet sich auf der Grundlage ganz verschiedener Wertschätzungen des verlangten Gutes durch die verschiedenen Käufer, des ausgebotenen Gutes durch die verschiedenen Verkäufer. Handelt es sich z. B. um 10 Pferde gleicher Güte, und haben wir auf Seite der Käufer

die Wertschätzungen:	10	9	8	7	6	5	4	3	2	1
auf Seite der Verkäufer:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

so werden nur die ersten 5 Paare zum Tausche kommen, nämlich die zahlungskräftigsten Käufer (mit den höchsten Wertschätzungen der Ware, z. B. weil das Geld für sie wertloser ist) und die „leistungsfähigsten" (billigsten) Verkäufer; der Preis wird sich zwischen 5 und 6 stellen. Die nähere Erklärung dafür ist folgende: bei einem Preis unter 5 möchten 6 Käufer kaufen, daher den Preis steigern; bei einem Preis über 6 würden nur 4 kaufen können, während 6 verkaufen wollen; die Verkäufer müssen sich daher so lange unterbieten, bis das „Gleichgewicht" 5—6 erreicht ist. — Böhm-Bawerk formuliert dies Gesetz der Preisbildung so: Der Preis wird begrenzt nach oben durch die letzte Wertschätzung des letzten noch zum Tausch kommenden Käufers (des Grenzkäufers, in unserem Beispiel „6" oben) und des tauschfähigsten ausgeschlossenen Verkäufers („6" unten); nach unten durch die Wertschätzung des mindesttauschfähigen noch zum Tausch kommenden Verkäufers (des Grenzverkäufers, „5" unten) und des tauschfähigsten vom Tausch ausgeschlossenen Kauflustigen. Kürzer: Der Marktpreis liegt zwischen den subjektiven Wertschätzungen der beiden Grenzpaare. (Gesetz der Grenzpaare.) — Hierzu wäre allerdings kritisch u. a. zu bemerken, daß in Wirklichkeit die Wertschätzungen der Verkäufer gleich null sind, daher der Käufer die größere Rolle spielt. (Näheres s. mein „Fundament" 2. Aufl. § 19 u. Wieser, Grundriß S. 253 ff.)

Das Verhältnis zu den Kosten. Die erste Folgerung aus dem Nutzwert-Gedanken ist der Satz: Die Kosten- oder Produktivgüter leiten ihren Wert von den Früchten ab, und zwar ist es — da man aus einem Kostengut vielerlei Güter mit verschiedenem Grenznutzen herstellen kann — der Grenznutzen des Grenzproduktes (d. h. der wenigstnützlichen Erzeugnisgruppe), welcher Wert und Preis der Kostengüter

Digitized by Google

bestimmt. („Wieserisches Gesetz.") Die Kosten sind daher nicht Ursache, sondern Folge des Preises der Früchte! Da die Kostengüter vielseitig verwendbar sind, folgen sie auch nicht jeder einzelnen Änderung des Grenznutzens einer ihrer Früchte geradewegs nach, sondern erscheinen als etwas verhältnismäßig Eigenes und Bestimmendes. In Wahrheit müssen sie aber doch immer mit dem Grenznutzen der Früchte zusammengestimmt werden. Wer z. B. eine Dreschmaschine kauft, überlegt, ob ihr Nutzwert die Kosten erreicht. (Dieser Standpunkt kommt im praktischen Erfolg dem Ricardo'schen „Gesetz der Gravitation der Preise nach den geringsten Kosten", s. o. S. 83, sehr nahe. Die theoretische Begründung ist aber eine ganz andere — eben vom Nutzen ausgehend. „Kosten" sind nun keine eigene Substanz, sondern: entgangener Nutzen!)

Zurechnung. Die Verwertbarkeit der Theorie für die Verteilungslehre hängt zuletzt davon ab, ob man den Wert der Frucht, den Ertrag, auf die Erzeugungsfaktoren einzeln aufteilen, „zurechnen" kann. Die Frage der Ertragsaufteilung wurde (abgesehen von Thünen, Say und anderen) unter den Neueren zuerst von Menger bearbeitet, die Bezeichnung „Zurechnung" und die erschöpfende Problemstellung stammt von Friedr. v. Wieser („Ursprung d. Wertes", „Natürl. Wert" u. „Theorie d. gesellschaftl. Wirtsch."). Menger ging davon aus, daß der Ausfall eines einzelnen Erzeugungsmittels niemals den ganzen Ertrag der betr. Erzeugung in Frage stelle, weil die übrigbleibenden komplementären Erzeugungsmittel immer noch einen, wenn auch geminderten Ertrag abwerfen müßten; und er meinte von hier aus den Ertragsanteil bestimmen zu können, bezüglich dessen man sich von der Verfügung über jedes einzelne Erzeugungsmittel abhängig fühle. Wieser stellt dem entgegen, daß die Zurechnung nicht auf solche Variationen minderer Ergiebigkeit, sondern stets nur auf die tatsächlich gewählte ergiebigste Verwendung gegründet sein könne. Er unterscheidet (i. d. Theorie d. gesellsch. Wirtsch.) neuerdings zwischen „gemeiner" und „spezifischer" Zurechnung. Die gemeine Zurechnung gilt für die Kostenelemente der Erzeugung, also in der Regel für Kapital und Arbeit. Wenn man z. B. Arbeit und Holz nicht zur Herstellung eines Tisches, sondern auch eines Schrankes verwenden kann, so ist durch den verschiedenen Erfolg (in Geld oder Nutzen veranschlagt) ihr wirtschaftlicher Ertragsanteil bestimmbar oder zurechenbar. Sind die Verwendungsmöglichkeiten $x + y = 100$; $2x + 3z = 290$; $4y + 5z = 590$, so würde sich der Wert von x mit 40, y mit 60 und z mit 70 berechnen. Die spezifische Zurechnung gilt für die spezifischen Elemente der Erzeugung, also in der Regel für den Boden. Der Landwirt berechnet die Grundrente in der Weise, daß er vom Gesamtertrag der Landwirtschaft den Kostenwert abzieht, wobei er die Kostenelemente nur mit jenem Werte in Rechnung stellt, der ihnen auf Grund ihrer Grenzverwendung innerhalb der Volks- und Weltwirtschaft zukommt, während der ganze Überschuß dem Boden zugerechnet wird. In gleicher Weise wird jede andere Vorzugsrente durch Abzug der Kosten vom Ertrag berechnet. — In wesentlichen Punkten übereinstimmend Böhm-Bawerk; abweichend Schumpeter und Clark. Letzterer entwickelt im Zusammenhang mit der Zurechnung sein Verteilungsgesetz: „Für jeden Teilnehmer ein ausscheidbarer Anteil vom Erzeugnis und eine entsprechende Belohnung — so lautet das Naturgesetz der Verteilung" (Distribution, 1899, S. 3).

Digitized by Google

Verteilungslehre. Die Grundrente wird wie bei Ricardo und Thünen erklärt: der Grenzboden (der schlechteste noch in Anspruch zu nehmende Boden) bestimmt den Preis, die besseren Böden haben daher eine Rente.

Arbeitslohn: Der Unternehmer kann dem Arbeiter höchstens soviel Lohn zahlen, als dieser ihm an Erzeugnissen einbringt, weil durch diese Erzeugnisse der Fonds entsteht, der einzig die Zahlkraft des Unternehmers begründet. Die Fruchtbarkeit der Arbeit ist daher ein wichtiger Bestimmungsgrund der Lohnhöhe — ein neuer Gesichtspunkt gegenüber den Lohntheorien von Quesnay, Ricardo, Rodbertus und Marx. Für die Höhe des Lohnes ist seitens des Arbeiters maßgebend: die Fruchtbarkeit des letzten (schlechtesten) noch in Anspruch zu nehmenden Arbeiters, die „Grenzproduktivität" der Arbeit; seitens der Unternehmer: die Wertschätzung der Arbeitskraft durch den letzten (schwächsten) Unternehmer und den 1. (stärksten) der vom Kaufe ausgeschlossenen Unternehmer. Kurz gesagt entscheidet den Arbeitslohn auf jedem Teilmarkte mit übergroßem Arbeitsangebot: die Wertschätzung des Grenzarbeiters in der schwächsten Unternehmung, der Grenzunternehmung. „Der Lohn ... erhält seine Grundlage durch den produktiven Grenzbeitrag der Arbeit, der nach den Gesetzen der Zurechnung bemessen wird" (Wieser, Grundriß I. 384). — Zins (s. u. S. 162 ff.).

Unternehmergewinn. Der Unternehmergewinn (d. i. jener Teil des Einkommens, der nach Abzug von Zins, Grundrente, Unternehmerlohn und Gefahrenprämie vom Unternehmer-Reineinkommen noch übrig bleibt) wird ähnlich wie die Grundrente erklärt, nämlich aus der Verschiedenheit der Qualitäten des Unternehmers (Geschicklichkeit, Kapitalbesitz usw. — Qualitäten, die zur Ausübung der spezifischen Verrichtung der Unternehmer: der Organisation der Erzeugung, nötig sind). Wenn Unternehmungen, die ohne spezifischen Unternehmergewinn oder mit Verlust arbeiten, mit ihren Preisen zur Deckung des Bedarfes noch herangezogen werden müssen, so werden alle glücklicheren und günstiger arbeitenden Unternehmer eine Rente beziehen[1].

Diese ganze Verteilungslehre ist wesentlich von dem Merkmal der relativen Seltenheit (die ja den Nutzgrad bestimmt) geleitet. Wenn Ricardo nur bei Grundstücken Seltenheit und eine Rente findet, so erscheint dies jetzt nur als ein Sonderfall der allgemeinen Preisbildung. Die Grenznutzenlehre sagt daher: überall entstehen Renten; nicht nur der letzte (schwächste) Käufer, der zur Aufnahme des Erzeugnisses herangezogen werden muß, bestimmt den Preis (was den zahlungskräftigen Käufern eine Rente verschafft — „Konsumentenrente"); auch der qualitativ letzte noch in Anspruch zu nehmende (also unergiebigste, teuerste) Arbeiter, die letzte noch in Anspruch zu nehmende (teuerste) Maschine, das letzte (teuerste) Verfahren, die letzte (teuerste) Unternehmung (usf.) bestimmt den Preis — was den jeweils ergiebigeren (billigeren) eine Vorzugsrente verschafft. Aber alle diese Renten sind viel beweglicher und kurzlebiger als die Grundrente.

[1] Schumpeter (Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Leipzig, 1912) hat U.-Gewinn und Zins „dynamisch", d. h. aus dem wirtschaftlichen Fortschritt erklärt.

Digitized by Google

Das Ganze der Grenznutzenlehre ist heute noch sehr atomistisch, individualistisch (namentlich bei Menger und Böhm, viel weniger bei Wieser). Doch muß man zugeben, daß sie trotzdem die Preisbildung und Verteilung weit weniger mechanistisch erklärt wie die Klassiker. Überall ist mehr Leben, Bewegung und Vielfältigkeit. Die Zurechnung geht sogar von einem Gesamtwert aus und auf (organische) Glied-Werte zurück. Aber zwischen Zurechnung und Preislehre besteht ein Riß, die Schwäche der Erklärung von Nachfrage, Erzeugung und Produktivkraft bleibt zurück, ähnlich wie bei den Klassikern, ebenso die individualistische Fassung des Tausches als das Sich-Gegenübertreten autarker, souveräner Tauschparteien (s. o. S. 68 u. 150).

c) Das **Schrifttum der Grenznutzenlehre.** Deutschland und Österreich: v. Wieser, Ursprung und Hauptgesetze des wirtschaftl. Wertes, Wien 1884; Der natürliche Wert, Wien 1889, Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft (in „Grundriß der Sozialökonomik", Bd. I.) Tüb. 1914; Zuckerkandl, Zur Theorie des Preises mit bes. Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung der Lehre, Leipzig 1889; v. Philippovich, Allgemeine Volkswirtschaftslehre, 13. Aufl., Tübingen 1918; Eugen v. Böhm-Bawerk, Kapital und Kapitalzins, 1. Teil: Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien, 3. Aufl. 1914; 2. Teil: Positive Theorie des Kapitals, 2 Bde., 3. Aufl., Innsbruck 1909/12; ferner die Werke von Sax, der Grundriß von Lehr, die Schriften von Schumpeter (Wesen u. Hauptinhalt d. theoret. Nationalökonomie, Leipzig 1908; Theorie der wirtschaftl. Entwicklung, Leipzig 1912), Amonn (Objekt u. Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie, Wien 1911), Spann (Fundament der Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl., Jena, 1921; Vom Geist der Volkswirtschaftslehre, ebenda 1919). — Holland: N. G. Pierson. Italien: Pantaleoni, Ricca-Salerno, Graziani. Frankreich: Gide (Grundzüge der Nationalökonomie, deutsch von Weiß-Wellenstein, Wien 1905). Aftalion, Les trois notions de la productivité et les revenus (Revue d'Econ. Pol. 1911). Schweden: Wicksell (Vorlesungen über theoretische Nationalökonomie, Bd. I., Jena 1915). England u. Amerika: Marshall (Principles of Economics, 5. Aufl. 1907, deutsch von Salz, Bd. I. 1905), Edgeworth, Smart, Bonar, Hobbson, Wicksteed, Clark (Distribution of wealth, New-York 1905; Essentials, 1900), Seligmann, Irving Fisher (Die Kaufkraft des Geldes, deutsch von Stecker, Berlin 1916), Patten. Ungarn: Wolfgang Heller, „A határhason emelete", Budapest 1904.

Die **englisch-amerikanischen Grenznutzenlehrer** zeigen eine gewisse Rückbildung zum Kostengrundsatz, indem sie das Arbeitsleid (statt der Arbeitsmenge Ricardos) als Kostenelement mit dem Grenznutzen zu verbinden suchen; so schon Jevons. Marshall und Clark haben das Gesetz zu begründen versucht: daß der Wert der Güter sich feststellt im Schnittpunkt zwischen dem Nutzen der Güter und den in Arbeitsleid bestehenden Übeln ihrer Erzeugung. — Diese **„disutility"-Theorie** ist aber unlogisch. Denn erkennt man überhaupt den Nutzen als maßgebend an, so kommt die Arbeit (samt Freud und Leid in ihr) nur als Erzeugungsmittel in Betracht — als Mittel für Nutzenstiftung, nicht als gleich primär, wie der Nutzen selbst!

Gegner der Grenznutzenlehre sind: J. v. Komorczynski (Der Wert i. d. isolierten Wirtschaft, Wien 1889), der wesentlichste Gegner, der einwendet, daß man alle Güter grundsätzlich als komplementär anzusehen

Digitized by Google

habe und daher überhaupt nicht eigentlich vom Einzelwerte eines Gutes sprechen könne, und daher eine größenmäßige Vergleichung verschiedener Bedürfnisbefriedigungen unmöglich sei. Ähnlich haben sich geäußert: Dietzel (a. a. O.), Diehl und Cassel (Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag, Göttingen 1900), Lexis (Art. Grenznutzen, I. Suppl.-Bd. i. Handw. d. Staatsw., Jena 1985); Mohrmann (Geschichte d. Zurechn. 1914); ferner Otto Neurath, Nationalökonomie u. Wertlehre, Ztschr. f. Volkswirtsch. Wien, Bd. 20. — Eine **Vermittlung** zwischen Grenznutzen- und Arbeitskostentheorie streben von Marxisten an: Tugan-Baranowsky, Gelesnoff (Gundzüge d. Volkswirtschaftsl., aus dem Russischen von Altschul, Berlin 1918), Fr. Oppenheimer (Wert u. Kapitalprofit, 1916); ferner außerdem: Liefmann (Grundsätze der Volkswirtschaftsl., Stuttgart 1917).

d) Manche Grenznutzenlehrer haben eine mathematische Behandlung ihres Gegenstandes versucht. Als wichtigste Vertreter der **mathematischen Schule** sind zu nennen: der Begründer Cournot, Recherches sur les principes mathématiques de la théorie des richesses, 1838); Gossen, Jevons und Walras (in den oben genannten Schriften); Launhart, Mathemat. Begründung der Volkswirtschaftslehre, 1885; Auspitz und Lieben, (Untersuchungen über die Theorie des Preises, Leipzig 1889), Schumpeter (Wesen und Hauptinhalt der theoret. Nationalökonomie Leipzig 1909), Pareto, Barone, Irving Fisher. — Die mathematische Schule hat das Verdienst, den oben (S. 50) erklärten Gegensatz von wirtschaftlichem Beharrungszustand oder „Statik" und Entwicklungszustand oder „Dynamik" nachdrücklich hervorgehoben zu haben[1]. Im übrigen ist das mathematische Verfahren unfruchtbar und vermag nur die mit anderen Verfahren gewonnenen Erkenntnisse spezifisch darzustellen.

B. Die Lehre Böhm-Bawerks.

Es würde zu weit führen, auf die vielfältigen Theorien einzugehen, die im Anschluß an die Grenznutzenlehre entstanden. Um dennoch ein Bild im Kleinen zu entwerfen, sei kurz auf den 1914 verstorbenen Eugen v. Böhm-Bawerk, einen der Gelesensten und Einflußreichsten der ganzen Gruppe, eingegangen, der auch in der ausländischen Wissenschaft sehr beachtet wurde und eine vielfach neue Analyse des gesamten volkswirtschaftlichen Kreislaufs gegeben hat.

I. Darstellung. Böhm-Bawerk hebt hervor, daß die Güter zwar nach ihrem Grenznutzen geschätzt werden, daß es dabei aber nicht bloß auf die gegenwärtige, sondern auch auf die zukünftige Nutzleistung ankommt. Es ist sogar die Mehrheit der Güter, die nur den Zweck hat, andere Güter zum Gebrauch für die Zukunft herzustellen: die Erzeugungsmittel oder das Kapital. Demgemäß zerfallen die gesamten Güter, die jeweils in einer Volkswirtschaft vorhanden sind: in den Genußmittelvorrat (genußreife Güter, die der Gegenwart dienen) und den Erzeugungsmittelvorrat, der der Zukunft dient und erst später einen Ertrag abwirft. Dieser Teil des volkswirtschaftlichen Güterschatzes, das Kapital, ist, wie Böhm-Bawerk zeigt, weit größer als der Genußgütervorrat. Kapital sind daher nach dieser Auffassung die werdenden Genußgüter, d. i. die Gesamtheit aller

[1] Darüber vgl. insbes. J. B. Clark, Distribution of Wealth. New-York 1905; im deutschen Schrifttum die angef. Werke Schumpeters.

Digitized by Google

Zwischenprodukte, die auf den einzelnen Stufen des Gütererzeugungsvorganges zur Entstehung kommen. Oder anders ausgedrückt: das jeweilige Kapital einer Volkswirtschaft ist der Ausdruck der „Produktionsumwege", die bei der ganzen Hervorbringung eingeschlagen werden. Denn nur indem die Genußgüter nicht unmittelbar, sondern auf dem Umwege über Anlagen, Werkzeuge, Maschinen, Rohstoffveredlung bereitet werden, entstehen die Produktionsmittel und Zwischenerzeugnisse. So kann man Wasser mit der hohlen Hand schöpfen oder den Umweg wählen, eine Wasserleitung zu bauen, Nahrung unvermittelt vom Baume brechen oder auf dem Umwege der Landwirtschaft gewinnen. *Das Beschreiten der Erzeugungsumwege hat den Vorteil, mit dem gleichen Aufwand ein größeres Ergebnis zu erzielen* oder ein solches Gut, das ohne den Umweg überhaupt nicht zustande gekommen wäre. („Gesetz der Mehrergiebigkeit der Produktionsumwege.")

Der *Wert* eines Kapitals ist nun als ein Zukunftsgut von den Erzeugnissen abhängig, die mit seiner Hilfe hervorgebracht werden. Er ist also Vorwegnahme des Wertes der erwarteten Güter. Und hier setzt der wichtigste Gedanke Böhms ein, auf dem er seine Zinserklärung aufbaut: *gegenwärtige Güter haben den höheren subjektiven Wert und folglich auch einen höheren Preis als zukünftige.* Dies bewirken drei Gründe: Die Knappheit der Mittel in der Gegenwart, aus welchem Titel den gegenwärtigen Gütern stets ein Vorzug vor künftigen eingeräumt wird, und weshalb auch auf dem Markte das Angebot an Gegenwartsgütern stets hinter der Nachfrage zurückbleibt. Versprechen doch die Leute in nur vorübergehender Not für eine augenblickliche Hilfe gerne größere Vergütungen. Eine wichtige Rolle spielt ferner die regelmäßige Unterschätzung des künftigen Bedarfes. Und endlich: die *produktive* Überlegenheit der gegenwärtigen Güter. Denn zur fruchtbaren Güterherstellung gehört das Einschlagen von Umwegen — dafür kommen aber nur vorhandene Güter in Betracht, künftige können dazu nichts beitragen.

Von diesen Beweggründen, gegenwärtige Güter höher zu schätzen als künftige, wirkt nun bald der eine, bald der andere, so daß sie tatsächlich das wirtschaftliche Leben beherrschen. Daraus folgt, daß die gegenwärtigen Güter einen höheren Preis erlangen als die künftigen, und die Spannung, die so entsteht, gleichsam das Aufgeld auf die Gegenwartsgüter, ist der *Kapitalzins.* Wer jetzt schon Güter zur Verfügung stellt, erhält an Zukunftsgütern nicht nur das Gleiche, sondern noch ein Mehr, den Zins, dafür zurück.

Wichtig für die neue Beleuchtung des ganzen volkswirtschaftlichen Kreislaufes durch B.-B. ist die weitere Frage: wo denn nun die Umsätze zwischen Gegenwarts- und Zukunftsgütern stattfinden? Da ist nun wesentlich, daß die Unternehmer in ihren Geldkapitalien über Genußgüter verfügen und daher dem Arbeiter als Lohn, dem Grundbesitzer als Pacht und dem Rohstoff- und Maschinenlieferanten als Kaufpreis jene Genußgüter überweisen, die sie zur Lebensfristung (Subsistenz) nötig haben. Die Unternehmer verwenden also Gegenwartsgüter dazu, um Zukunftsgüter herzustellen. *Der volkswirtschaftliche Hervorbringungsgang ist demnach unausgesetzt mit Tauschakten verbunden, die zwischen Genuß- und Erzeugungs-, d. h. Gegenwarts- und Zukunftsgütern vorgenommen werden.* Der Unternehmer bietet Gegen-

wartsgüter, um Zukunftsgüter zu erwerben — daher in seine Rechnung notwendig das marktmäßige Aufgeld für Gegenwartsgüter, der Kapitalzins, fällt — der Arbeiter strebt Gegenwarts-, der Kapitalist Zukunftsgüter an. Der Kapitalist ist ein Händler, der Gegenwartsware feil hat, der Arbeiter ein Händler, der Zukunftsware feil hat. Da aber, wie oben festgestellt, Gegenwartsgüter immer knapp bleiben, der Nachfrage niemals genügen, die Arbeiter aber dringend auf sie angewiesen sind, sind sie um so mehr geneigt, das künftige Arbeitsergebnis um eine geringe Menge an Gegenwartsgütern zu verkaufen.

Wie der Erzeugung Tauschvorgänge zwischen Zukunfts- und Gegenwartsgütern zugrunde liegen, so noch entschiedener dem fruchtbaren Kredit und dem Konsumtivdarlehen. Beide bestehen aus einem Tausch gegenwärtiger gegen künftige Güter, nicht aber in einer pacht- oder mietartigen zeitweiligen Überlassung vertretbarer Güter, zum Gebrauche, wie die herkömmliche Auffassung, die sich eigentlich aus einer Fiktion der Kanonisten ableitet, will. Und wie dort der Zins als Kapitalgewinn, entsteht hier ebenso der Darlehnszins. Der Unternehmer bietet, wie gesagt, Gegenwartsware, mit der er Zukunftsgüter — Arbeitskraft, Maschinen usw. — kauft. Diese Zukunftsgüter sind aber nur so viel wert, als die künftigen Genußgüter, die von ihnen erwartet werden, jetzt wert sind. Ergeben z. B. die Erzeugungsmittel eines landwirtschaftlichen Betriebes in einem Jahre 100 Zentner Getreide, so ist ihr Wert gleich diesen 100 nächstjährigen Zentnern, aber ebenso wie diese letzteren selbst nur 95 Zentner gegenwärtigen Getreides in ihrem Werte gleichen, so haben auch jene Betriebsmittel gegenwärtig nur den Wert von 95. Während des Fortschreitens der Erzeugung reift aber die Zukunftsware schrittweise zur Gegenwartsware aus und wächst so schließlich in ihren Vollwert hinein. Dieser Zuwachs ist der Kapitalgewinn (Zins). Das gleiche Ausreifen, das gleiche Wertwachstum von Gegenwarts- zum Zukunftsgut findet auch beim Kredit statt. Hundert gegenwärtige Gulden wachsen in 105 nächstjährige hinein. Die 5 Gulden Zins sind der ergänzende Teil des in künftigen Gütern bemessenen Preises der gegenwärtigen. Jede Art von Zins ist das Aufgeld, welches auf das Gegenwartsgut gezahlt werden muß.

Die Höhe des Zinses unterliegt dann (auf die Begründung kann hier nicht eingegangen werden) folgendem Gesetz: Der Zins wird um so höher stehen, je kleiner der Genußgütervorrat einer Volkswirtschaft ist (was nämlich nur kurze, unergiebige Produktionsumwege ermöglicht), und je höher daher die Mehrerträgnisse sind, die sich an eine Verlängerung der Umwege anknüpfen. Umgekehrt wird der Zins niedriger stehen, wenn der reiche Genußgütervorrat lange Umwege ermöglicht, so daß noch weitere Verlängerungen die Mehrerträgnisse weniger steigern. Kurz gesagt: Die Höhe des Zinses hängt vom „Mehrerträgnis der letzten Produktionsverlängerung", d. i. von der Grenzproduktivität des Kapitals, ab. (Fast wörtlich so schon bei Thünen, s. o. S. 104 f.)

II. Zur Beurteilung. Die Zinstheorien. Die überaus geistvolle, mit plastischer Kraft durch den gesamten Kreislauf der Volkswirtschaft durchgeführte Zinstheorie Böhm-Bawerks hat die Verrichtungen des Kapitals und den Stufenbau der Zukunfts- und Gegenwartsgüter, zu

Digitized by Google

dem jene Verrichtungen die Volkswirtschaft vielfältig auftürmen, zum erstenmal planmäßig durchforscht. Darin liegt ihr einzigartiger Wert. Aber der Grundgedanke: daß die Zukunftsgüter in ihrem Werte hinter den Gegenwartsgütern zurückbleiben, ist nicht richtig. Die strenge, nüchterne wirtschaftliche Rechnung stellt Zukunftsgüter genau nach der voraussichtlichen Verwendungsbedürftigkeit ein und berücksichtigt dabei auch die voraussichtliche Marktlage (d. h. die Preisschwankungen). Die nüchterne wirtschaftliche Rechnung weiß auch, daß die Zukunftsgüter ebenso knapp sein werden wie die Gegenwartsgüter (man denke an den Überschlag des Bauern, z. B. wenn er die Ernte in Saatgut, Eigengut und Verkaufsgut scheidet, ähnlich des Fabrikanten, der Hausfrau) — es liegt also schon im Begriff des Wirtschaftsplanes, Zukunftsgüter nicht zu unterschätzen! Die wirkliche Unterschätzung der Zukunft findet sich nur beim *schlechten* Wirt — beim Leichtsinnigen, beim Verschwender, Verbrecher usw. Nun gibt es äußerst viele solcher. Aber die „schlechten" Wirte sind sie gerade deshalb, weil sie die Gesetze der *reinen* Wirtschaft, auf deren theoretische Erklärung es ankommt, mißachten. — Eine zweite Schwierigkeit ist die, daß der Grundgedanke der Unterschätzung des Zukunftsgutes nur beim Zins für Verbrauchsdarlehen (bei welchem Gegenwarts-Genußgüter gegen Zukunfts-Genußgüter gegeben werden) ausreicht; beim Zins für Produktivgüter aber wird, wenn man genau hinsieht, gar kein Gegenwartsgut (= Genußgut) sondern nur ein Zukunftsgut (nämlich ein *unreifes* Gegenwartsgut, z. B. Maschinen) geliehen — das also selber unterschätzt werden müßte, ganz besonders dann, wenn es wieder keine Genußgüter, sondern (z. B. in einer Maschinenfabrik) wieder nur Zukunftsgüter erzeugt! (In den drei Gründen — s. o. S. 163 — sind reife Gegenwartsgüter und unreife Gegenwartsgüter, d. i. Zukunftsgüter, durcheinander gemischt.)

Die bedeutendsten Erklärungsversuche des Zinses sind: die Produktivitäts- und die Ausbeutungstheorie. Letztere wird von den Sozialisten vertreten (z. B. Marx). Erstere ist am meisten verbreitet und wurde unter den Klassikern am tiefsten durch *Thünen* ausgebildet, heute vielfach vertreten. Ihr Grundgedanke ist, daß die mit Kapital unterstützte Arbeit eine größere Menge von Erzeugnissen erzielt (z. B. die Jagd mit Pfeil und Bogen mehr als jene ohne Waffen). v. Böhm wendet nun dagegen ein: So werde wohl die *stoffliche* Mehrergiebigkeit des Kapitalgebrauches erklärt; aber nicht die Mehrerzeugung von Werten, nicht auch der Mehrwert der Ergebnisse, in welchem allein der Zins enthalten ist. Warum ist denn das Kapitalstück nicht so viel wert, als das erwartete Erzeugnis selbst? fragt Böhm (da doch nach der Grenznutzentheorie das Kapital oder Kostengut seinen Wert von den Früchten empfängt, s. oben S. 158); warum denn weniger, so daß das Kapital*produkt* höheren Wert hat und mithin ein Zins entsteht?

Dieser Einwand ist an sich richtig, schließt aber dennoch die Erklärung des Zinses aus der Ergiebigkeit nicht aus. Indessen sollen diese theoretischen Fragen hier nicht weiter verfolgt werden. Der Zweck unserer Darstellung konnte nur sein, die neuere Entwicklung der Begriffe vorzuführen.

C. Von der Geldtheorie.

Vor Ricardo wurde das Wesen des Geldes zumeist in seinem Warencharakter, seinem Werte als Metall beschlossen gedacht. Ricardo nahm

Digitized by Google

eine zwiespältige Stellung ein. Einerseits erblickt er den Wert des Geldes in der darin enthaltenen Arbeit (den Erzeugungskosten samt der Entfernung vom Erzeugungsort), womit Geld als Metallstück, als Ware wie jede andere gefaßt wird; andererseits sah er ihn, wie vor ihm Hume u. a., durch die jeweils vorhandene Quantität proportional bestimmt, so daß z. B. bei doppelter Geldmenge alle Preise auf das Doppelte stiegen — „Quantitätstheorie"[1]. Darnach müßte also eigentlich das Geld rein aus seiner Tauschmittelverrichtung, nicht aus dem Warencharakter begriffen werden, d. i. im wesentlichen als Zeichen. — Auch J. St. Mill, der die klassischen Theorien noch einmal zusammenfaßte und in gereinigter, systematischer Gestalt vorführte[2], hatte diesen Widerspruch nicht beseitigt. — (Dieser quantitätstheoretischen Auffassung erschien infolge der preissteigernden Wirkung der Geldvermehrung auch die merkantile Handelsbilanztheorie absurd, denn der vermehrten Geldmenge entspräche volle Preissteigerung, dieser wieder vermehrte Einfuhr von auswärts und damit Abfluß des Geldes.)

Hier zeigt sich die Hauptfrage der Geldtheorie. Der Umstand nämlich, daß das Geld nicht eine Ware wie jede andere, sondern eine durch seine Tauschverrichtung ausgezeichnete Ware ist, d. h. ein bloßes Vermittlungsgut, läßt es fraglich erscheinen: ob und wieweit das Geld überhaupt an seine Wareneigenschaft (das Metall) gebunden ist oder nicht? Jene Ansicht, welche dies bejaht, heißt Metallismus, jene, welche es verneint, Nominalismus („staatliche Theorie des Geldes" oder Chartalismus).

Von den Klassikern her bis in die Gegenwart war das Geld ganz vorwiegend von seiner Warennatur aus begriffen worden, bis neuerdings durch Knapp (Staatliche Theorie des Geldes, Leipzig 1905, 2. Aufl. 1918) ein schroffer Nominalismus (in staatlicher Form), der viel Anklang fand, begründet wurde. Schon vor 100 Jahren hatte aber Adam Müller (Elemente der Staatskunst 1809, Versuche einer neuen Theorie des Geldes 1816 jetzt beide Wien 1921) eine nominalistische Geldtheorie entwickelt, ja schon von den Kanonisten waren ähnliche Gedanken ausgesprochen worden. Müllers Theorie hat, indem sie das Geld als die geselligste Sache erklärt (wie oben S. 98 dargestellt) ihren Mittelpunkt in der Zuverlässigkeit des ökonomischen Miteinanderwirkens im nationalen Kredit, überhaupt, man kann sagen: in der Beziehung des Geldes auf das Gemeinwesen. Das Metallgeld wird aber von Müller keineswegs rein nominalistisch (nämlich als Zeichen, das vom Stoffwert vollkommen unabhängig wäre) gefaßt, sondern immerhin als das Geld vollkommenster Geltung, nur als die „geselligste Sache", Knapp dagegen sieht, viel einseitiger als Müller, im Geld eine „Schöpfung der Rechtsordnung" und nur eine solche, das Wesen des Geldes beruht nach ihm nur in der Form und keineswegs im Stoff (man denke an das Papiergeld, das für sich kein brauchbares Gut ist). Es ist also lediglich der Annahmebefehl des Staates, was Geld schafft, die staatlich festgelegte Geltung

[1] Vgl. „Principles" („Grundsätze"); und „The high Price of Bullion," 1809, deutsch von Mombert in „Diehl u. Mombert, Ausgew. Lesestücke," Bd. I. Karlsruhe 1910.

[2] Principles of political Economy, 1. Aufl., London 1817 (Grundsätze, deutsch von Soetbeer, 2. Ausg., Hamburg 1864; 3. Ausg. in Mills gesammelten Werken, Bd. 5, Leipzig 1869).

Digitized by Google

(Verrichtung) als Zahlungsmittel. — Von Knapp ausgehend, dessen rein juridische Lehre aber durch eine wirtschaftliche ergänzend erblickt Bendixen († 1920)[1] im Gelde nur juridisch ein Zahlungsmittel, wirtschaftlich aber „die Legitimation zum Empfang von Gegenleistungen auf Grund von Vorleistungen", d. h. eigentlich eine Anweisung auf Güter, die ähnlicher Natur ist wie der Warenwechsel — der richtige, auch bei Adam Müller vorhandene Gedanke, daß das Entstehen des Geldes mit der Gütererzeugung, mit der Wirtschaft selbst in Zusammenhang ist, der Geldstoff gleichgültig sei. — Verwandt Schumpeter[2].

Zwischen der metallistischen und nominalistischen Auffassung steht die Lehre Friedr. v. Wiesers, welche der stofflichen Natur des Geldes nur eine untergeordnete, mehr geschichtliche Rolle zuschreibt, dagegen das Geld aus seiner Stellung im Organismus der wirtschaftlichen Tauschvorgänge, aus der „Massengewohnheit" (also nicht der Rechtsordnung) erklärt[3]. Diese Auffassung vertritt auch v. Mises[4]. — Überblickt man die moderne Entwicklung der Geldlehre, so erscheint sie in dem Maße fruchtbar, als sie (sie tut es bisher nur unbewußt) den Spuren Adam Müllers folgt.

Der Metallismus dagegen sieht das Wesen des Geldes in seiner Warennatur, im Metall. Der reine Metallismus schließt zweifellos eine atomistisch-individualistische Denkweise in sich, da er die Geldverrichtung sozusagen aus der Privatware Gold, aus ihrem substantiellen Wert allein ableiten will. Metallisten in diesem strengsten Sinn gibt es indessen nur wenige, alle bedeutenden „Metallisten" haben im Metallgelde zugleich eine „Krediturkunde" (Dühring), ein Geld-Zeichen gesehen, also nur die von der Warennatur verbürgte gesteigertste Form des Reichtums, die „absatzfähigste" Ware (Ricardo, Menger), also doch eine besondere, abstrakte Ware. In diesem Sinne sind (mit größeren oder geringeren Vorbehalten) zur metallistischen Richtung zu zählen: Knies[5], Eugen Dühring[6], Richard Hildebrand[7], Carl Menger[8], Karl Helfferich[9], Jevons, Laughlin, Pareto neben anderen.

In der Geld-Werttheorie wird heute die Quantitätstheorie allmählich zurückgedrängt. Von neueren Theoretikern, die mit mehr oder weniger Vorbehalten die Quantitätstheorie vertreten, wären etwa zu nennen: Sombart[10], Wicksell[11], Gide[12], Levasseur[13], Kemmerer[14] und Irving

---

[1] Wesen des Geldes, 2. Aufl., München 1918; Das Inflationsproblem, Stuttgart 1917.

[2] Das Sozialprodukt und die Rechenpfennige. (Archiv f. Sozialw. 1918. Bd. 44.) — [3] Der Geldwert u. seine Veränderungen. Schriften d. Vereins f. Sozialpolitik Leipzig 1910. Bd. 132; Theorie d. gesellschaftl. Wirtschaft in „Grundriß d. Nationalökonomie" Tübingen 1914. — [4] Theorie des Geldes u. d. Umlaufsmittel Leipzig 1912. — [5] Geld und Kredit, I. das Geld, 2. Aufl. 1885. — [6] Kursus der National- und Sozialökonomie Leipzig 1891, 3. Aufl. — [7] Theorie des Geldes, Jena 1883; Wesen des Geldes Jena 1914. — [8] Art. Geld im Hdwörterb. der Staatsw. 3. Aufl. — [9] Das Geld, Leipzig 4. Aufl., 1919. — [10] Der moderne Kapitalismus, 2. Aufl., München 1916 Bd. I. — [11] Geldzins und Güterpreise, Jena 1898. — [12] „Principes d'Economie politique", deutsch von Weiß-Wellenstein, Wien 1905. — [13] Le coût de la vie, Revue économ. internat. 1910. — [14] Money and credit instruments in their relation to general prices, New-York 1907.

Digitized by Google

Fisher, der eine mathematische Formulierung unter Berücksichtigung der Umlaufgeschwindigkeit und der Depositenumlaufsmittel versucht hat[1].

Als Gegner der Quantitätstheorie sind, um nur einige Namen zu nennen, Jevons, Richard Hildebrand, Lexis[2], Menger, Lotz, Spiethoff, v. Wieser, aufgetreten. Die strenge Quantitätstheorie kann heute als abgetan betrachtet werden. Indem die heutige Werttheorie den Wert auf die Nützlichkeit, auf die Leistung für das Wirtschaftsziel zurückführt, wird (ebenso wie bei den Gütern) notwendig nur der Dienst des Geldes das Primäre, nicht seine Menge — wenn diese auch immer ein wesentliches Moment bleiben wird. Mit der Menge des Geldes werden sich aber seine Dienste nicht „proportional" ändern, sondern sich in ihrem Verhältnis verschieben. Z. B. wird ein größerer Teil des zugeflossenen Geldes für Vermehrung der Erzeugung verwendet werden als des Verbrauches, wenn die Inflation zur Bezahlung der Kriegs
So bewirkt Geldvermehrung eine Verbreiterung der Erzeugungsgrundlage, d. h. aber: eine neue Voraussetzung für die Preisbildung, einen Umbau der Volkswirtschaft, so daß von einer „direkten Proportion" zwischen Preiserhöhung und Geldvermehrung keine Rede mehr sein kann.

Die streng quantitätstheoretische Auffassung fordert, daß Banknoten metallisch voll gedeckt seien — **„Currencytheorie"** (Ricardo, S. J. Lloyd 1840, Peel Acte 1844); einer kritischen Auffassung (welche die Note nur als Stellvertretung des Wechsels, nicht als eigentliches Geld ansieht) genügt die teilweise bankmäßige (nichtmetallische) Deckung — **„Banking-Theorie"** (Fullarton, On the regulation of Currencies, 2. Aufl., London 1845, Adolph Wagner, System der Zettelbankpolitik, 1873); der Nominalismus kann grundsätzlich auf Deckung verzichten: Chartalismus.

Ein Streitpunkt der metallistischen und nichtmetallistischen Gelderklärung ist endlich der Preis des eigenen Geldes auf dem fremden und des fremden Geldes auf dem eigenen Markt oder kurz gesagt: der **Wechselkurs**. Die metallistische Denkweise will das Geld wie eine Ware behandeln und knüpft daher den Geldpreis ganz an die Zahlungsbilanz. Der Stand der Zahlungsbilanz kommt im internationalen Wechselkurs (Devisenkurs genannt, weil der Kurs des Wechsels auf auswärtige Plätze die „Devise", das Barometer der Zahlungsbilanz sein soll) zum Ausdruck. Der Grundvorgang ist dabei folgender: Hat ein Berliner Kaufmann einem Wiener Kaufmann Waren geliefert, so zieht er auf letzteren einen Wechsel, den er an der Berliner Börse vor der Fälligkeit an solche zu verkaufen („diskontieren") sucht, die nach Wien Zahlungen zu leisten haben; denn es ist bequemer und billiger, einen Wechsel zu senden als Bargeld. (Ebenso umgekehrt: ein Wiener Kaufmann, der nach Berlin liefert, zieht auf Berlin und verkauft den Wechsel an der Wiener Börse solchen, die nach Berlin Zahlungen zu leisten haben.) Sind nun auf Grund von Berliner Warenlieferungen (oder Leistungen und sonstigen Forderungen) mehr auf Wien lautende Wechsel an der Berliner Börse vorhanden als dort Zahlungen nach Wien zu leisten sind, so ist die Nachfrage nach diesem Zahlungsmittel kleiner als das An-

[1] Die Kaufkraft des Geldes, deutsch v. Stecker, Berlin 1916, dagegen: meine „Bemerkungen" i. Schmollers Jahrbuch 1916.

[2] Allg. Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl. Leipzig 1913.

Digitized by Google

gebot, der Kurs sinkt; und entsprechend: Wien hat dann mehr Zahlungen nach Berlin zu leisten als dort Wechsel auf Berlin liegen, deren Preis muß daher in Wien steigen. Das zeigt also an, daß die Zahlungsbilanz für Wien in diesem Falle ungünstig ist; von Wien, das mehr zu zahlen (Wechsel einzulösen) hat als Berlin, wird Bargeld hinausströmen. Bargeld — denn sobald der Wechselkurs höher steigt als die Versendung von barem Gold kostet („Goldpunkt"), wird der Kaufmann durch Barsendungen zahlen. — Steht aber, wie in jedem Lande mit Papierwährung, kein Gold zur Verfügung, so kann der Kurs unaufhaltsam weitersteigen — die Währung ist dann erschüttert, sie hat ein Aufgeld (Agio oder Disagio) erlitten, d. h. man muß die fremden Wechsel (die Zahlungsmittel ins Ausland sind — damit alle Zahlungsmittel ins Ausland, vor allem aber das Gold) höher bezahlen, als dem metallischen Wertverhältnis der beiden Währungen entspricht. — Im vergangenen Kriege haben alle Länder (zur Deckung ihrer Banknoten) Goldausfuhrverbote erlassen und sind daher dem Auslande gegenüber Papierwährungsstaaten geworden. Dementsprechend ist in allen Staaten nach Maßgabe der „Zahlungsbilanz" Aufgeld auf die fremde Währung entstanden. Hat z. B. Deutschland an die Schweiz mehr zu zahlen, als diese zurückzahlt, und kann es nicht in Gold bezahlen, so heißt dies, daß es Schulden macht und nur Anweisungen auf sich ausstellt, die freilich nicht zum vollen Preis genommen werden können. (Vgl. Goschen, Theorie der auswärtigen Wechselkurse, London 1861, aus dem Engl. von Stöpel, Anast. Neudruck Berlin, Prager, 1910; auf ihm hat die neuere metallistische Lehre weitergebaut, z. B.: Schär, Zahlungsbilanz und Diskont. Berlin 1905).

Nach dieser Lehre wäre der Wechselkurs jeweils von Angebot und Nachfrage der Wechsel, also von Zahlungsbilanz und Goldbewegung unmittelbar abhängig, ähnlich wie der Preis anderer Waren. Dies ist aber nicht richtig. Bei Geld und Zahlungsmitteln besteht die Verwendung nicht im Verbrauch (daher Geld nicht als Ware gewertet wird), sondern im Kauf von Waren und in Zahlungen. Entscheidend mitbestimmend ist daher die Kaufkraft der fremden Währung im fremden Lande (Cassel u. a.). Aber auch dieses Moment reicht noch nicht aus. Schon vor dem Kriege war jahrzehntelang der Wechselkurs Wien-Berlin keine vollkommene Kaufkraftsgleichung, heute ist der tiefe Kurs Zürich-Berlin oder Wien bekanntlich noch weniger eine. Die Teuerung der inländischen Güter im Inland kann größer oder kleiner sein als die der Ausfuhrgüter. Außer Zahlungsbilanz und Kaufkraft ist daher noch entscheidend, was weiter zurückliegt: Die Erzeugungskraft der Volkswirtschaft, die darauf gegründete künftige Entwicklung des Warenangebotes, das darauf gebaute Vertrauen in die künftige Gestaltung des Geldwesens, der wirtschaftlichen Beziehungen, der politischen Zustände.

5. Rückblick auf das Wahrheitsverhältnis der verschiedenen Schulen und Richtungen zueinander.

Wenn wir alle bisher vorgeführten Richtungen der Volkswirtschaftslehre überschauen, die Individualisten von Quesnay bis Ricardo mit ihren Nachfolgern bis zur Grenznutzenschule (die

Digitized by Google

wenigstens bisher vorwiegend individualistisch gerichtet ist); die Universalisten von Adam Müller bis zur geschichtlichen Schule (samt dem alten Merkantilismus) und endlich die Sozialisten mit ihrer zwiefältigen Stellung (s. o. S. 128), so müssen wir abschließend sagen: es gibt keine wahrhaft einheitliche Volkswirtschaftslehre; sondern die Richtungen der Volkswirtschaftslehre scheiden sich, je nachdem sie auf das Grundproblem Individualismus — Universalismus eingestellt sind. Demnach werden die Beurteilungen des Merkantilismus, der Physiokratie, der Klassiker, Adam Müllers, Lists und Careys verschieden ausfallen, je nachdem es sich um individualistisch oder universalistisch eingestellte Kritiker handelt — wie alle unsere bisherigen Betrachtungen zeigten.

Dennoch ist in einem gewissen wesentlichen Umfange eine allen Richtungen gemeinsame Lehre vorhanden. Z. B. fügt sich das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrage oder das Thünensche Gesetz in jede Richtung ein. Die Frage, welche Lehrstücke es wären, die allen Richtungen gemeinsam sind, ist so zu beantworten: gemeinsam sind allen Richtungen jene Lehrstücke, in denen sie sich bei der Annahme selbstbestimmter (autarker) Wirtschaftskräfte zusammenfinden. (So in weitem Maße in der Theorie der Wert- und Preisrechnung.) Aber die Individualisten sehen überall und unbeschränkt solche atomistische Kräfte: die wirtschaftenden Individuen (als sich selbst bestimmende Eigennutzkräfte), die Waren (als gefrorene Arbeit), das Geld (als metallischer Eigenwert), Angebot und Nachfrage als jeweils gegebene Größen, die sich als selbstbestimmte benehmen; die Universalisten sehen nur in geringem Geltungsumfange solche Selbstbestimmtheit in der Wirtschaft (die geschichtliche Schule fast gar nicht), oder sie betrachten sie nur als eine „Annahme als ob", als eine Unterstellung zum Zwecke der Untersuchung! — Gemeinsam sind ferner allen Richtungen auch jene Lehren, in denen von beiden Seiten das organische Zusammenwirken von wirtschaftlichen Gruppen oder wirtschaftlichen Verrichtungszweigen gleichmäßig anerkannt wird. So im Thünenschen Gesetz, im Greshamischen Gesetz, im Satz der Notenrückströmung, in der Produktivitätslehre der Berufsstände (s. o. S. 97, 102), die alle eigentlich nur eine Zergliederung der Verrichtungen sind. (Näheres hierüber s. in meiner Schrift „Vom Geist d. Volkswirtschaftslehre, Jena 1919.)

Digitized by Google

6. Die Gesellschaftslehre oder Soziologie.

1. Das Wesen. Die Wirtschaftswissenschaft weist in allen ihren Grundfragen auf die Lehre von der Gesellschaft („Gesellschaftslehre" oder „Soziologie") zurück: weil die Wirtschaft nur ein Teilinhalt, eine Seite des Gesellschaftslebens ist z. B. neben Staat, Recht, Religion. Diese heute verkannte Grundwahrheit hat unsere gesamte lehrgeschichtliche Betrachtung bezeugt. In der Gesellschaftslehre wird die Gesamtheit aller gesellschaftlichen Erscheinungen, nach ihrer Natur und ihrem Zusammenhange Gegenstand der Untersuchung. Es wird gefragt: was macht das Wesen des Gesellschaftlichen aus?, aus welchen Elementen und Teilinhalten besteht die Gesellschaft, wie verhalten sie sich zueinander und wie bilden sie ein Ganzes? Die Aufgabe der Gesellschaftslehre ist sonach: eine allgemeine Theorie des Sozialen herzustellen. Damit wird sie zur allgemeinen Gesellschaftswissenschaft neben und über den besonderen Gesellschaftswissenschaften, wie z. B. der Volkswirtschaftslehre, Rechtswissenschaft, Geschichte, Völkerkunde, Statistik.

Der für die Volkswirtschaftslehre wesentlichste Teil der Gesellschaftslehre ist die Theorie von der Natur und Wesenheit des gesellschaftlichen Lebens, die Einheitstheorie der Gesellschaft. Alle Einheitstheorien sind notwendig entweder Individualismus oder Universalismus (deren Bedeutung als Seele alles gesellschaftswissenschaftlichen Denkens oben S. 31 und deren methodologische Bedeutung oben S. 91 ff. u. S. 150 dargelegt wurde), oder ein Gemisch davon. Daran, daß kein volkswirtschaftliches System, keine Staatstheorie und keine Sozialwissenschaft, die irgend eine Beimischung von Theorie hat, der letzten Begründung durch die individualistische oder universalistische Erklärung der Gesellschaft entbehren kann, zeigt sich der wahre Wert der Gesellschaftslehre und ihre Würde. Sie ist allgemeine Theorie der Gesellschaft und als solche grundlegend auch für die Wirtschaftswissenschaften.

Die höchsten Fragen alles Gesellschaftswissens wieder müssen in der Philosophie wurzeln. Und so ist denn auch die wahre Wirtschaftstheorie keine Theorie der Geschäftigkeit, sondern zuletzt eine Theorie des Lebens. Daher muß sie den Weg und die Anknüpfung an den geistigen Gehalt und die Innerlichkeit des Lebens finden — wie es auch die Geschichte der Volkswirtschaftslehre bekräftigt.

2. Die Richtungen der Gesellschaftslehre. Trotz vieler wertvoller Ergebnisse auf den Gebieten der soziologischen Einzelforschung ist es bisher zu einer Einigung über die grundsätzliche Gestaltung dieser Wissenschaft noch nicht gekommen. Die meisten Versuche scheitern heute an dem naturalistisch-psychologischen Gesellschaftsbegriff, der auf (kausalgedachte, psychologische) Wechselwirkung hinausläuft. Dadurch würde die Gesellschaftslehre eine Naturwissenschaft, während sie in Wahrheit nur eine

Digitized by Google

Geisteswissenschaft sein kann. Ich habe demgegenüber die Tatsache der Gegenseitigkeit als unpsychologisches Kriterium des Sozialen zu entwickeln gesucht. — Als wichtigste Richtungen stehen einander gegenüber: die rassentheoretische Schule, deren Begründer Gobineau (Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Paris 1853, deutsch von Schemann, 4 Bde., Stuttgart 1898) ist, und der auch in Deutschland Schule gemacht hat. (Woltmann, Polit. Anthropologie, Leipzig 1903; Chamberlain, Grundlagen des 19. Jahrh., 1. Aufl. 1899, seither viele Auflagen.) Die massen-, völker- und sozialpsychologische Richtung (Le Bon, Psychologie der Massen, deutsch von Eisler, Leipzig 1908; Wundt, Elemente der Völkerpsychologie, Leipzig 1913, Brinkmann, Versuch einer Gesellschaftswissensch. München 1919). Die völkerkundliche Richtung (Vierkandt, Die Stetigkeit im Kulturwandel, 1908; Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft, 3. Aufl., Berlin 1920). Die organische Richtung (Spencer, Prinzipien der Soz., deutsch von Vetter, 1875); Schäffle, Bau u. Leben des soz. Körpers, 2 Bde., 2. Aufl., Tübingen Juli 1896, Abriß der Soziologie, Tübingen 1905, Gierke, Das Wesen der menschlichen Verbände, Berlin 1902. Einer geschichtlichen Richtung der Gesellschaftslehre neigt Max Weber zu. (S. seine religions-soziologischen Arbeiten im Archiv f. Sozialwissensch., Bd. XX ff.); endlich eine formalistische Richtung, deren Begründer Georg Stimmel (Soziologie, Leipzig 1908) ist. — Ich selbst habe ein streng begriffliches, auf die universalistische Auffassung gegründetes Lehrgebäude aufzustellen versucht und darf diese Richtung vielleicht als philosophische Richtung bezeichnen (System der Gesellschaftslehre, Berlin 1914, jetzt im Verlag Quelle & Meyer, Leipzig). In diese Gruppe darf vielleicht auch gezählt werden Stammler, Wirtschaft u. Recht, 3. Aufl., Leipzig 1906.

Bevor unser Zeitalter den Mut zur Anknüpfung an die deutsche klassische Philosophie nicht findet, wird all jene empirische Teilforschung nicht fruchtbar werden können.

Eine geschichtliche Übersicht bei: Barth, Philosophie der Geschichte als Soziologie, 2. Aufl. 1915; Spann, Wirtschaft und Gesellschaft, Dresden 1907; Bernheim, Lehrbuch der histor. Methode, 6. Aufl. 1914; das auswärtige Schrifttum bei René Maunier, l'Economie politique et la sociologie, Paris 1910; Eisler, Wörterbuch der philosophischen Begriffe, 3. Aufl., Berlin 1910, Art. Soziologie.

Digitized by Google

Anhang I.

Schriften.

Geschichtswerke: Grundlegend sind die beiden Werke: August Oncken, Geschichte der Nationalökonomie, 1. Bd., Leipzig 1902 (umfaßt aber nur die Zeit vor Adam Smith) und: Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, München 1874. — Von anderen **neueren Werken** sind die wichtigsten: Gide und Rist, Histoire des doctrines économiques, Paris 1908. Deutsch von Horn, hrsg. von Fr. Oppenheimer, Jena 1913; Ingram, Geschichte der Volkswirtschaftslehre, aus dem Englischen v. Roschlau, 2. Aufl., Tübingen 1905; Dühring, Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus, Berlin 1871, 4. Aufl. 1900; Böhm-Bawerk, Geschichte und Kritik der Kapitalzinstheorien, 3. Aufl., Innsbruck 1914; Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert. 2 Teile, Leipzig 1908 (Sammelwerk als Festgabe für Gustav Schmoller); R. de Waha, Die Nationalökonomie in Frankreich, Stuttgart 1910; Eugen v. Philippovich, Die Entwicklung der wirtschaftspolitischen Ideen des 19. Jahrhunderts. Tübingen 1910; Mann, Der Marschall Vauban, München 1914. —

Von **älteren Geschichtswerken**: Hildebrand, Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, 1. Bd., Frankfurt a. M. 1848; Kautz, Die geschichtliche Entwicklung der Nationalökonomik und ihrer Literatur. Wien 1860; Contzen, Geschichte der volkswirtschaftlichen Literatur im Mittelalter, 2. Aufl., Berlin 1874; Karl Marx, Theorien über den Mehrwert, hrsg. von K. Kautsky; 4 Bde., Stuttgart 1905; (Von Marx als 4. Bd. des Kapitals gedacht.) Eisenhart, Geschichte der Nationalökonomik, 1. Aufl., Jena 1881 (neuer Abdruck, Jena 1910).

Die wichtigsten **Werke der Klassiker**, deren eifriges Studium ich jedem, der tiefer in die Volkswirtschaftslehre eindringen will, ans Herz lege, finden sich in der guten und billigen „Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister", hrsg. von Prof. Wäntig (Jena, Fischer), 1903 ff.; ferner in der „Sammlung älterer und neuerer staatswissenschaftlicher Schriftsteller", hrsg. v. Brentano und Leser, Leipzig, Duncker und Humblot, 1893 ff.; weiteres in der „Bibliothek der Volkswirtschaftslehre und Gesellschaftswissenschaft", begründet von Nik. Stöpel, fortgeführt von R. Prager (ca. 20 Bde.), Verlag Prager, Berlin; eine weitere Sammlung bilden die „Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik", hrsg. von Georg Adler (†) fortgef. von C. Grünberg, Lpz., Hirschfeld, 1904 ff. — Vorzügliche Auszüge aus den Klassikern enthält: Diehl und Mombert, Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie, Karlsruhe 1912 ff. (Bisher 10 Bändchen — dringend zu empfehlen). Schließlich: Sammlung „Herdflamme", Die gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, hrsg. von O. Spann,

Digitized by Google

Wien, Verlag Wiener literar. Anstalt, 1921 ff. (bisher: Werke von Adam Müller, Quesnay, Thomas v. Aquino, Augustinus).

Für das **systematische Studium** der Volkswirtschaftslehre sind in der letzten Zeit die Hilfsmittel reichlich geworden. Die wichtigsten lehrbuchartigen Werke sind in alphabetischer Ordnung etwa folgende: Böhm-Bawerk, Positive Theorie des Kapitals, 3. Aufl., 2 Bde., Innsbruck 1909/12 (kein eigentliches Lehrbuch, gibt aber viel mehr als der Titel sagt; es genügt für den Anfänger der 1. Bd.); Cassel, Theoretische Sozialökonomik, Leipzig 1919; Gelesnoff, Grundzüge d. Volkswirtschaftslehre, aus dem Russischen von Altschul, Berlin 1918 (marxistisch); Leris, Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl., Leipzig 1913 (nicht rein theoretisch, sondern „realistisch", hauptsächlich in den Teilen über Geld und Verbrauch wertvoll); Oswalt, Vorträge über wirtschaftliche Grundbegriffe, 3. Aufl., Jena 1920; v. Philippovich, Grundriß der politischen Ökonomie, 1. Bd., Allgemeine Volkswirtschaftslehre, 13. Aufl., Tübingen 1918; (eklektisch, aber durch Verbeispielung der Theorien, Auffüllung mit Tatsachenstoff einzigartig); Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie, 24. Aufl., hrsg. von Pöhlmann, Stuttgart 1900 (z. T. veraltet, aber leicht lesbar u. in vielen Teilen noch immer vorzüglich). v. Schmoller, Allgem. Volkswirtschaftslehre, 2 Bde., Leipzig, 3. Aufl. 1919 (Hauptwerk der geschichtlichen Schule, die Summe eines Gelehrtenlebens), v. Wieser, Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft (in: Grundriß der Sozialökonomik, I. Bd.), Tübingen 1914 (schwierig); Wicksell, Vorlesungen über Nationalökonomie, 1. Bd., deutsch von Langfeldt, Jena 1914. — Für ein tieferes Eindringen in die Volkswirtschaftslehre vgl. die auf S. 175 ff. angegebene **Studienanleitung.**

An **Handbüchern**: „Handwörterbuch der Staatswissenschaften", 3. Aufl., Jena 1908 ff., 7 Bde., hrsg. von Conrad (†); „Wörterbuch der Volkswirtschaft", 2 Bde., 3. Aufl., Jena 1911, hrsg. von Ludwig Elster; Schönbergs Handbuch der polit. Ökonomie, 4. Aufl., Tübingen 1896; Grundriß der Sozialökonomik, Tübingen 1914 ff. (bisher 5 Bde.).

Zur **Wirtschaftsgeschichte**: Dopsch, D. wirtschaftl. u. soziale Entwicklung Europas (2 Bde., Wien 1918 u. 1920, es genügt auch der 1. Bd. D. räumt mit einem ganzen Gestrüpp alter Irrlehren auf und ist zum Studium heute unentbehrlich.) Bücher, Entstehung der Volkswirtschaft, 11. Aufl., Tübingen 1919; (B.'s schroffe Gegenüberstellung von Hauswirtsch., Stadtw., Volksw. ist geschichtlich falsch, aber begrifflich lehrreich); v. Below, Probleme der Wirtschaftsgeschichte, Tübingen, Mohr, 1920; Sombart, Der moderne Kapitalismus, 4 Bde., 3. Aufl., München 1919 f. (Monumentalwerk deutscher Wissenschaft); Plenge, Die Stammformen der vergleichenden Wirtschaftstheorie, Essen 1919; Schmollers oben genanntes Lehrbuch; Kötzschke, Deutsche Wirtschaftsgeschichte bis zum 16. Jahrhundert; Sieveking, Grundz. d. neueren Wirtschaftsgeschichte (beide in: Grundriß der Geschichtswissenschaft, hrsg. von Meister, Leipzig, Teubner); Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert, 3. Aufl., Berlin 1918; Brodnitz, Englische Wirtschaftsgeschichte, Jena 1918. — Bauer, Einführung i. d. Studium der Geschichte. Tübingen, Mohr, 1921.

Digitized by Google

Anhang II.

Wie studiert man Volkswirtschaftslehre?

„Ich will auch nicht mehr ruhen, bis mir nichts mehr Wort und Tradition, sondern lebendiger Begriff ist."
(Goethe, Rom, 27. Juni 1787.)

Angesichts der oben (S. 151, 169 u. 145 ff.) geschilderten Zerspaltung unserer Wissenschaft in sehr verschiedene Richtungen, die nicht erlaubt, einfach noch diesem und jenem guten Lehrbuch vorzugehen: ja angesichts einer gewissen Ratlosigkeit gegenüber den Wegen, die nun für die Wissenschaft weiter einzuschlagen sind, ist es nötig, dem Jünger der Volkswirtschaftslehre Ratschläge über den Studiengang zu geben. Der heute oft übliche Vorgang des deutschen Universitätsstudenten, nach dem Anhören einiger Hauptvorlesungen, sich an die Stoffsammlung für die Dissertation zu machen, welche womöglich Lage und Entwicklung irgend eines Gewerbes behandelt, ist unzulänglich, ja unwürdig. Das heißt nichts anderes, als nach dürftigen Grundrißkenntnissen ein unfruchtbares Eintragen von Tatsachen, nichts besser als Markensammeln, zu betreiben.

Wer tiefer in die Volkswirtschaftslehre eindringen und namentlich nicht bei dem rohen Standpunkte des Gebrauches „für die Praxis"[1] stehen bleiben will, hat außer dem reinen Fachstudium selbst nötig:

ein tüchtiges privatwirtschaftliches und technologisches, sowie ein statistisches und wirtschaftsgeschichtliches Studium, um in den Tatsachen festen Fuß zu fassen und unbedingt sicher zu gehen; ferner ein methodologisches, philosophisches und soziologisches Studium, um der durchaus geistigen und gesellschaftlichen Natur des Gegenstandes gerecht zu werden.

Was zuerst das Studium der **theoretischen Volkswirtschaftslehre** selbst betrifft, so vgl. man die auf S. 173 angegebenen Lehrbücher, Klassiker und Einzelschriften. Doch soll neben dem eigentlich theoretischen Studium von Anbeginn ein wirtschaftsgeschichtliches und realistisches einhergehen. Man beginne demnach im geschichtlichen Studium mit Büchers „Entstehung" 1. Bd. und Dopsch' „Grundlagen" 1. Bd., im theoretischen mit Oswalts „Vorträgen" (genaue Titelangaben s. S. 174). Zur theoretischen Vertiefung studiere man dann den I. Bd. von Böhm-Bawerks „Positive Theorie", sodann erst einige der auf S. 174 angegebenen systematischen Lehrbücher (etwa: Cassel, Careys „Lehrbuch", Philippovich) und wer Mengers „Grundsätze" in einer Bücherei irgend auftreiben kann, greife danach. In Fortsetzung von Dopsch und Bücher nehme man Plenge, Die Stammformen der vergleichenden Wirtschaftstheorie (Essen 1919), v. Belows Probleme der Wirtschaftsgeschichte (1920), Schmollers „Volkswirtschaftslehre" und Sombarts großen „Kapitalismus" vor. Später lese man unbedingt auch Klassiker, vor allem: List, (Nat. System),

[1] Für diesen Standpunkt genügt etwa: Jentsch, Volkswirtschaftslehre, 60. Tausend, Leipzig, Grunow (volkstümlich im guten Sinn); Bücher, Entstehung der Volkswirtschaft, 1. Band; Conrad, Grundriß der Volkswirtschaftspolitik (Fischer, Jena).

Digitized by Google

Ricardo (Grundsätze), Müller („Elemente" [Verlag „Wila", Wien], und „Abhandlungen" [bei Fischer, Jena] u. „Versuche"), ferner Marx (Kapital I. Bd.). Von englischen Werken: Marshall und Clark (s. S. 161), von französischen: Leroy-Beaulieu, Traité théor. et prat. 4. Aufl. 1905.

In der **Volkswirtschaftspolitik** beginne man mit dem leichten „Grundriß d. Vw.-Politik" von Conrad (Fischer, Jena); ausführlicher: Philippovich, Volkswirtschaftspolitik, 2 Bde. (9. Aufl., Tübingen, Mohr), wo alle nötige Schriftenangabe. Für einige Gebiete seien hier die einführenden Hauptwerke genannt: Geldwesen: die Werke von Helfferich, Adam Müllers „Versuche" (Wien, 1921), Knapp, Bendixen (genaue Büchernamen s. o. S. 166 f.); Bank- und Kreditwesen: Somary, Bankpolitik, Tübingen 1915; Komorzynski, D. nationalökon. Lehre vom Kredit. Innsbruck 1903; Liefmann, Beteiligungs- und Finanzierungsgesellschaften. 2. Aufl., Jena 1913. Wohnungswesen: Pohle, Wohnungsfrage, 2 Bde., Sammlung Göschen; Eberstadt, Handbuch des Wohnungswesens, 4. Aufl. 1919. Sozialpolitik: Heyde, Sozialpolitik, 1920 (in dieser Sammlung); Herkner, Die Arbeiterfrage, 2 Bde., 6. Aufl., Berlin 1916. Kartellwesen: Liefmann, Kartelle und Trusts, 4. Aufl. Stuttgart 1920. Agrarpolitik: Wygodzinski, Agrarwesen, 2 Bde., Sammlung Göschen; Büsselberg, D. Landwirtschaft im neuen Deutschland. Berlin, Parey 1919. Genossenschaftswesen: Neudörfer, Grundlagen des Genossenschaftswesens, Wien u. Leipzig 1921 (Verl. Gerold). Lohnwesen: Bernhard, Handbuch der Entlöhnungsmethoden, 1906; v. Zwiedineck, Lohnpolitik u. Lohntheorie, 1900; Fürsorgewesen: Klumker, Fürsorgew. (in dieser Sammlung). Krisen: Bergmann, Geschichte der nationalökon. Krisentheorien, 1895. Sozialisierung: Amonn, Sozialisierung 1920 (i. dieser Sammlung). Unternehmung: Wiedenfeld, Das Persönliche i. mod. Unternehmertum, 2. Aufl., München 1920. Zeitungswesen: Diez, Das Zeitungswesen, Leipzig (Natur und Geisteswelt).

Finanzwissenschaft: Lotz (Tübingen, Mohr, 1917); Eheberg, Finanzwissensch., 9. Aufl., 1920.

Verkehrt ist der auf den heutigen deutschen Hochschulen übliche Grundsatz, die Volkswirtschaftspolitik zur Achse des ganzen Studiums zu machen. Im Landwirtschaftswesen z. B. handelt es sich ja nicht darum, alles das zu wissen, was der Syndikus eines landw. Verbandes weiß, sondern darum, die Grunderscheinungen (wie sie etwa das Thünen'sche Gesetz, die Renten-, die Zollschutzlehre behandeln) von der Wurzel her verstehen zu lernen. Die Praxis erlernt man schon in der Praxis selbst, für sie ist das ganze Leben da; die Theorie nur einmal, auf der hohen Schule. Daher ist der Schwerpunkt des Studiums in Theorie, Philosophie und Geschichte zu suchen. Wer das nicht tut, nimmt einen Buchhalterstandpunkt ein, paßt auf die Handelsschule, nicht auf die Universität. — Zunächst ist das rein fachliche Studium beizeiten durch ein **methodologisch-philosophisches** zu unterbauen. Eine kritische (wenn auch recht weitläufige und mangelhafte) Darstellung des Bisherigen gibt: Amonn, Objekt und Grundbegriffe der theoret. Volkswirtschaftslehre (Wien, Deuticke, 1913); eine planmäßige, aber schwierige Behandlung mein Buch: Fundament d. Volkswirtschaftslehre (Jena, Fischer, 2. Aufl. 1921) und meine Wiener Antrittsrede „Vom Geist der Volkswirtschaftslehre" (ebda. 1919). — Die übrigen Schriften des Verfahrenstreites s. o. S. 147 ff.

Digitized by Google

Methodologisches Studium ist aber ohne Beherrschung der **logischen und philosophischen Grundlagen** nicht möglich. Daher soll dem volkswirtschaftlichen Studium von Anbeginn ein ernstes philosophisches Studium nebenhergehen. (Wo Volkswirtschaftslehre an der philosophischen Fakultät vorgetragen wird, ist sie denn auch am richtigsten untergebracht.) Hier einen Lehrgang vorzuschreiben, ist schwer. Um doch etwas Bestimmtes zu raten, nenne ich folgende Werke: Fichte, Bestimmung des Gelehrten (bei Reclam) — gibt zwar keine eigentliche Einführung, vermittelt aber ein Bild von dem lebendigen Leben und der Würde philosophischer Forschung. Zur ersten Einführung: Willmann, Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke (2. Aufl., Sammlung Kösel) und dazu: Külpe, Einleitung in die Philosophie (viele Auflagen). Zur tieferen Einführung: Windelband, Präludien Verlag Mohr, Tübingen — ganz besonders zu empfehlen!) — Daneben ein Studium der Logik und Psychologie. (Zur Einführung vorzüglich: Elsenhans, Logik und Psychologie, Sammlung Göschen, dann etwa: Höffding, Psychologie, Leipzig, Reisland (empiristisch) und Geyser, Psychologie, 3. Aufl., Münster 1920 [idealistisch] E. v. Hartmann, Psychologie, Leipzig Kröner, 1896; Geyser, Logik und Erkenntnistheorie, Münster 1919. Cohen, Logik, 1914. — Besonders wichtig ist dann: Rickert, Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung (3. Aufl., Tübingen 1914). — Hat man im philosophischen Studium auf diese oder ähnliche Weise ein tüchtiges Stück Weges hinter sich gebracht, dann (aber nicht eher) ist es dringend geraten, auf die Quellen selbst zurückzugehen. Als leichtere und leicht erreichbare Quellenwerke (sämtlich bei Reclam oder in noch besseren Ausgaben in der „Philosoph. Bibliothek") empfehle ich: Kant, Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik (man beginne also nicht mit der schwierigen „Kritik der reinen Vernunft", an der jeder Anfänger scheitern muß); Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (als Führer durch Kant: Br. Bauch, Kant, Berlin 1917); Fichte, Bestimmung des Menschen; ders., Anweisung zum seligen Leben („Wissenschaftslehre" u. „Naturrecht" vertage man auf später; über Fichte: Fr. Medicus, Fichte, 1905); Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte — also nicht mit der schwierigen „Enzyklopädie" beginnen. Wer in Hegel eindringen will, muß zuerst die Vorlesungen studieren: Religionspsychologie, hrsg. v. Drews, Jena, Diederichs, 1905; Vorl. üb. Geschichte der Philosophie hrsg. v. Bolland (Leiden 1908) — ein herrliches, unvergleichliches Werk. — Schelling, Clara; ders., Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums (Philosoph. Bibl.); vielleicht auch noch: System des transzendentalen Idealismus (Phil. Bibl.); Platon: Phaidros, Gorgias und Phaidon. — Für die Geschichte der Philosophie: Eucken, Die Lebensanschauungen großer Denker, 14. Aufl., Berlin 1910; Willmann, Geschichte des Idealismus, Bd. I (Altertum), 2. Aufl., Braunschweig 1907: Deussen, Geschichte der griechischen Philosophie (Leipzig, Brockhaus); Windelband, Geschichte der neuen Philosophie, 2 Bde., Heidelberg, Winter (stets neue Auflagen). Für den Reifen: E. v. Hartmann, Geschichte d. Metaphysik, 2 Bde., Leipzig 1900. — Wer schon tiefer in die Philosophie eingedrungen ist, wende sich auch unbedingt dem eindringlichen Studium Platons und Aristoteles' zu, wofür Willmanns angef. „Geschichte" ein guter Führer ist, und vor allem seine „Historische Einführung in die Metaphysik" (Freiburg i. Br., Herder 1914); ferner: Brentano, Aristoteles, Quelle & Meyer

Digitized by Google

Leipzig 1911. Erst nach dieser Vorbereitung wage man sich an A.'s Metaphysik u. Nikomachische Ethik, beide übers. von Lasson, Diederichs, Jena. — Allgemeiner Grundsatz für das philosophische Studium sei: Knüpfe an jene Philosophen an, die den Höhepunkt einer Schule und Entwicklung bedeuten: Platon-Aristoteles; Plotin (deutsch in Auswahl von Kiefer bei Diederichs, Jena). Augustinus (Gottesstaat, deutsch bei Kösel, Kempten und Wien 1921); Thomas v. Aquino; Meister Eckehart (bei Diederichs, Jena); Hume; Leibniz, Kant, Fichte, Schelling, Hegel. — Ausdrücklich warnen möchte ich den Anfänger vor Häckel, Ostwald, Büchner, Mach und ähnlichen wilden Philosophen, die, Meister in ihrem Fach, in der Philosophie einfach nicht Kenner, nicht ernst zu nehmen sind; ferner vor Schopenhauer und Nietzsche, die zwar von verehrungswürdigem Genie aber krankhaft und absonderlich geartet, daher für den unsicheren Neuling ungeeignet sind. Als Gegengewicht gegen den platten Darwinismus dringend zu empfehlen: Uxküll, Bausteine zu einer biologischen Weltanschauung, München, Bruckmann 1913; ders. Biologie, 1921 Berlin, Paetel.

Wer in Volkswirtschaftslehre und Philosophie eine gewisse Stufe erreicht hat (nicht eher!), treibe dann unbedingt auch **Gesellschaftslehre** (Soziologie), ihr tieferes Studium ist unentbehrliche Voraussetzung jeder Vertiefung in der Vwl. Hier stehen einander gegenüber: auf idealistischem Boden mein „System der Gesellschaftslehre", 1914 (früher: Berlin, Verlag Guttentag, jetzt: Verlag Quelle & Meyer, Leipzig), auf naturalistischem eine große Zahl englischer und französischer Werke, in der deutschen Literatur etwa: Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft (3. Aufl., Berlin 1920) und Schäffle, Bau und Leben des soz. Körpers (2. Aufl., Tübingen 1896). Weitere Schriften s. oben S. 166. — An grundlegenden Quellenwerken für den sehr Vorgeschrittenen: Platon, Staat; Aristoteles, Politik (beide deutsch in der „Philos. Bibliothek", besser: griechisch und deutsch bei Engelmann, Leipzig); ferner: die sozialphilosophischen Schriften Fichtes, Schellings, Schleiermachers, Hegels und Krauses.

Unerläßlich für den modernen Volkswirt ist eine gediegene **statistische Ausbildung.** Während der Wirtschaftsforscher die geschichtlichen Verfahren nie ganz meistern wird, ist die Statistik sein eigentlichstes induktives Forschungsmittel. Statistiken sind nichts Trockenes, sondern für den, der sie mit rechten Augen ansieht, äußerst lebendig. Oft können nur gute Zahlen die genaue und (was noch mehr ist) die plastische Kenntnis der Wirklichkeit vermitteln. In der Statistik kommt wieder das meiste auf die Verfahrenlehre an, darauf, daß die Zahlenausdrücke methodisch richtig aufgebaut sind. Weitaus das meiste lernt man hier in der Bevölkerungsstatistik. Eine vorzügliche Einführung in das ganze Gebiet der Statistik bietet: Schnapper-Arndt, Sozialstatistik (Leipzig, Klinkhardt); zur Übersicht: Ballod, Grundriß der Statistik (Berlin 1913); ferner: die Bändchen von Most und Bleicher in der „Sammlung Göschen". Als Handbuch: v. Mayr, Statistik und Gesellschaftslehre, 3 Bde. (Tübingen, Mohr, der 3. Bd. „Moralstatistik" darin ein klassisches Werk); zur Vertiefung unerläßlich: Zizek, Die statistischen Mittelwerte, Leipzig 1908.

Ein weiteres ganz unerläßliches Hilfswissen für den Volkswirt enthält endlich die **Privatwirtschaftslehre** und Technologie. Wer nicht ganz genau weiß, was ein Wechsel, was Arbitrage, Diskont ist, wer keine Bilanz,

Digitized by Google

keinen Kurszettel lesen kann, dem bleibt das Kredit-, Bank- und Börsenwesen, dem bleibt Währung und Wechselkurs immer unklar; und er kennt dann überhaupt nicht genau den feinen Mechanismus des Geschäftslebens. Das beste ist, einen praktischen Lehrgang der Buchhaltung mit Übungskontor zu besuchen. Wer das nicht kann, studiere gewissenhaft: doppelte Buchhaltung, kaufmännisches Rechnen und sog. Handelskunde — etwa nach den an höheren Handelsschulen üblichen Lehrbüchern. Regelmäßiges Lesen der Börsenberichte und der Artikel des „Ökonomisten" in den großen Tageszeitungen ist unbedingt nötig und gibt diesem Wissen erst eine Anwendung!

Einen Überblick über die Technologie der wichtigsten Gewerbe erlangt man am besten durch ein Lehrbuch der **Warenkunde** (wieder etwa im Ausmaße der höheren Handelsschule) und der landwirtschaftlichen Betriebslehre (s. o. S. 105). Zusammenfassende Handbücher sind: Maier-Rothschild, Handbuch der gesamten Handelswissenschaften (Berlin, viele Auflagen); Obst, Das Buch des Kaufmanns, 2. Aufl., Leipzig 1913.

Auch juridische Kenntnisse endlich sind für den Volkswirt unerläßlich. In der **Rechtswissenschaft** studiere man: „Einführung" und Öffentliches Recht. Die heute Mode gewordene Übertreibung des juridischen Hilfsstudiums ist falsch und im Grunde nichts als banausische Hilflosigkeit. —

Beim Studium der volkswirtschaftlichen Fächer halte man sich an den Grundsatz: Es ist nötig, außer dem abstrakt-theoretischen Stoff stets die Fülle der Tatsachen, die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit heutigen und geschichtlichen Lebens in sich aufzunehmen. Der theoretisch veranlagte Kopf vertiefe sich daher nicht allein in die reine Gedankenwelt, er kehre auch zum greifbar Wirklichen zurück und schöpfe immer aufs neue daraus. Der Stoff unserer Wissenschaft ist ja immer wieder das Leben — „und wo man's packt, da ist es interessant". Umgekehrt: der praktisch Veranlagte beruhige sich nicht bei der Wirklichkeit, denn von dieser gilt es ja erst aufzusteigen zum Begriff, von der Erfahrung zur Wissenschaft. Man pflege auch hier immer nur mit dem Besten Umgang. In Ansehung der allgemeinen Geschichte wird Ranke, Thukydides, Carlyle, Burckhardt stets mehr bedeuten als das jeweils Modernste, wenn dieses auch im Tatsächlichen voraus ist. Vor allen aber studiere man die großen staatsmännischen Vorbilder: Alexander, die großen Cäsaren, Karl der Große, Friedrich der Große usf. Nur der schöpferische Geist enthüllt uns zuletzt das Geheimnis der Wirklichkeit.

An der Universität lege man weniger Gewicht auf die zeitraubenden großen Hauptvorlesungen (die der selbständig Denkende öfters durch Lehrbücher zu ersetzen vermag) als auf tiefer schürfende Sondervorlesungen und auf seminaristische Übungen.

Man suche im theoretischen wie im praktischen Studium überall die großen Zusammenhänge auf, das Ganze, das Lebendige nach dem Worte Meister Eckeharts:

Ein Lebemeister frommte mehr, denn tausend Lesemeister.

Digitized by Google

Stellenleſe.

I. Namenverzeichnis.

(Ohne die Namen in Anhang I und II; die Zahlen bedeuten die Seiten.)

Aftalion 161.
Aho, Juani 77.
Althuſius 27.
Ahrens 152.
Altſchul 162.
Amonn 148, 151, 161.
Anderſon, James 75, 84.
D'Argenſon 36.
Ariſtoteles 11, 30, 31, 35, 73, 78, 141.
Aſhley 91.
Auſpitz 162.

Baader 101.
Babeuf 65, 129.
Barone 162.
Barth 172.
Baſtiat 78, 126.
Bazard 130.
Beaudeau 56.
Becher, Joachim 18.
Belloni 18.
Bendixen 167.
Bernhardi 122.
Bernheim 172.
Bernoulli 157.
Bernſtein, Ed. 143.
Bertillon 28.
Beſold 18.
Blanc, Louis 130, 138, 177.
Bodin 13, 18, 29.
Böhm-Bawerk 41, 104, 137, 148, 151, 158, 162 ff.
Boisguillebert 36.
Bon, Le 172.
Bonar 161.
v. Bortkiewitſch 74.
Botero 73.
Bright 64, 87.
Briſſot 129.
Brentano, L. 74, 118, 147.
Bücher 10, 147.
Büchner 142.
Budge 74.
Burke 95, 121.

Cancrin 122.
Cantillon 36.
Carey 74, 77—80, 122 bis 126, 170.
Caſſel 127, 162, 169.
Chamberlain 172.
Chevalier 127.
Child 18.
Clark 159, 161.
Cobden 64, 87.
Colbert 14, 16, 124.
Condillac 29, 56.
Conſidérant 130.
Cournot 162.

Damaſchke 144 f.
Darthé 65.
Darwin 74.
Davenant 16, 18.
Diderot 29.
Diehl 74, 85, 86, 148, 151, 162, 166.
Dietzel, H. 41, 74, 148, 151, 162.
Dopſch 10.
Dühring, Eugen 74, 78, 79, 107, 112, 126, 167.
Dupont 56.

Eckehart 141, 179.
Edgeworth 161.
Ehrenberg 151.
Eichhorn 146.
Eisler 172.
Enfantin 130.
Engels, Friedrich 132ff.
Eßlen 75.
Euhemeros 129.

Faucher, J. 127.
Faucher, Léon 127.
Feuerbach 140—142.
Fichte 35, 91 f., 131, 140, 152.
Fiſher, Irving 161, 168.
Flürſcheim 144.
Fourier 130, 152.
Franklin 74.
Fullarton 168.

Gehrig 152.
Gelesnoff 162.
Genoveſi 18.
Gentz 93 f.
George, Henry 78, 79, 144.
Geſell, Silvio 144.
Gide 161, 167.
Gide-Riſt 127.
Gierke 172.
Gobineau 172.
Görres 101.
Godwin 141.
Goldſtein 79.
Goltz 108, 109.
Goſchen 169.
Goſſen 156, 162.
Gothein 147, 157.
v. Gottl 148, 151.
Gournay 36.
Graziani 161.
Grotius, Hugo 27.
Grünfeld, E. 153.

Digitized by Google

Hall 141.
v. Haller 93, 101, 152.
Hammacher 127.
Hardenberg 65, 101.
Harms 151.
Hegel 92, 135, 136, 141, 146, 152, 153.
Held 87, 147.
Helfferich 167.
Heller, Wolfg. 161.
Helvetius 29.
Herbart 152.
Herkner 74.
Hermann 89, 157.
Hertzka 144.
Hildebrand, Bruno 41, 101, 112, 118, 120, 121, 147, 157.
Hildebrand, Richard 167, 168.
Hilferding 132.
Hobbes 28, 129.
Hobbson 161.
v. Hornigk 18, 26.
Huber, V. Aimé 152.
Hufeland 66, 157.
Hume 58, 166.

Jambulos 129.
Iselin, Isaak 56.
v. Jacob 66, 157.
Jevons 156, 161, 162, 167.
Justi 18.

Kant 92.
Karl Friedr. v. Baden 56.
Kautsky 132.
Kelsen 128.
Kemmerer 167.
Klock, Kaspar 18.
Klumker 82.
Knapp 23, 38, 147, 166.
Knies 23, 41, 107/108, 120, 147, 167.
v. Komorczynski 148, 161.
Krause 92, 153.

Lassalle 85, 132, 140, 143.
Laughlin 167.
Launhart 162.
Law, John 36 ff.
Lenz 100.
Levasseur 167.
Lexis 151, 162, 168.
Lieben 162.
Liefmann 148, 162.
List, Friedrich 12, 64, 68, 71, 74, 78, 101, 102, 106, 110—121, 124, 126, 146, 152, 170.
Lloyd 168.
Locke, John 29, 36, 64.
Lotz 66, 157.
— Walther 168.

Mably 65, 129.
Macchiavelly 34, 43.
Macleod 38.
Malthus, Robert 46, 71—82, 84, 86, 99, 117, 123, 124, 126, 130, 134, 146.
Mandeville 129.
Mangoldt 41.
Mann, F. K. 16, 17.
Marat 129.
Marlo 131.
Marshall 89, 161.
Marx, Karl 52, 69, 77, 78, 83, 89, 99, 132 bis 143, 160.
Mauvillon 56.
Menger, Karl 20, 148 bis 151, 156, 159, 161, 167.
— Anton 127, 141.
Mercier de la Rivière 56.
Michaelis, O. 127.
Mill, J. St. 41, 166.
v. Mirabeau, Viktor 43, 51, 56, 74.
Mises 167.
v. Mohl, R. 152.
Moleschott 142.
Moll 101.
Mombert 74, 79, 166.
Montanari 18.
Montchrétien 18.
Montesquieu 29, 74.
Morelly 65, 129.
Müller, Adam 21, 68, 71, 93—101, 113, 119, 120, 126, 136, 146, 152, 157, 166, 170.
Mun, Thomas 15, 18.

Nebenius 41, 111.
Neurath 162.
North, Dudley 36.
Novalis 92, 94, 101.

Obrecht 18.
Oncken, August 12, 17, 19, 22, 47, 50, 87, 124.
Oppenheimer 74, 78f., 162.
Oresmius 11.
Ortes 74.
Owen, Robert 130, 152.

Palyi 100.
Pantaleoni 161.
Pareto 162, 167.
Passow 151.
Patten 161.
Pecqueur 138, 141.
Petritsch 24.
Petty 36.
v. Philippovich 148, 152, 161.
Pierson, N. G. 161.
Platon 11, 31, 35, 73, 78, 129, 140.
Plenge 128, 152.
Pohle 74, 148, 151.
Pöhlmann 128, 129.
Prince-Smith 127.
Proudhon 130, 131, 152.
Puchta 92, 146.
v. Pufendorf 29.

Digitized by Google

Quesnay, François 42 bis 57, 69, 74, 127, 160, 169.

Raiffeiſen 152.
Rau 41, 52, 66.
Ricardo 20, 46, 63, 68, 69, 71, 73, 75, 82 bis 91, 99, 104—106, 117, 119, 123, 125, 127, 131, 146, 156, 160, 165, 168.
Ricca 161.
Robespierre 30.
Rodbertus 10, 89, 131ff., 141, 152, 160.
Röder 152.
Roſcher 11, 100, 101, 121, 147.
Rouſſeau, J. J. 30, 129, 138.
Ruskin 127.

v. Savigny 92, 146.
Say 161.
Say, J. B. 41, 65.
Schäffle 89, 151, 154, 172.
Schelling 92, 95, 146, 152.
Schlegel 92.
Schleiermacher 92, 152, 153.
Schlettwein 56.
Schmalz 56.
Schmoller 147, 150, 154.
v. Schröder 18.
Schüller, R. 90, 148.
Schultze-Delitzſch 152.
Schumacher 151.
Schumpeter 17, 148, 159—161, 162, 167.
v. Seckendorff 18.
Seligmann 161.
Senior 75.
Serra 18.
Shaftesbury 29.
Simkhowitſch 128.
Simmel 172.
Simon de Sismondi 130.
Simon St. Graf 129.
Smart 161.
Smith, Adam 12, 17, 20, 57—71, 83, 87, 97, 106, 111, 113, 117, 119, 130, 146, 156.
Soden 157.
Sombart 16, 17, 127, 128, 138, 147, 151, 152, 167.
v. Sonnenfels 18.
Spann 36, 55, 101, 155, 161, 170, 172.
Spencer, Herbert 74, 77, 172.
Spiethoff 168.
Spinoza 28.
Stafford, William 18.
Stahl 152.
Stamm 144.
Stammler 172.
vom Stein, Frh. Karl 65, 101.
v. Stein, Lorenz 65, 141, 152.
Stephinger, Ludw. 100.
Steuart, James 18, 74.
Storch 122, 157.
Stuart, James 41.

Thomas v. Aquino 11, 31.
Thompſon, William 130, 141.
v. Thünen 85, 90, 102 bis 110, 114, 125, 157, 159, 164.
Tönnies 172.
Townsend 74.
Tugan-Baranowsky 162.
Turgot 43, 45, 54, 56, 57, 75, 84.

Ufküll 74.

Vauban 36.
Vierkandt 172.
Vogelſtein 75.
Voigt, Andreas 127, 148, 151.

Wagner, Adolf 74, 148, 154, 157, 168.
Walras 156, 162.
Weber, Max 147, 151, 172.
Weitling 128, 131.
Weſt 75, 84.
Wickſell 161, 167.
Wickſteed 161.
v. Wieſer, Friedr. 148, 151, 157ff., 161, 167, 168.
Wilbrandt 141.
Wirth, Max 127.
Wolf, Julius 74, 79.
Woltmann 172.
Wundt 172.

Young 74.

Zuckerkandl 148, 161.
Zielenziger 17.
v. Zwiedineck-Südenhorſt 90.

Digitized by Google

II. Kurzes Schlagwortverzeichnis

(zu vergleichen mit Inhalts- und Namenverzeichnis).

Ackerbausysteme 109 f.
Anarchismus 34.
Arbeit 59 ff. und fast alle einzelnen Systeme.
Arbeiterschutz 90, 152 ff.
Arbeitslohn 46, 89 f., 104 ff., 160.
Arbeitsteilung 59 f.
Assignaten 37, 169.
Armenwesen 82.
Auswanderung 77.

Bankinglehre 168.
Bauernbefreiung 65, 101.
Berufsvormundschaft 155.
Bevölkerungstheorie 15, 71—82, 117, 123.
Bodenerschöpfung 125.
Bodenreform 144.

Colbertismus 16.
Currencylehre 168.

Deduktion 69, 145, s. Verfahren.
Devisenkurs 168.
Diskont 39.
disutility-Theorie 161.
Dynamik 50, 109, 162.

Eigennutz 42 f., 51, 69—90, 95.
Erzeugung 45, 53, 97.
Erzeugungsumwege 163.
Erzeugungsfaktoren 61.

Finanzzölle 63.
Freihandel 63 f., 86 f., 98, 117, 127.
Fruchtbarkeit 53 f., 97.

Gebrauchswerttheorie 157.
Geburtenrückgang 79 f.
Geld 19 f., 98 f., 165 f.
Geld bleibt im Lande 26 f.
Genossenschaften 130, 143, 152 f.
Gerechtigkeit individualistisch 33; universalistisch 31.
Gesellschaftslehre 170.
Gesetz der fallenden Lohnquote 131.
— der Grenzpaare 158 f.
— der Konzentration des Kapitals 134, 138.
— der Mehrergiebigkeit der Erzeugungsumwege 163.
— der Rentenpreise 85.
— der steigenden Nutzbarkeit der Arbeit 123.
— der Verteilung von Carey 123, Clark 155, Ricardo 85, Smith 61.
— der Zinshöhe von Böhm-B. 101 f., 169.
— des abnehmenden Bodenertrages 75 ff., 105.
— Gossensches 157, Wieserisches 159, Thünensches 102, Ergänzung dess. durch Knies 107.
Gewerbefreiheit 42 f., 62 f., 87, 96.
Gewerkverein 143, 152.
Grenznutzenlehre 156 ff.
Goldpunkt 169.
Grundrente s. Rente.
Gut, Gutbegriff 55 f.
Grundsteuer 50.

Handelsbilanz 23 ff., 46.
Handelsfreiheit s. Freihandel.
Historische Schule 145 ff.
Historischer Materialismus 135 ff.

Individualismus 31—36, 169.
Induktion 69.
Industrielle Reservearmee 134.
Industriesystem 59 ff.

Kameralwissenschaft 18.
Kanonisches Recht 11.
Kapital, Kapitalprofit, Kapitalzins 162 ff.; s. Smith, Ricardo.
Kosten 159.
Kredit 38—42.
Kreditgeldtheorie 36 ff.
Krisen 131, 134.

Digitized by Google

Landbauſyſteme 109 f.
Lohn, ſiehe Arbeitslohn.
Lohnfonds 46, 61, 86 f., 89 f., 143.
Lohngeſetz, ehernes 46, 86 f., 89 f., 143.

Malthuſiſche Theorie ſiehe Bevölkerungslehre.
Mancheſtertheorie 64, 87.
Marktgröße 59, 102 f.
Marktpreis ſ. Preis.
MaterialiſtiſcheGeſchichtsauffaſſung 135 f.
Mathematiſche Schule 162.
Mehrwertlehre 69, 89, 133 ff.
Merkantilismus 11 ff., 121.
Metallismus 19.
Methode ſ. Verfahren.

Nationalreichtum ſ. Reichtum.
Natürlicher Preis bei Smith 60.
Naturrecht 27—31, 95.
Nominalismus 19.
Nutzen, Grenznutzen 68 f., 88, 157 f. ſ. Koſten.

Öſterreichiſche Schule 148.
Ordre naturel 42 f., 51 f.

Papiergeld 37, 98, 165 f.
Phyſiokratismus 42—57.
Preis, Preistheorie, ſ. Smith, Ricardo, Grenznutzenſchule und die meiſten anderen Syſteme.
Produktion ſ. Erzeugung.
Produktionsfaktoren ſ. Erzeugungsfaktoren.
Produktivität ſ. Fruchtbarkeit.
Produktivitätsfortſchritte 28 ff.
Produktivkräfte, Theorie der 113 ff.
Protektionismus ſ. Zollſchutz.

Reichtum 12 ff., 46, 59 ff., 66, 97.
Reinertrag 45 f.
Relative Rationalität der Wirtſchaftslehre 102 f.
Rente der Fruchtbarkeit 84, der Lage 105, der Produktivität der Aufwände 85.
Romantik, Romantiker 91 ff.

Schutzzoll ſ. Zollſchutz.
Sozialismus 127 ff.
Sozialphiloſophie 31 ff.
Sozialpolitik 152 ff.
Soziologie 170 f.
Staatsbegriff 91 ff., ſ. Naturrecht.
Standort der landwirtſchaftlichen Produktion 102 f., 106 f.
Statik 50, 109, 162.
Streik 143, 156.

Tableau économique 47 ff.
Tauſchwert ſ. Preis, Preistheorie.
Teilung der Gewalten 29.
Thünenſches Geſetz 102 — Knies' Ergänzung dazu 107.

Univerſalismus 31—36, 91 ff., 169 f.

Verelendungstheorie 134.
Verfahren, deduktives, induktives, geſchichtliches, — frage 51 f., 69 ff., 89, 95 f., 109, 120 f., 145 bis 151, 169.
Verteilung 160 f., ſ. Geſetz der.
Verteilungsgeſetz des Ricardo, ſ. Geſetz.
Volksſouveränetät 29.

Wechſel 38.
Wechſelkurs, internationaler 168.
Wettbewerb 62, 83, 96.
Wert ſ. Preis.
Wirtſchaftsſtufen 116.

Zahlungsbilanz 23 f.
Zoll, Zollſchutztheorie 115 ff., 112 bis 121, 124.
Zollverein, deutſcher 117.
Zurechnung 159.

Digitized by Google

Digitized by Google

DUE 23 Jan '43
8 Jan '50

FEB 8 1962

DUE 17 MARCH 1962
SUBJECT TO
RECALL

Digitized by Google

CIRCULATES

A000012004591

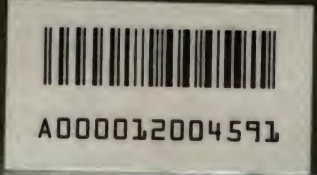
330.9
Sp2

83989

Spann

Die hauptttheorien

Digitized by Google


A000012004591
Google